Miasmatologie

oder

naturgeschichtliche Darstellung

der

ansteckenden Krankheiten

nebst

ihrer Kur und Behandlung.

Für

Aerzte, Nichtärzte und vorzüglich Landprediger, welche in Fällen der Noth sich gerne thätig bezeigen.

Von

Dr. Bernhard Laubender.

Leipzig,

bei August Bauer. 1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem Chef

des

geistlichen Staats

Herrn Gregor Zirkel,

der heil. Schrift Doctor,

Weihbischofe zu Würzburg etc. etc.

aus inniger Hochachtung und Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Dafs die Miasmatologie (Lehre von den ansteckenden Krankheiten) noch von einer grofsen Dunkelheit umgeben sey; ist eine Wahrheit, die von allen denkenden Aerzten gefühlt und zugestanden wird. Auch ich fühlte sie, während ich einige Jahre her mit ansteckenden Menschen- und Thierkrankheiten mich beschäftigte. Mitten im Gefühle dieser Wahrheit entglühete mir der Gedanke: ob nicht durch eine Zusammenstellung aller ansteckenden Krankheiten bey Menschen und Thieren ein etwas helleres Licht für die dunkle Region der Miasmatologie gewonnen werden möge? — oder ob

nicht der Arzt, er sey Menschen- oder Thierarzt, eine festere Stärke zur glücklicheren Behandlung der ansteckenden Krankheiten erhalten möge, wenn er die ansteckenden Krankheiten der Menschen im Vergleiche und Zusammenhange der ansteckenden Thierkrankheiten, und umgekehrt diese im Vergleiche und Zusammenhange mit jenen studieren werde? — Klärt sich in der Natur so vieles durch das erborgte Licht von etwas anderem auf: warum sollte hier nicht ein gleiches statt finden können? — Sind denn in den empirischen Wissenschaften die Analogie und Induction nicht die allein sicheren Führer, unter deren Begleitung und Unterstützung man schon so oft ein fernes Ziel glücklich erstiegen hat? — So gewiſs mir aber der Nutzen einer solchen Zusammenstellung einleuchtete: so ungewiſs und zweifelhaft blieb ich eine geraume Zeit, mit welchen Eigenschaften sich eine solche Zusammenstellung auszuzeichnen habe, damit der gewünschte Endzweck dabey nicht nur nicht verloren, sondern auch wirklich erreicht werde. Sollte ich sie nach einer mir beliebigen Theorie, die nur für mich, und vielleicht noch für einige andere Evidenz hat, oder indifferent gegen jede Theorie, wie sie immer Namen

haben mag, entwerfen? — Bey reiferer Erwägung bestimmte ich mich für letztere Art, und zwar aus folgenden Gründen. Streng genommen, besitzen wir noch keine Theorie, nach der wir im Stande wären, alle Erscheinungen, die im Gebiete der Miasmatologie vorkommen, ungezwungen zu erklären. Gesetzt auch, diese oder jene Theorie löse von einer Seite den schwierigen Knoten besser, als eine andere, so ist dabey doch wieder unverkennbar, dafs sie auf der andern Seite eben so gut einen neuen schürze, als sie den ersten wirklich gelöst hat. Ein Vorwurf, der die Erregungstheorie eben so gut drückt, als jede andere. — Jeder Menschen- und Thierarzt hat sich einmal aus den vielen, älteren oder neueren Theorien, eine auserwählt und eigen gemacht, in der er sich wohlgefällt, nach der er sich orientirt, wie der Steuermann zur See nach seinem Kompafs; ni hts ist für ihn Wahrheit, als was mit dieser seiner individuellen Theorie in Einklang kommt. Eine Darstellung der ansteckenden Krankheiten nach einer besondern Theorie würde also nur denjenigen gefallen, und nur auf so lange gefallen, als sie selbst einen Werth in derselben finden könnten. Theorien, sagt man, wechseln wie die Moden,

oder besser zu sagen, wie die Formen derjenigen Hilfswissenschaften, die ihnen zur Seite gehen; aber die Thatsachen bleiben unverändert stehen.

In diesen Betrachtungen fand ich nun die Idee und den Plan, welche ich für die Bearbeitung einer Darstellung aller ansteckenden Krankheiten als den schicklichsten hielt, nämlich nach bloſsen Thatsachen die Krankheiten zu entwerfen, dabey aller gangbaren Theorien zu gedenken, und für keine zu entscheiden. An Thatsachen muſs der prakticirende Arzt sich halten, Theorien kann er aber auch nicht entbehren: daher glaubte ich ihm in einer solchen Darstellung, wie erst gedacht worden, alles zu liefern, was er bey genauer Erwägung selbst zu fordern sich berechtigt finden möchte.

Allein so beyfällig von vielen dieser erstgedachte Plan aufgenommen werden möchte: so vieles werden vielleicht andere an der Realisirung desselbigen zu tadeln finden. Bald werde ich bey einer Krankheit zu kurz, bey einer andern zu weitläuftig; bald bey einer zu viel dem Humoralpathologen, bald bey einer andern zu viel

dem Nervenpathologen, oder dem Browni- anismus gefolgt seyn; bald zu viele, bald zu wenige Krankheiten in die Klasse der ansteckenden aufgenommen, bald in der Abtheilung, bald in der Bestimmung der ansteckenden Krankheiten gefehlt haben müssen.

Ich fühle wirklich selbst, daſs einige dieser Vorwürfe gegründet seyn mögen: allein wer die Schwierigkeiten des zu behandelnden Gegenstandes, und den Mühevollen Beruf eines prakticirenden Arztes kennt: der wird auch billigermaſsen zugeben, daſs man in der Ausführung nicht immer gerade das erreichen konnte, was man in der Idee so gern zu erreichen gewünscht hätte. In diesem Gefühle meiner Schwäche nannte ich daher meine Arbeit einen Versuch. Aber bey dem regen Enthusiasmus, mit dem ich für die Lehre der ansteckenden Krankheiten beseelt bin, kann ich mir schmeicheln, daſs diese angefangene Arbeit nach und nach von mir noch zu einer gröſseren Vollkommenheit gebracht werden solle.

Findet das Werk nur irgend einigen Beyfall von billigen, leidenschaftlosen Be-

urtheilern, und dem Publikum, das ich mir zum Zwecke setzte; so werden in einem Supplement-Bande nach einigen Jahren alle diejenigen Thatsachen nachgeliefert werden, womit sich das Feld der Miasmatologie während dieser Zeit zu bereichern hoffen kann.

Der Quellen, aus denen ich schöpfte, gedachte ich nicht immer, weil ich das Werk nicht ohne Noth vergröſsern wollte. Doch soll, wenn es der Raum gestattet, bey dem zweyten Bande eine kurze, gedrängte Geschichte der Literatur über ansteckende Krankheiten folgen, damit der wiſsbegierige Leser sich auch mit dieser vertraut machen möge, wenn er nicht anders woher Gelegenheit hiezu haben sollte.

Der Verfasser.

Allgemeine Uebersicht.

Seite.

Erster Abschnitt.

Darstellung der verschiedenen Theorien ansteckender Krankheiten - 1

Erstes Kapitel.

Bürger Wedekinds Theorie ebend.

Zweytes Kapitel.

Darvins Theorie - 27

Drittes Kapitel.

Dömlings Theorie - 36

Viertes Kapitel.

Reils Theorie - - 47

Fünftes Kapitel.

Röschlaubs Theorie - 57

Sechstes Kapitel.

Herrn von Humbolds rhapsodische Gedanken über die Wirkungsart der Krankheitsgifte 62

Siebentes Kapitel.

Mitchills Frankische Theorie 67

Zweyter Abschnitt.

Darstellung ansteckender Krankheiten bey den Menschen. - - 73

	Seite:
Erstes Kapitel.	
Ursprünglich ansteckende Krankheiten	73
a) Die Pest -	ebend.
b) Das amerikanische gelbe Fieber	114
c) Die Lustseuche -	132
d) Die Hundswuth -	155
e) Die Pocken -	163
f) Die Masern -	209
g) Der Aussatz -	221
Zweytes Kapitel.	
Nicht-ursprünglich ansteckende Krankheiten	225
a) Das Faulfieber -	ebend.
b) Die Ruhr -	247
c) Der Keuchhusten -	263
d) Der Skorbut -	271
e) Influenza -	279
f) Das Scharlachfieber	286
g) Das Fleckfieber -	304
h) Das Blasenfieber -	305
i) Die Rötheln - -	307
k) Fieberhafte Friesel -	310
l) Die Gicht -	319
m) Die Krätze -	333
n) Die Skropheln -	359
o) Der Kopfgrind - -	366
p) Der Krebs -	373
q) Der Weichselzopf -	378
r) Die eiternde Lungenschwindsucht	382
s) Schnupfen. Nasencatarrh.	389

Erster Abschnitt.

Darstellung der verschiedenen Theorieen über die Lehre der ansteckenden Krankheiten.

Erstes Kapitel.

Bürger Wedekinds Theorie.

§. 1.

Begriff von einer ansteckenden Krankheit.

Wenn eine Krankheit das Vermögen hat, unter gewissen Bedingungen in andern nicht damit behafteten Individuen dieselbe Krankheit hervorzubringen: so nannte man sie eine ansteckende Krankheit. Allein Bürger Wedekind findet diesen Begriff zu unbestimmt; denn es giebt Krankheiten, z. B. die Epilepsie, Veitstanz etc., die unter der Bedingung eines starken Gemüthsaffects bey besonders empfindlichen Subjecten durch erschütternden Anblick der Krankheitszufälle hervorgebracht werden.

Bestimmter sind also ansteckende Krankheiten solche, welche das Vermögen haben, auf eine andere Art, als durch Erregung von Gemüthsaffecten in andern dazu fähigen Körpern eben dieselbe Krankheit hervorzubringen.

§. 2.

Begriff vom Ansteckungsgift der Krankheiten.

Da ein lebendiger Körper auf den andern nur durch seine festen, oder durch seine flüssigen Theile einwirken kann, und da die erstern nur auf eine mechanische Art, nämlich durch Verletzungen, in andern Körpern, Krankheiten hervorbringen können: so muſs das Ansteckungsvermögen in den flüssigen Theilen des kranken Körpers liegen, indem diese die in ihnen vorgegangene Veränderung durch den Weg der Zumischung dem anzusteckenden Körper mittheilen. Weil man nun alle flüssige Materien, die aus einer andern Ursache, als weil sie warm oder kalt sind, bey bloſser Berührung in dem lebendigen Körper der Gesundheit nachtheilige Veränderungen hervorbringen, Gifte nannte: so nennt man auch darum die Säfte des Kranken, welche in Gesunden Krankheiten hervorzubringen vermögen, Ansteckungsgifte.

Es unterscheiden sich aber diese Ansteckungsgifte dadurch von allen übrigen Giften, daſs sie

a) nicht allein das Vermögen haben, den Angesteckten auf eine gewisse Art krank zu machen,

sondern dafs sie auch ihres Gleichen, einen Ansteckungsstoff von derselben Art in ihm erzeugen;

b) dafs es bey ihrer Wirkung nicht so, wie bey der Wirkung der Gifte, auf die dem Körper mitgetheilte Dosis ankommt, indem vielmehr wenig und viel Ansteckungsgift einerley Wirkung hervorbringen, wie wir zumal bey den Pocken sehen, wo mehrere Impfungen keine schlimmere Krankheit als eine, und eine Impfung mit sichtbarer Pockenmaterie nicht üblere Folgen nach sich zieht, als die durch ein unsichtbares Dunsttheilchen bewirkte Ansteckung;

c) dafs ein dem Körper auf gehörige Art beygebrachtes Gift seiner Wirkung nie verfehlt, dagegen die der Ansteckungsgifte sehr bedingt ist;

d) dafs, obgleich man es durch Gewohnheit dahin bringen kann, manche Gifte in beträchtlichen Dosen ohne Nachtheil einzunehmen, in Ansehung der Krankheitsgifte kein solches Angewöhnen Statt findet, weil, wie die Erfahrung lehrt, Krankenwärter und Andere, die sich täglich der Ansteckung ausgesetzt hatten, nach Verlauf von mehreren Monaten, ja von ganzen Jahren erst von der Ansteckung ergriffen werden können.

Die Ansteckungsgifte sind also von allen übrigen Giften verschieden.

Ansteckungsgifte nennen wir also alle Materien, welche unter besondern Bedingungen und in einer äufserst geringen Menge das Vermögen haben, in den Körper derer, in welche sie übergegangen sind, und in welchen sie wirken, eine Krankheit hervorzubringen, worin ein Ansteckungsgift von gleicher Eigenschaft erzeugt wird, ohne daſs eine Angewöhnung dagegen schützen könne.

§. 3.

Übergang des Ansteckungsgifts in den anzusteckenden Körper.

Die Oberhaut der lebenden Körper ist allenthalben mit den Mündungen der Saugadern durchbohrt, durch welche ihr angebrachte Flüssigkeiten der Säftemasse beygemischt werden können. Die Ansteckungsgifte müssen also auf die Haut oder andere Theile des Körpers wirken, von denen sie eingesaugt werden, und in die Masse der Säfte gelangen, aus denen sie hernach ein gleiches Ansteckungsgift erzeugen.

Auch durch die Saugadern der Lungen können sie in den Körper gelangen, denn die Erfahrung lehrt, daſs es gefährlich sey, sich mit dem Munde dem Athem des Kranken zu nähern.

Ob aber Krankheitsmaterien auch durch die Saugadern der ersten Wege in den Körper gelangen können, oder ob sie darin vielmehr durch die Verdauungssäfte zersetzt und unwirksam werden, ist noch unentschieden.

§. 4.

Diagnosis der ansteckenden Krankheiten.

Ein Hauptmerkmal einer ansteckenden Krankheit besteht darin, daſs diejenigen, die mit den Kranken umgehen, vielmehr von derselben Krankheit angesteckt werden, als andere, die nicht mit denselben umgehen, übrigens aber an demselben Orte leben, und eine gleiche Lebensart führen.

Ein anderes Merkmal ist, wenn die Krankheit in einem andern Lande sich früher gezeigt hat, und nun nach dem Gange der Landstraſse, oder nach dem Wege, welchen die Schiffe nehmen, sich verbreitet; wenn die Mittheilung an eben so nahe gelegenen Orten, deren Einwohner viel mit einander umgehen, sich schneller und stärker zeigt, als an andern, die in geringer Verbindung mit einander stehen.

Ein drittes Merkmal wäre, wenn die Krankheit nicht früher und nicht später nach der Ansteckung ausbricht, als es derselben eigen ist.

Das sicherste Merkmal aber ist die künstliche Ansteckung, die Inokulation.

Eine genaue Diagnosis der ansteckenden Krankheit ist schwer, und wir sind noch weit davon entfernt, dieselbe zu besitzen.

§. 5.

Hypothese der Nervenpathologen über die Entstehung der ansteckenden Krankheiten.

Wie es zugehe, dafs ein Ansteckungsgift in einem gesunden Körper eine Krankheit seines Gleichen erzeuge, erklärt der Nervenpatholog also:

Jedes besondere Krankheitsgift wirkt mit spezifischer Reizkraft auf die festen Theile. Daher die besondere Beschaffenheit der Krankheit, welche es erregt. Es erzeugt sich aber im Körper des Angesteckten dadurch ein gleiches Miasma, weil die Beschaffenheit der Absonderungen von der spezifischen Reizung der Organe abhängt.

Bürger Wedekind findet diese Erklärung für dunkler, als die zu erklärende Sache selber.

§. 6.

Hypothese der neueren Humoralpathologen.

Die Erzeugung der Miasmen durch Miasmen im lebendigen Körper geschieht durch Assimilation. Es hängen sich nämlich dem in die Blutmasse gekommenen Miasma gleichartige Partikeln an, verbinden sich mit demselben, und so vermehrt sich in den Säften die Menge des Miasma. Dieses Miasma macht auf eine bestimmte Art den Körper krank, weil es in der Haut, oder in andern Theilen, zu heftigen Reiz oder Entzündung erregt. Wenn es nicht durch die Haut fortgehen kann: so erregt es

durch seinen Reiz in den kleinsten Gefäſsen besondere Mischungsveränderungen, die sich als besondere Ausschläge zeigen. Endlich wird die krankhafte Mischung selbst aufgelöst, und so hört die Krankheit auf.

Nach dieser Hypothese müssen die Miasmen der ansteckenden Krankheiten schon vor der Ansteckung im Blute vorhanden seyn; das in das Blut hereingekommene Miasma vereinigt nur die zerstreuten Partikeln. Sind aber diese mit dem Miasma von gleicher Art, was hindert sie denn, sich ohne Hinzukunft desselben zu verbinden, da die Theilchen der Blutmasse in beständiger Bewegung sind? Wo ist die Praecipitation, (denn dahin müſste doch wohl die Wirkung des Miasma auf die Blutmasse zu rechnen seyn) wobey die Vermehrung eines gewissen Bestandtheils eine Verbindung der gleichartigen Bestandtheile zusammen nach sich zöge? Läſst sich diese Veränderung von so wenig Ansteckungsgift, als zum Anstecken hinreichend ist, erwarten? Wie sollen diese chemischen Verbindungen die verschiedene Figur der Hautausschläge bewirken? Wie kann man aus der Hypothese die nur einmal mögliche Entstehung vieler Ansteckungskrankheiten erklären? Eben so wenig, als aus den ehemals angenommenen verschiedenen Gährungen in der Blutmasse, worin doch nur eine Art von Gährung, wenn man die anfangende Verderbniſs derselben so nennen will, möglich ist.

§. 7.

Einzige Möglichkeit, wie ein ansteckendes Krankheitsgift aus den Säften eines Gesunden ein Gleiches hervorbringen kann.

Vor allem mufs die Frage beantwortet werden, wie das in den Körper des Anzusteckenden hereingekommene Miasma darin ein gleiches Miasma erzeuge? wenn man in der Theorie der ansteckenden Krankheiten vorwärts kommen will.

Wenn aber gesunde Säfte durch den Zusatz eines ansteckenden Miasma in ein gleiches Miasma verändert werden soll, so kann dies nicht anders als nach eben den Gesetzen geschehen, nach welchen eine Materie die andere zu verändern fähig ist.

Es lassen sich aber nur drey Arten gedenken, auf welche eine flüssige Materie die andere verändern kann.

Die erste Art von Umänderung einer Materie besteht im blofsen Zusetzen, oder im Zumischen, wodurch sie entweder Bestandtheile erhält, die sie vorher nicht hatte, oder wodurch in ihr die Proportion der Bestandtheile verändert wird. Wenn ich z. B. Essig zum Wasser setze, so wird das Wasser säuerlich. Giefse ich von diesem gesäuerten Wasser zu anderm Wasser, so erhalte ich eine Mischung, die noch mehr Wassertheile enthalten mufs. Aber in keinem Falle wird aus dem Wasser Essig.

Wenn man nun bedenkt, dafs die ansteckenden Krankheiten durch Verbreitung der Ansteckung von

einem über noch so viele Individuen ihre Ansteckungskraft nicht verlieren, ja daſs diese nicht einmal geschwächt wird: so sehen wir ein, daſs durch bloſse Zumischung die Erzeugung der Miasmen nicht geschehen kann.

Die andere Art von Veränderung einer Flüssigkeit durch Zumischung einer andern, wäre die durch irgend eine Entziehung von Bestandtheilen bewirkte, indem nämlich die zugesetzte Materie einen Niederschlag oder eine Verflüchtigung gewisser Bestandtheile bewirkte. Wo ist aber das Beyspiel einer auf diese Weise bewirkten Assimilation, wie ist eine solche nur gedenkbar?

Die dritte Art von Veränderung, welche eine Materie in der, welcher sie zugemischt wird, hervorbringen kann, besteht in der Auflösung, die wir Gährung nennen, und worin auſser dem, daſs Theilchen verflüchtigt, und niedergeschlagen werden, die übrigen Bestandtheile eine andere Lage annehmen, neue Verbindungen, Trennungen von Bestandtheilen und innerliche Bewegungen entstehen. Sollte hier nicht eine Assimilation Statt finden können? ja aber nur unter der einzigen Bedingung, daſs die zugemischte Flüssigkeit von der, welcher sie zugemischt wird, in weiter nichts verschieden ist, als darin, daſs sie schon die ihr zukommende Gährung angenommen hat, die andere aber noch nicht.

Wenn man z. B. mit Rheinwein Burgunderessig vermischt, und dadurch den Wein in Essig verändert; so erhält man keinen Burgunderessig;

um diesen zu erhalten, muſs man Burgunderessig mit Burgunderwein vermischen. Wenn man faule Galle zu frischem Speichel setzt; so erhält man faulen Speichel; will man faule Galle erhalten, so muſs frische Galle mit fauler vermischt werden. Alles, was die Fermente leisten können, ist, daſs sie die Gährung (Säuerung, oder Fäulung) befördern, und sie unterscheiden sich in nichts weiter, als darin, daſs verschiedene sauere und verschiedene faule Fermente mehr oder weniger wirksam sind. Der in Säuerung und Fäulung gesetzte Saft geht immer, der Art und dem Verhältniſs seiner Bestandtheile gemäſs, in die ihm eigene Art von Verderbniſs über. Der in Verderbniſs gesetzte Körper wird also nur dann seinem Fermente gleich, wenn jenes allein in dem, daſs es schon die ihm zukommende Verderbniſs angenommen hat, von ihm verschieden ist.

Aus dem Vorgetragenen folgt nun, daſs das Miasma einzig und allein in dem Falle ein ihm gleiches Miasma in dem Körper aus dessen Säften hervorzubringen vermögend sey, wenn es darin einem Safte beygebracht wird, von dem es sich nur rücksichtlich seiner Verderbniſs unterscheidet. So kann z. B. nur ein aus frischer Galle durch Fäulniſs entstandenes Miasma in einem andern Körper ein gleiches hervorbringen, wenn es die frische Galle desselben auch in Fäulniſs setzt.

Nach obigen Voraussetzungen müssen also die verschiedenen Miasmen verschiedene verdorbene

Säfte des Körpers seyn, welche, unter der Bedingung, daſs sie andern frischen Säften von der nämlichen Art beygemischt worden, und diese Verderbniſs setzen, ihres Gleichen hervorzubringen vermögen.

Was nach allgemeinen physischen Gesetzen nicht anders seyn kann, muſs auch für wahr gelten.

§. 8.

Die Miasmen der ansteckenden Krankheiten sind verdorbene Säfte des kranken Körpers.

Daſs der lebendige Körper aus festen und aus flüssigen Theilen bestehe, hat wohl noch Niemand geleugnet. Zu den flüssigen Theilen zählt man auch die Säftetheilchen, welche den Nerven, den Muskeln, den Knochen, den Eingeweiden u. s. w. den ihnen eigenen Geschmack geben, und ohne die sie nichts anders seyn würden, als was ein ausgetrocknetes Präparat ist. Wird nun wohl ein vernünftiger Mensch annehmen können, daſs die Miasmen aus den festen Theilen erzeugt würden? Feste Theile wirken nur mechanisch, und wenn sie selbst chemish verändert werden sollen: so müſsten sie zuvor aufgelöst werden, und feste Theile zu seyn aufgehört haben.

Nur in den Körpern der Kranken, die gewisse Krankheiten haben, können Miasmen erzeugt werden, wenn von Erzeugung derselben in lebendigen Körpern die Rede ist. Worin besteht denn die Säfte-

veränderung, durch welche aus gesunden Säften Miasmen werden? Aus dem vorigen erhellet, daſs diese Säfteveränderung nur in einer solchen, welche wir Säfteverderbniſs nennen, gesucht werden könne.

Dazu kommt noch, daſs wir aus den Erscheinungen der ansteckenden Krankheiten auf die Gegenwart einer faulichten Verderbniſs schlieſsen müssen. Wir bemerken aus den ausgeleerten Säften, Zeichen der Verderbniſs; wir bemerken sie in den Ausschlägen. Die Miasmen stinken alle auf eine eigene Art. Die Leichen der an den ansteckenden Krankheiten umgekommenen Körper faulen überaus schnell, ja sehr oft, wie bey der Pest, bey den Pocken, bey der venerischen Krankheit, finden wir sichtlich am lebendigen Körper eine offenbare Fäulung. Die Zufälle der ansteckenden Krankheiten zeugen alle von vermehrter Reizung oder von Schwäche, und unmöglich würde es seyn, dieselben aus einer andern Ursache, als aus den Wirkungen der vermehrten Reizkraft und der Schärfe verdorbener Säfte herzuleiten.

Wer noch weiter einen Versuch wagen will, der lasse verschiedene Säfte des lebendigen Körpers in wohl verwahrten Geschirren lange genug in einer Wärme von 96° Fahrenheit. Thermometer, faulen, öffne dann die Geschirre, rieche zu, und überzeuge sich durch die Folgen an seiner eigenen Gesundheit von der Entstehung der Miasmen durch Fäulung.

§. 9.

Die Miasmen der ansteckenden Krankheiten sind hinreichend faul gewordene Säfte.

Das Blut kann schon stinkend geworden seyn, aber es steckt darum doch nicht an, wenn man es beriecht. Hewson eröffnete eine Flasche mit Blut, welche ein halbes Jahr lang gestanden hatte, und starb an den Folgen der Ansteckung. (?) Der Anatom secirt getrost im Winter an stinkenden Kadavern, aber im Sommer werden die anatomischen Theater geschlossen. Nicht immer bringen unbeerdigt gebliebene Leichname ansteckende Krankheiten hervor; leicht geschieht dies aber, wenn sie im Sommer, in feuchter und windstiller Luft faulen.

Schon aus diesen Bemerkungen erhellet, dafs ein gewöhnlicher Grad von Fäulnifs nicht hinreicht, um aus den Säften Miasmen hervorzubringen, sondern dafs es dazu eines höheren Grades dieser Säfteveränderung bedürfe.

Erwägen wir, dafs Leichen bald nach dem Tode steif werden, weil sie die Temperatur der äufsern Luft annehmen, dafs aber im lebendigen Körper ein viel höherer Grad von Wärme Statt finde, wie in der Luft, und dafs diese nur selten und nie lange so warm wird, wie er: so müssen wir einsehen, dafs in ihm die Fäulnifs einen höheren Grad, als in Leichen, annehmen könnte, wenn die Bedingungen seiner Erhaltung wegfallen. Diefs kann zwar rücksichtlich des ganzen Körpers und der umlaufenden Säfte nicht möglich seyn, weil in diesen es nicht

einmal bis zur offenbaren Fäulnifs kommen kann, wie gezeigt wurde; wohl aber können in einzelnen Theilen die Säfte einen sehr hohen Grad von Fäulnifs annehmen, wenn sie darin eingeschlossen verderben, wenn sie nicht durch gehörige Absorbtion gereiniget werden. Hieraus erklären wir uns, warum in kranken Körpern, worin Säfte stocken, leichter wie in Leichen, die in freyer Luft oder in einer geringen Wärme faulen, ansteckende Miasmen erzeugt werden können.

Wenn man dagegen einwenden wollte, dafs das venerische Gift, das Krätzgift, und einige andere Ansteckungsgifte, nicht immer besonders heftig stinken, und dafs darum kein besonderer Grad von Verderbnifs hier Statt finden möchte: so verweise ich auf die Erfahrung, nach welcher Säfte von verschiedener Art bey demselben Grade von Fäulnifs ungleich stark stinken.

Warum entstehen aber bey uns nie Pocken, Masern, Keuchhusten und gewisse andere ansteckende Krankheiten, wenn Leichen auch im hohen Grade faulen? Man hat wenigstens davon noch kein Beyspiel in unsern Gegenden erlebt. — Nicht alle Säfte haben eine gleich grofse Neigung zur Fäulnifs. Wenn der ganz todte Körper in Fäulnifs übergeht, so müssen diese Säfte sich bald vermischen; die sauern Partikeln werden sogar die Verderbnifs der übrigen aufhalten. Die Vermischung der Säfte

mufs nothwendig ein anderes Produkt geben, als wenn Säfte allein faulen. Es mufs also das Alleinverderben der Säfte in einem hinreichenden Grade die Bedingung zur Entstehung vieler oder aller Miasmen seyn.

§. 10.

Die in den Körpern kranker Menschen erzeugten Miasmen verschiedener ansteckender Krankheiten sind verschiedene abgesonderte Säfte.

Schon daraus, dafs wir bey verschiedenen ansteckenden Krankheiten keine Merkmale einer allgemeinen Säfteverderbnifs entdecken, müssen wir schliefsen, dafs dabey nicht nothwendig alle Säfte angegriffen werden. Es kann einer venerisch oder krätzig, und im übrigen sehr gesund seyn. Sogar bey den Pocken kann dieser Fall Statt finden, ja man liest Nachrichten von Fällen einer so gutartigen Pest, dafs der Mensch dabey wenig krank war. Wir schliefsen noch mehr, dafs bey verschiedenen ansteckenden Krankheiten, aus verschiedenen abgesonderten Säften das Ansteckungsgift zubereitet werde, wenn wir bedenken, dafs die umlaufende Blutmasse im lebendigen Körper keiner offenbaren Verderbnifs fähig ist, und dafs also die ansteckende Eigenschaft der durch die reinigenden Organe ausgeleerten Säfte von nichts anderm, als von einer Zumischung der hinlänglich verdorbenen Partikeln nützlicher Säfte zur Blutmasse herrühren müssen —

so wie wir dieses z. B. bey dem aus der Haut in die Blutmasse übergegangenen und aus dieser durch die Lungen mit der ausgeathmeten Luft fortgeschafften Pockengifte wahrnehmen. Ein Blut, in welches zwar verdorbene Partikeln übergehen, aber auch aus demselben bald genug wieder abgeschieden werden, ehe sie darin eine hinlängliche Menge anderer Theilchen angesteckt haben, kann man eben so wenig verdorben nennen, als ein aus der Ader gelassenes frisches Blut, dem ich eine kleine Anzahl fauler Bluttheile zugemischt habe, verdorben genannt werden kann. Wäre aber der Übergang verdorbener Partikeln in die Blutmasse zu grofs, oder würden sie in ihr durch eine nicht gehörige Wirkung der reinigenden Organe zurückgehalten; so müfste der Tod früher erfolgen, als wie die in Blutbehältern selbst entstandene Säfteverderbnifs bis zum Grade einer ansteckenden Verderbnifs fortschreiten könnte.

Wenn wir aber auch die Möglichkeit zugeben wollten, dafs aus dem Blute des lebendigen Körpers ein Miasma erzeugt werden konnte: so wäre doch nur die Erzeugung eines einzigen aus demselben möglich, weil jeder verschiedene Saft nur in seine ihm eigene Verderbnifs übergeht, das ihm zugesetzte faule Ferment sey auch so verschieden, als es immer wolle. Verschiedene Miasmen können also nur aus der Verderbnifs verschiedener abgesonderter Säfte entstehen.

§. 11.

Wie das Miasma seines Gleichen erzeugt.

Wenn es seine Richtigkeit hat, daſs die Miasmen durch hinreichende Säfteverderbniſs entstehen; daſs verschiedene Miasmen nur dadurch sich unterscheiden, daſs sie verschiedene abgesonderte Säfte sind; wenn es wahr ist, daſs die Miasmen alle ihres Gleichen in dem angesteckten Körper erzeugen, und wenn dieses auf keine andere Art geschehen kann, als wenn ein verdorbener einem unverdorbenen Saft derselben Art seine Verderbniſs mittheilt; so folgt, daſs das Miasma, wenn es anstecken soll, einem Safte von gleicher Art beygemischt werden müsse.

Wie geschieht nun diese Zumischung?

Nothwendig muſs es aus der Blutmasse in das Organ abgesondert werden, worin ein Saft von gleicher Art enthalten ist. Vielleicht fragt man aber, warum es nicht gleich wieder durch die zur Fortschaffung verdorbener Partikeln bestimmten reinigenden Organe abgehe? Ich antworte, daſs dieſs gewiſs auch in den meisten Fällen, wo ein Miasma in den Körper kommt, der Fall sey. Sonst möchte man sich für die Ehre bedanken Herr Doktor zu heiſsen; sonst möchte Niemand in einem Spitale Krankenwärter seyn wollen.

Der sel. Stoll sagte einst, wer keinen *focus febrilis* im Körper hat, der ist gegen die Ansteckung gesichert. Wer recht gesund ist, bey dem wirken auch die reinigenden Organe gehörig; daher kommt

es, daſs Schrecken, Furcht, diese die Ausdünstung hindernden Gemüthsaffekten meistens schuld daran sind, wenn ein Gesunder angesteckt wird; sonst war, nach meinen Beobachtungen, immer eine Indisposition des Körpers die Veranlassung zur Ansteckung. Wenn Luft und Nahrungsmittel nicht eine Menge von Individuen in den Zustand einer Krankheitslage versetzen; so bringen nie einzelne Ansteckungen Kontagionen zuwege. Ein froher Muth, mäſsiger Genuſs von geistigen Getränken schützen gegen die Ansteckung.

Also nur wenn eine Krankheitsanlage die Wirkung der reinigenden Organe stört, oder wenn dieselbe aus vorübergehenden Ursachen unterbrochen wird, kommt es leicht zu einer Ansteckung. Daſs aber in solchen Fällen die nicht ausgeleerten verdorbenen Säftetheilchen in Organe, die einen Saft von gleicher Art absondern, aufgenommen werden, davon haben wir auch bey andern als ansteckenden Krankheiten Beweise. Wenn in einer Krebsdrüse Krebsgift erzeugt worden ist; so verbreitet sich dasselbe auch leicht auf andere ähnliche Drüsen, obgleich im übrigen die Gesundheit der andern Organe lange dabey bestehen kann. Die in einem Knochen entstandene Caries wird leicht andern Knochen schädlich u. s. w.

Auch stimmt vollkommen mit der zur Ansteckung nothwendigen Beymischung des Miasma zu den Säften, die es in ihren Organen in Verderbniſs setzen kann, der Umstand überein, daſs immer,

bis zum Ausbruche der Krankheit, eine ungefähr bestimmte Zeit erfordert wird. Denn unstreitig gehört eine gewisse Zeit dazu, wenn ein abgesonderter Saft einen gewissen Grad von Verderbniſs erhalten soll.

Die bloſse Zumischung des Miasma zu dem in Verderbniſs zu setzenden Safte würde aber nicht hinreichen, wenn die absorbirenden Gefäſse, oder wenn der Ausführungsgang des Organs, dasselbe bald genug aufnähmen, und von den übrigen Säftetheilchen trennten. Das Miasma muſs alſo noch auſserdem durch seine Reizkraft eine Zusammenziehung des Ausführungsgangs und eine Verengung der einsaugenden Gefäſse hervorbringen, wenn es den abgesonderten Saft in Verderbniſs setzen soll. Niemand wird aber den Miasmen ihre Reizkraft absprechen, und Jeder, dem die Zunahme der Reizkraft der Säfte mit ihrer Verderbniſs bekannt ist, muſs die Nothwendigkeit davon einsehen.

§. 12.
Wie entsteht die ansteckende Krankheit selbst?

Da es sich nicht gedenken läſst, daſs in dem reizbaren und empfindlichen Körper ein Miasma mehrere Tage, ja mehrere Wochen lang verborgen liegen könne, ohne den Körper krank zu machen, und da ferner zur Hervorbringung jeder Wirkung durch irgend eine Ursache eine dem Grade nach hinreichende Stärke der Letztern erfordert wird: so kann der Ausbruch einer ansteckenden Krankheit

nur eine Folge der Erzeugung eines neuen Miasma in dem Körper des Angesteckten in hinreichender Menge seyn. So wenig wie ein Gran Rhabarber purgirt, und ein Löffel voll Wein betrunken macht, so wenig kann auch ein Miasma, wenn es nicht in hinreichender Menge wirkt, krank machen. Wir nennen aber schicklicher das in dem Körper des Angesteckten hervorgebrachte Miasma die Materie der ansteckenden Krankheit, weil ausserdem, dafs sie ansteckend ist, von ihr eben dasselbe gilt, was von allen übrigen Krankheitsmaterien zu sagen ist.

Der Übergang der *Krankheitsmaterie in die* Blutmasse erregt die allgemeinen, wie die Einwirkung derselben auf das Organ, worin sie erzeugt wird, die mehr oder weniger heftigen örtlichen Zufälle.

Wenn die Krankheitsmaterie anfängt in die Blutmasse überzugehen: so zeigt diefs schon ein durch ihre Schärfe vermindertes Wirkungsvermögen der einsaugenden Gefäfse an. Die Zufälle nehmen aber allmählich zu, weil dieser Übergang nothwendig auch nur allmählich stärker wird.

§. 13.

Ausgänge der ansteckenden Krankheiten.

Der ungehindert erfolgende Übergang der Krankheitsmaterie in die Blutmasse ist aber nicht hinreichend, um die ansteckende Krankheit aufhören zu machen. Soll die Erzeugung der Krankheitsmaterie aufhören; so mufs auch dieselbe durch die

reinigenden Organe vollkommen fortgeschafft werden; denn nur in dem Falle können gesunde Säftetheilchen die Stelle der verdorbenen in dem leidenden Organe ersetzen. Diese gehörige Fortschaffung der Krankheitsmaterie durch die reinigenden Organe setzt aber eine hinlängliche Verminderung des Wirkungsvermögens, eine genugsame Erschlaffung in den Ausleerungswerkzeugen voraus, welche die Fortdauer einer krampfhaften Verengung der aussondernden Gefäfse aufhebt.

In eine andere Krankheit geht die ansteckende über, wenn sie in andern Organen und ihren Säften zu Veränderungen Gelegenheit giebt, welche, nachdem sie selbst vorüber ist, noch fortdauern.

§. 14.

Warum verschiedene ansteckende Krankheiten nur einmal dasselbe Subject befallen können?

So lange die Absonderung des Saftes, durch dessen bewirkte Veränderung das ansteckende Miasma ein neues erzeugen kann, fortdauert; so lange mufs auch noch das Organ, worin die Absonderung geschieht, einer neuen Ansteckung fähig seyn. Unter gleichen Bedingungen sind ja gleiche Erfolge von gleichen Ursachen nothwendig.

Es mufs mithin durch die Krankheit des Organs, worin das Miasma von solchen Krankheiten, die nur einmal denselben Menschen befallen können, erzeugt wird, die Fortdauer der Absonde-

rung unmöglich gemacht worden seyn. Aber wie?

Alle nicht mit Epidermis versehene Theile wachsen zusammen, wenn sie nicht durch eine hinlängliche Menge dünner Säfte von einander getrennt erhalten werden. Das Verwachsen der Lungen mit dem Rippenfell, der Gedärme mit dem Bauchfell u. s. f. sind Belege.

Eben das ereignet sich auch mit den Blutgefäſsen, sogar mit groſsen Blutgefäſsen, wenn sie durch das Blut nicht offen erhalten werden. Man erinnere sich hier an die aus groſsen Gefäſsen bald nach der Geburt entstehenden Ligamente.

Wie viele kleine Gefäſse verwachsen nicht mit zunehmenden Jahren? Ist der Ausgang der Entzündungen in Verhärtung etwas anderm, als einem Verwachsen der durch den Entzündungsreiz verengerten Gefäſse zuzuschreiben?

Je kleiner ein Gefäſs ist, um so leichter muſs es verwachsen können, weil seine innere Fläche sich um so leichter berühren kann. Also müssen auch die absondernden Gefäſse und die kleinen Ausführungsgänge leicht verwachsen können. Wer denkt hier nicht an die Thränenfistel und an die Verwachsung von den Ausführungsgängen der Speicheldrüsen?

Man hat also gewiſs alle Analogie für sich, wenn man annimmt, daſs bey den ansteckenden Krankheiten, die nur einmal den Menschen heimsuchen, dieses darum geschehe, weil die absondernden Gefäſschen, und die Ausführungsgänge (bey

Organen, die deren haben) verwachsen und darum die Verrichtung des absondernden Organs aufhört.

Man möchte einwenden, daſs diejenigen, welche von solchen ansteckenden Krankheiten genesen, sich doch nachher wohlbefinden, welches doch wohl nicht mit der aufhörenden Wirkung eines absondernden Organs zu vereinigen wäre. Haben wir aber nicht mehrere Organe, davon wir entbehren können? Wozu dient z. B. den Mannspersonen die Drüse in den Brüsten? Können solche Theile nicht ohne Nachtheil der Gesundheit ausgeschnitten werden? Und wenn ich zugebe, daſs in unserm Körper jeder Theil seinen Nutzen habe: so wird man auch nicht leugnen können, daſs verschiedene Theile wohl nur zu solchen Zwecken dienen mögen, die unter ganz besondern Umständen eintreten. Vielleicht z. B. hat der *Foetus* im Mutterleibe absondernde Organe nothwendig, deren der gebohrne Mensch entbehren kann? Vielleicht dienen diese Organe als Schutzeinrichtungen gegen gewisse Krankheitsursachen? — Übrigens ist die Anzahl der den Menschen nur ein Mal befallen könnenden Krankheiten gar gering.

§. 15.

Warum können gewisse ansteckende Krankheiten von einer Thiergattung zur andern übergehen?

Weil kein Miasma seines Gleichen in dem Körper des Angesteckten erzeugen kann, ausser wenn

es darin einem Safte von gleicher Art beygemischt wird; so ist einleuchtend, warum die meisten ansteckenden Krankheiten jeder Thiergattung auf keine Individuen einer andern Gattung wirken. Denn verschiedene Thiere haben verschiedene Säfte, und also auch verschiedene absondernde Organe.

Wenn dieses nun gleich im Ganzen wahr ist; so kann es dem ungeachtet Organe bey verschiedenen Thiergattungen geben, die einen Saft von gleicher Art absondern. Wer bemerkt z. B. einen Unterschied in dem Geschmack der Nerven von verschiedenen Thiergattungen? Ist nun ein Miasma aus einem Safte erzeugt, der bey Thieren von verschiedener Gattung derselbe ist; so mufs hier eine Ansteckung möglich seyn.

§. 16.

Entstehung ansteckender Krankheiten ohne Ansteckung.

Wenn man ansteckende von blofs epidemischen Krankheiten gehörig absondert; so kann man wohl nur von der Ruhr und von dem Typhus behaupten, dafs sie in unsern Gegenden auch ohne Ansteckung entstehen können; alle übrigen ansteckenden Krankheiten scheinen aus wärmeren Gegenden und Ländern zu uns herübergebracht worden zu seyn. Die Lepra und die Elephantiasis sind beynahe ganz ausgerottet worden.

Hungersnoth, Überschwemmungen, eingeschlossene verdorbene Luft; groſse lange anhaltende Hitze, sind die vornehmsten Ursachen, die bey uns zu Entstehung ansteckender Krankheiten Gelegenheit geben können.

Soll aber eine ansteckende Krankheit ohne Ansteckung in einem Individuum entstehen: so ist dazu erforderlich, daſs aus andern Ursachen in dem Organ, worin eine ansteckende Krankheitsmaterie hervorgebracht werden soll, dieselbe Veränderung hervorgebracht werde, welche sonst das ansteckende Miasma darin erregt.

So wie gewisse Arzneyen und Gifte auf gewisse Theile vorzüglich wirken, z. B. die Kanthariden auf die Harnwege, die Sabina auf die Gebährmutter, u. s. w.: eben so kann es uns unbekannte in der Luft, in dem Wasser, in den Nahrungsmitteln liegende, oder vielmehr ihnen beygemischte Substanzen geben, die auf eben die Art in die Miasmen wirken. Allem Anschein nach werden solche f r e m d e M i a s m e n ebenfalls durch Fäulung aus thierischen Stoffen erzeugt. Auch kann es seyn, daſs in heiſsen und ungesunden Ländern in den Leibern von solchen, die an Fäulungskrankheiten leiden, oder an dergleichen Krankheiten gestorben sind, z u w e i l e n besondere Säfte denjenigen Grad von Verderbniſs erlangen, der zum Entstehen eines Miasma erfordert wird.

§. 17.
Können ansteckende Krankheiten auch entfernte üble Folgen haben?

Wenn man sich vorstellt, daſs eine gewisse Menge von Krankheitsmaterien zum krank werden gehört, so könnte es seyn, daſs dieselbe so weit getilgt wäre, daſs das übrige unter der Bedingung einer hinreichenden Zunahme eine neue Krankheit wieder hervor brächte. Dieser Fall kann aber unmöglich rücksichtlich der Krankheiten, die nur einmal den Menschen befallen können, Statt finden, weil hier die fernere Erzeugung, folglich auch das fernere Daseyn der Krankheitsmaterie unmöglich ist. Auch stimmt hiermit die Erfahrung völlig überein. Niemand, der nach den Pocken, den Masern u. s. w. völlig hergestellt war, wurde mit Krankheiten heimgesucht, die man mit einigen Gründen der vorausgegangenen ansteckenden Krankheit hätte zuschreiben können.

Zweytes Kapitel.

Darvins Theorie über ansteckende Krankheiten.

§. 1.

Wenn irgend ein bewegendes Organ in so heftige Bewegungen gesetzt ist, daſs dadurch eine Menge angenehmer oder schmerzhafter Empfindungen hervorgebracht werden, so geschieht es sehr oft (aber nicht immer), daſs neue Bewegungen des afficirten Organs erzeugt werden, im Gefolge des Schmerzes oder des Vergnügens, welche Entzündung genannt werden.

Diese neuen Bewegungen sind von besonderer Art, sie zwecken dahin ab die alten Fibern auszudehnen und neue zu erzeugen, also, die geraden Muskeln, welche zu Ortsbewegungen dienen, zu verlängern und neue Gefäſse zu bilden, an den äuſsersteu Enden oder Seiten der Gefäſsmuskeln. Entzündete Knochen werden weich, Gefäſsreich und empfindlich. Über die Hornhaut entzündeter Augen schlieſsen neue Gefäſse an. Daher verwachsen alle entzündete Theile.

Werden diese neuen Bewegungen der Gefäſsmuskeln noch mit gröſserer Heftigkeit ausgeübt,

und sind diese Gefäſse entweder zu sehr oder zu schnell verlängert, so wird aus ihren Enden eine neue Materie abgesondert, welche von verschiedener Art ist, nach den verschiedenen thierischen Bewegungeu dieser neuen Art von Drüse, von welcher sie abgesondert wird, so z. B. *pus laudabile* oder gewöhnliches Eiter, das Blattern-Eiter, die venerische Materie, catarrhalische Materie und viele andere.

§. 2.

Diese Materien sind das Produkt eines thierischen Prozesses; sie werden aus dem Blute durch gewisse kränkliche Bewegungen der äussersten Enden der Blutgefäſse abgesondert oder hervorgebracht, und sind in dieser Rücksicht alle ansteckend; denn wenn ein Theil einer dieser Materien in den Blutumlauf gebracht wird, oder vielleicht auch bloſs in die Haut oder unter das Oberhäutchen irgend einer gesunden Person, so bringt ihr Reiz in gewisser Zeit dieselbe Art kränklicher Bewegung hervor, durch welche sie selbst erzeugt ward, und es wird daher ein ähnliches Eiter erzeugt.

§. 3.

Die feinen Handlungen der äuſsersten Enden unserer verschiedenen Drüsen, werden in ihren verschiedenen Produkten dargestellt, welche man durch die Drüsen geschehen zu seyn glaubt, und die man nicht als bereits im Blute existirend anneh-

men kann. So z. B. die Drüsen, welche die Leber ausmachen, machen Galle, die des Magens, machen die Magensäure, die unter dem Kiefer, machen den Speichel, die der Ohren, machen das Ohrenschmalz, die der Hoden, machen den Saamen u. dgl. Jede Drüse muſs in ihrem frühesten Zustande eine besondere Reizbarkeit besitzen, und wahrscheinlich auch eine besondere Empfindlichkeit; und muſs mit einem Sinnesnerven, oder mit einem Nerven der Bewegung versehen seyn, um zu perzipiren und auszuwählen, und die Partikeln zu vereinigen, welche die abgesonderte Flüssigkeit ausmachen. Und diesen Sinnesnerven, der die verschiedenen Bestandtheile, die das Blut ausmachen, wahrnimmt, muſs man sich wenigstens als ein eben so feines und zartes Organ vorstellen, wie den Seh- oder Gehörnerven, der Licht oder Schall perzipirt.

Bey keiner Gelegenheit erscheint aber diese feine Aktion der äuſsersten Enden der Blutgefäſse so wunderbar, als bey Hervorbringung ansteckender Materien. Ein geringer Tropfen Blatterneiter im Blute verbreitet, oder vielleicht nur unter das Oberhäutchen gebracht, erweckt nach einiger Zeit (etwa nach einer Viertel Periode des Mondumlaufs) in den äuſsersten Gefäſsen der Haut gewisse Bewegungen, welche ein ähnliches ansteckendes Material hervorbringen, wodurch tausend Pusteln gefüllt werden; so daſs durch Reizung oder durch Empfindung im Gefolg der Reizung, oder durch Associa-

tion der Bewegungen durch die äuſserſten Enden gewiſſer Hautgefäſse ein Material gebildet wird, welches völlig dem reizenden Materiale gleicht, welches die Reizung oder die darauf folgende Empfindung, oder Aſſociation veranlaſste.

In manchen Drüſen des Körpers werden die Bewegungen und folglich die durch ſie abgeſonderten Flüſſigkeiten, durch angenehme oder ſchmerzhafte Ideen afficirt, indem in manchen Fällen durch Empfindungsaſſociationen ſowohl, als durch die Reizungen des durch ſie gehenden Bluts, auf ſie gewirkt wird. So vermehrt die Idee des Freſſens, welche bey hungrigen Hunden durch den Sinn des Geſichts oder des Geruchs erweckt wird, eine vermehrte Ausleerung des Speichels, ſowohl in Rückſicht der Menge als der Klebrigkeit, wie man aus den Fäden ſieht, die ihnen aus dem Munde hängen, wenn ſie um eine Mittagstafel ſtehen. Die Empfindung von Vergnügen oder Schmerz von beſonderer Art, erregt auf dieſelbe Weiſe eine ſtärkere Ausleerung der Thränen, welche zu gleicher Zeit mehr geſalzen zu ſeyn ſcheinen, indem ſie die Augen und Augenlieder entzünden.

Es ſcheint, als wenn keine Abſonderung oder Ausſonderung einer Flüſſigkeit mit ſo viel angenehmer Empfindung vereinigt ſey, als die des Saamens, und es ſcheint daraus zu folgen, daſs die Drüſen, die die Abſonderung deſſelben bewirken, am leichteſten durch ihre Verkettungen mit angenehmen Empfindungen aſſociirt werden können.

Der Umstand ist gewiſs, daſs in einer gegebenen Zeit bey weitem mehr von dieser Flüssigkeit hervorgebracht wird, wenn der erregende Gegenstand dem Geiste angenehm ist.

§. 4.

Es ist merkwürdig, daſs mehrere dieser ansteckenden Materien, eine ähnliche Krankheit nur einmal hervorzubringen im Stande sind, z. B. die Blattern, Masern u. s. w.; ich vermuthe, daſs das von allen den ansteckenden Materien gilt, welche in gewisser Zeit von der Natur selbst geheilt werden; denn wäre der Körper im Stande, die Krankheit zum zweytenmale anzunehmen, so müſste der Patient beständig sich selbst durch dieselbe Materie wieder anstecken, welche er selbst erzeugt hat, und womit er ganz umgeben ist, er könnte daher nie von der Krankheit befreyt werden.

§. 5.

Die Ansteckungsmaterie scheint nicht in der Luft aufgelöst, sondern bloſs mit ihr, vielleicht in feinem Pulver vermischt zu seyn, welches bald nieder fällt; denn manche dieser Krankheiten können bloſs durch wirkliche Berührung erlangt werden, andere nur in sehr kurzer Entfernung von der angesteckten Person; wie das daraus ersichtlich ist, daſs manche Personen den Blatternkranken sehr nahe gewesen sind, ohne angesteckt zu werden.

Die Ursache, warum verschiedene dieser Krankheiten nur einmal aufgenommen, andere wiederholt werden, ist nicht leicht einzusehen; es scheint mir, daſs die Constitution so an den Reiz dieser Anstekkungsmaterie gewöhnt wird, daſs nachher zwar Reizungsbewegungen, wie hektisches Fieber ist, durch sie erregt werden können, daſs aber keine Empfindungen und folglich keine allgemeine Entzündung, so wie unangenehmer Geruch oder Geschmack durch Gewohnheit aufhört, bemerkt werden.

§. 6.

Ammen, welche die Blattern gehabt haben, bekommen durch die Berührung der Blatternmaterie, indem sie ihre kleinen Kranken tragen, kleine Geschwüre auf den Armen; Kinder, welche die Blattern bereits gehabt haben, bekommen bey der zweyten Inokulation Entzündungen, oder entzündete Wunden an der Impfstelle; nie folgt aber ein Fieber darauf; Beweis genug, daſs die ansteckende Materie ihre Kraft nicht verloren habe, den Theil, an welchen sie gebracht wird, zu reizen, daſs aber das ganze System in Gefolg dieses Reizes nicht affizirt wird.

§. 7.

Warum die venerische Krankheit und die Krätze so ansteckend sind, während die mit Fieber begleiteten Ansteckung nur einmal aufgenommen werden können, scheint davon abzuhängen, daſs

es eher örtliche als allgemeine Krankheiten sind; sie werden daher nicht vom Fieber begleitet, ausser dem Eiterungsfieber in ihren letzten Perioden, wenn der Kranke durch sie ganz zerstört ist. Dieser Rücksicht zu Folge wird nicht das ganze System an die krankhaften Bewegungen gewöhnt, so dass es aufhören könnte, Empfindung zu haben, wenn die Ansteckung wiederholt wird. So affizirt das venerische Gift nur die lymphatischen Drüsen, aber nicht die Blutgefässe. Hieraus wird es wahrscheinlich, dass diese Art der Ansteckung nicht vermittelst des Kreislaufs fortgepflanzt werde, sondern durch Sympathie entfernter Theile.

§. 8.

Die Wahrheit dieser Theorie wird bewiesen durch einen Umstand, welchen Hunter in seiner Abhandlung von venerischen Krankheiten angeführt hat. In einem Kranken, welchem die Blattern eingeimpft waren, und welcher schon vorher von den Masern angesteckt war, wurde der Ausbruch der Blattern so lange zurückgehalten, bis die Masern ihren Verlauf vollendet hatten. Zwey ähnliche Fälle hatte Darvin selbst, die wir hier übergehen.

Da nun in den Masern eine Art von unnatürlicher Bewegung statt hat, und in den Blattern eine andere Art, so ist es begreiflich, dass diese verschiedenen Arten von kränklichen Bewegungen nicht zu gleicher Zeit statt finden können.

§. 9.

Affizirt irgend eine dieser ansteckenden Materien den Magen mit Torpor, entweder unmittelbar durch ihren Reiz, oder durch die Sympathie des Magens mit dem zuerst affizirten Theile, so entsteht ein Fieber mit Übelkeit und Mangel an Appetit, wie in den Blattern und dem Scharlachfieber. Ist der Magen nicht durch ansteckende Materie affizirt, so folgt auch kein Fieber, wie in der Krätze, dem Kopfgrinde und der venerischen Krankheit.

Wird nun der Magen *primär* vom Ansteckungsgifte angegriffen, so ist die Krankheit bösartig. Wird er aber nur *secondär* angegriffen, so ist sie gutartig. Bey der Inoculation wird er *secondär*, bey der Ansteckung durch den Speichel und das Getränk *primär* angegriffen, daher ist die Krankheit im erstern Falle immer gut — und im zweyten immer bösartig.

§. 10.

Alle die ansteckenden Materien scheinen unschädlich zu seyn, bis sie der Luft ausgesetzt gewesen sind, entweder offen oder durch eine feuchte Membran, daher ist es wahrscheinlich, daſs sie Sauerstoff annehmen und folglich eine Art von thierischer Säure werden. Da die Merkurialpräparate venerische Geschwüre heilen, z. B. ein Viertel Gran Sublimat in Wein aufgelöst, und täglich dreymal gegeben; so scheint diese Wirkung entweder da-

durch hervorgebracht zu werden, daſs das Quecksilber die absorbirenden Gefäſse in dem venerischen Geschwüre reizt und sie zur Einsaugung der venerischen Materie zwingt, ehe diese noch Sauerstoff annehmen kann, oder daſs sich das Quecksilber chemisch mit der venerischen Materie verbindet, und derselben den angenommenen Sauerstoff wieder raubt. Unter beyden Voraussetzungen dürfte es wohl mit Nutzen in den Blattern gegeben werden, so wie in allen ansteckenden Krankheiten sowohl vor dem Ausbruche als während des ganzen Verlaufs.

Drittes Kapitel.

Dömlings Theorie der ansteckenden Krankheiten.

§. 1.

Die Meinung, daſs die ansteckende Materie, ähnliche Materie eher durch eine chymische Veränderung der flüssigen Theile, als durch einen thierischen Prozeſs hervorbringe, und daſs die spezifischen Arzneyen ihr Gift dadurch zerstörten, daſs sie sich mit ihnen chymisch verbänden, war ehedem sehr gäng und gäbe, wurde aber unter andern von dem vortreflichen Hunter sehr glücklich bestritten (m. s. seine Abhandlung über venerische Krankheiten, 1. Theil 1. Kap.); und ein groſser Theil denkender Ärzte fiel später dieser Hunterischen Meinung bey. Schon glaubte man die alte Humoralpathologie nun vollkommen besiegt; als wider Vermuthen ein Mann von Kopf und Talent auftrat, und sie mit einer Modification vertheidigte. Dieser Mann ist Doctor Dömling, Professor der Physiologie zu Würzburg. Seine Darstellung der Säftekrankheiten ist zu merkwürdig, als daſs ich ihrer hier nicht gedenken sollte.

§. 2.

Auf welche Art kann man sich die Assimilation der neu aufgenommenen Säfte erklären.

Versetzen wir uns zu diesem Behuf einmal in jenen Theil des lymphatischen Systems in der Bauchhöhle, wo die lymphatischen Gefäſse aus allen Eingeweiden des Unterleibs, und aus allen Theilen der untern Hälfte des Körpers in groſsen verwickelten Geflechten sich vereinigen, um bald darauf in den *Ductus thoracicus* zusammen zu flieſsen. Hier sehen wir die verschiedensten Säfte, als Chylus, in verschiedenen Höhlen des Körpers ausgehauchtes und wieder eingesogenes Serum, aus der atmosphärischen Luft, vom Speisebrey des Magens, vom Kothe der dicken Gedärme, von den verschiedensten abgesonderten Säften aufgenommene Flüssigkeiten etc. auf das innigste mit einander sich vermischen, und in ein homogenes neues Ganze, das nicht mehr bloſses Gemische ist, verschmelzen. Dieses ist nicht möglich, ohne das mannigfaltigste Spiel der Wahlanziehungen zwischen den verschiedensten hier zusammentreffenden Theilchen, das durch den ganzen Bau dieses Gefäſssystemes aufs vortheilhafteste begünstigt wird. Dieses Schauspiel der organischen Wahlanziehungen ist in diesem Theile des Organismus am verwickeltsten und eben deſswegen am interessantesten; aber verfolgen wir jeden einzelnen Theil des lymphatischen Systems, z. B. den, welchen man ausschlieſsend die Milchge-

fäfse nennt, rückwärts bis zu seinem Anfange, so finden wir selbst in diesem einzelnen Theile überall Anstalten zur Begünstigung dieser innern Veränderungen des Chylus. Abgerechnet, dafs sogleich die lymphatischen Gefäfse der äufsern Darmoberfläche mit ihnen anastomosiren, so wird bald ihr Lauf durch hin und wieder angebrachte Drüsen unterbrochen, in deren labyrinthartig sich durchkreuzenden Kanälchen überall unzählige aushauchende Arterien schon animalisches Serum dem Chylus beymischen und so den ersten animalisirenden Prozefs veranlassen.

§. 3.

Das ganze Assimilations-Geschäft im lymphatischen Systeme, und ohne Zweifel auch ferner im Systeme der Blutgefäfse, beruht also ganz auf Wechselanziehungen der zusammengemischten verschiedenartigen theils ganz, theils halb, theils noch gar nicht assimilirten Säfte. Blofses mechanisches Untereinandermengen kann nicht seyn, was diese verschiedenartige Massen in ein homogenes Ganzes vereinigt, sonst müfste sich, um nur eine Folgerung *ad absurdum* zum Beyspiele anzuführen, wenn man das aus der Ader gelassene Blut ruhig hinstellte, sich die Chylus-ähnliche weifse Feuchtigkeit, die ihm aus dem *Ductus thoracicus* beygemischt wurde, von ihm abscheiden; allein man beobachtet nichts dergleichen.

Es geht in diesen beyden Gefäfssystemen der nämliche Prozefs vor, der im Magen zwischen

Speisen und Magensaft statt findet, nur dafs er hier weit verwickelter und zusammengesetzter ist; die Gefäfse enthalten dabey blofs die Aufsenbedingungen, ohne die jene Prozesse nicht möglich sind, sie bringen die verschiedenen Säfte, durch deren Ineinanderwirken das neue Product entsteht, nur zusammen, befördern durch ihren eigenen Bau an jede Stelle gerade die Säfte, durch deren Zusammenwirken nach den Gesetzen des Organismus allein an dieser Stelle das Product hervorkommen konnte, was hier zur Erhaltung des Ganzen nothwendig war. Sie haben übrigens auf die in ihnen vorgehenden Veränderungen so wenig unmittelbaren Einflufs, als der Magen auf die in ihm statt findende Veränderung der Speisen.

§. 4.

Wie sich der Theil der Verdauung, der im Magen vor sich geht, zur Assimilation verhält, eben so scheint sich die Chylification in den dünnen Gedärmen zur Secretion zu verhalten; jene bietet uns zur Erklärung von dieser den Schlüssel dar.

Dafs die Secretionsorgane einen wichtigen Antheil an dieser Funktion haben, leuchtet von selbst ein aus dem in die Augen fallenden Grunde, weil aus einem dem äufseren Ansehen nach meistens nicht verschiedenen Blute das Secretum immer in dem Grade verschieden ist, in dem es bereitet wird; wir sind also genöthiget, zwischen der Bauart und den einzelnen Faktoren jedes Organs und der in ihm

vor sich gehenden Secretion einen Kaussalzusammenhang anzunehmen, und die Gesetze desselben aufzusuchen.

§. 5.

Es dürfen also nur die nöthigen Aufsenbedingungen statt finden, um in den Bestandtheilen der Säfte selbst wechselseitige Anziehungen und Trennungen zu veranlassen, wodurch ganz neue Producte entstehen. Auch hier bey der Absonderung gehen solche Veränderungen in den Säften vor sich, und wir können sie nach obigem blofs als das unmittelbare Werk ihrer eignen Actionen ansehen; in ihren eignen Wechselwirkungen auf einander liegen die bestimmenden Ursachen des neuen Products, während dem in den festen Theilen, in den Absonderungsorganen nur die bedingenden liegen.

§. 6.

Den Einflufs der Nerven auf die Secretion hat man immer für sehr bedeutend gehalten; worin er aber eigentlich bestehe, davon hat man nur sehr dunkle Vorstellungen. Dafs sie nicht unmittelbar auf die Bildung des neuen Products einfliefsen, bedarf wohl keines Beweises; wer sollte sich auch von einem solchen Einflusse einen verständlichen Begriff machen können? Sie spielen ohne Zweifel hier die nämliche Rolle, die ihnen bey allen Actionen fester Theile obliegt, sie sind die Träger der Sensibilität, der dynamischen Quelle aller organi-

schen Bewegungen; sie machen, wenn alle Bewegung organisirter Theile durch Galvanismus bewirkt wird, das eine unentbehrliche Glied in dieser Kette aus, durch dessen Veränderung, erhöhte oder verminderte Sensibilität auch die Action der Kette verändert werden muſs, und da Gesundheitsgemäſse Secretion durch ähnliche Thätigkeit des ganzen Organismus und insbesondere des absondernden Organs bedingt ist, so ist krankhafte Veränderung dieser schon im Stande jene zu verändern.

§. 7.

Die Bedingungen jeder Secretion sind:

1) Blut, das gerade die zur Secretion tauglichen Bestandtheile enthält.

2) Ein Organ, das alle nöthigen Aussenbedingungen in sich vereint; dahin gehören

 a) bestimmte Winkel, Schlängelungen etc. der Gefäſse,

 b) an bestimmten Stellen angebrachte, mit ihrem eigenen Affinitäten begabte, Resorbtionsgefäſse,

 c) mit eigner Affinität versehene Ausführungskanäle.

3) Im Blute selbst durch Wahlanziehungen erfolgende Trennungen und Verbindungen.

§. 8.

Das Secretionsorgan enthält also die entfernten Ursachen der Absonderung, und in den durch alle

entfernten Bedingungen möglich gemachten Wahlanziehungen gewisser Bestandtheile des Blutes liegt die nächste Ursache derselben. Secretion ist also eben sowohl als Assimilation und Verdauung unmittelbares Product in den Säften wirksamer Kräfte, doch so, dafs ihre Wirksamkeit durch gewisse Actionen der festen Theile bedingt ist.

Die Säfte im organischen Körper verhalten sich so nicht ganz passiv, sie bringen ihre eignen Actionen unter sich eben so gut hervor, als sie Actionen in den festen Theilen veranlassen, und durch Einwirkung der festen Theile in ihren Actionen modificirt werden; sie sind also dynamisch organisirt.

§. 9.

Sind aber die Säfte dynamisch organisirt; so kann man eben so gut, in der Abstraction, von Krankheiten der Säfte sprechen, als man von Krankheiten einzelner Organe spricht, wiewohl streng genommen, die letztern so wenig als die erstern je abgesondert existiren.

§. 10.

Es giebt Krankheiten im Organismus, die sich ursprünglich auf fehlerhafte Actionen in den Säften gründen, kann auch soviel heifsen: Es giebt Krankheiten, die sich nicht aus vermehrter oder verminderter Thätigkeit der festen Theile, oder aus vermehrter und verminderter Erregung herleiten lassen;

oder es giebt Krankheiten, wo veränderte Secretionen die Hauptsache sind, z. B. bey der Hundswuth, den Pocken etc.

Wollte man aber sagen, vor dem Ausbruch des wirklichen Uebelbefindens könne man nicht von dem Daseyn der Krankheit ganz gewifs überzeugt seyn: so antwortet man: so müsse doch zugegeben werden, dafs die fehlerhafte Beschaffenheit, die den Grund des gegenwärtigen Übelbefindens enthält, ursprünglich in den Säften vorhanden war, und dafs die Veränderungen in den festen Theilen nur Folgen vom gesunden Zustande abweichender Actionen der Säfte waren, dafs sich also diese Krankheiten wesentlich von allen denen unterscheiden, in welchen das Leiden der festen Theile als das Ursachliche der Veränderungen in den flüssigen angesehen werden mufs.

§. 11.

Wenn also das charakteristische Merkmal dieser Krankheiten in der Veränderung des Zustandes der Säfte besteht, die nicht von einer veränderten Action der festen Theile abhängt, sondern ursprünglich ist: so wird jedem leicht einfallen, dafs diese ursprüngliche Veränderung nur dadurch denkbar sey, dafs fremde Stoffe sich den Säften beymischen, ohne zuvor in den festen Theilen eine Veränderung zu bewirken, die als Ursache des erfolgenden Säfte-

verderbnisses angesehen werden könnte. Mit einem Worte: unsere Krankheiten der Säfte wären nichts anders, als ansteckende Krankheiten. Damit soll aber keineswegeS der Satz aufgestellt seyn, als seyen alle Krankheiten, die man ansteckend nennt, ursprüngliche Säftekrankheiten.

§. 12.

Das zweyte charakteristische Merkmal dieser Krankheiten besteht darin, daſs die Wirkung des Mittels, das sie hebt, nur als Wirkung auf die Säfte gedacht werden kann, in so fern es die ursprüngliche Krankheit hebt. Das Quecksilber heilt die Lustseuche, eine ursprüngliche Säftekrankheit, blos durch seine Wirkung in die Säfte; es ist aber auch kein unbedeutendes Reizmittel für die festen Theile, wie es seine Heilsamkeit in vielen auf Schwäche beruhenden Krankheitszuständen hinlänglich beweiſst; es ist sogar bey einer Lustseuche, die mit Schwäche verbunden ist, durch seine erregende Eigenschaft nützlich. Allein durch diese erregende Eigenschaft hebt es nicht die Lustseuche, sondern eine andere Krankheit, die Folge, oder Begleiterin der Lustseuche ist, und in so fern es diese hebt, wirkt es auf die Säfte.

§. 13.

Ursprüngliche Säftekrankheiten sind *a*) Die Lustseuche. *b*) Die Pocken. *c*) Die Hundswuth.

Gemischte Krankheiten der Säfte sind:

a) Besondere Gattungen von Hautausschlägen.

b) Die Harnruhr.

c) Der Krebs.

d) Skorbut.

Die Säuren, sagt der Verfasser, leisten in Verbindung der stärkenden Mittel allein schnell sichere Hülfe. Soll aber die Wirkung dieser Säuren weder durch Schwächung, noch durch Stärkung erklärt werden; so bleibt kein andrer Ausweg übrig, als sie durch eine Mischungsveränderung zu erklären, und zwar in den Säften, weil doch in diesen alle Mischungsveränderungen, die sich auf Assimilation beziehen, ihren Anfang nehmen. Mangel an frischen Vegetabilien sind mit unter die bedeutendsten Ursachen des Skorbuts. Es scheint also in dieser Krankheit eine krankhafte Mischung der Säfte statt zu finden, die nicht blofs das Product verminderter Actionen der festen Theile ist, sondern vom Mangel, oder Überflufs gewisser Bestandtheile herrührt, die durch Säuren gehoben werden.

§. 14.

Wird das Contagium von den Säften assimilirt, so entsteht keine Ansteckung. Assimilirt sich im Gegentheile das Contagium die Säfte, so werden

diese von ihrem Normale abgeändert, d. h. es entsteht Säftekrankheit: Hat die Assimilation des Contagiums eine bestimmte Gröfse erreicht, so wirkt es auf die festen Theile, ändert auch hier das Normale ihrer Gesundheitsgemäfsen Beschaffenheit ab, d. h. es entsteht die zweyte Krankheit vom Contagium, und zwar die der festen Theile. Unter ganz veränderten Umständen verändert sich die Mischung der Säfte, und dann heilt sich nicht selten eine contagiöse Krankheit selbst.

Viertes Kapitel.

Reils Theorie ansteckender Krankheiten.

§. 1.

Eintheilung der ansteckenden Krankheiten.

Es giebt einige Fieber, z. B. die Pocken und Masern, die, nachdem sie einmal wirklich geworden sind, nie anders als durch ein ansteckendes Gift eigner Art entstehen. Hingegen haben wir wieder andere Fieber, z. B. die gewöhnlichen epidemischen Fieber, die in jeder Epidemie erst durch eine Corruption der Luft erzeugt, und in dem Verlauf derselben, theils durch ihre erste Ursache, theils durch ein in dem Kranken erzeugtes ansteckendes Gift fortgepflanzt werden. Jene nennt man ursprünglich ansteckende, diese epidemisch ansteckende Fieber.

§. 2.

Jeder epidemischer Typhus erzeugt in dem Kranken ein Contagium.

Durch vielfältige Erfahrungen bin ich überzeugt, dafs ein jeder zusammengesetzter und epide-

mischer Typhus in den Kranken eine Materie erzeugt, die das Vermögen besitzt, unter gewissen Bedingungen eine ähnliche Krankheit in gesunden Personen hervorzubringen. Fast immer habe ich gefunden, daſs, wenn in den Hütten der Armen, die wenig gelüftet, und von mehreren Menschen bewohnt werden, einer derselben vom Fieber befallen wurde, durchgehends auch die andern dasselbe bekamen. Die Epidemie bringt die ersten Fieberkranken hervor, und diese erzeugen in sich ein ansteckendes Gift, welches dieselbe Krankheit in andern erregt. In der Folge pflanzt sich also die Epidemie auf beide Arten, theils durch die äuſsere epidemische Constitution, theils durch die Ansteckung fort. Die Wirksamkeit der Ansteckung wird durch die epidemische Constitution unterstützt.

§. 3.

Charaktere der beyden ansteckenden Krankheiten.

Die ursprünglich ansteckenden Fieber entstehen von einem weit wirksamern Gifte, haben eine gröſsere Gleichförmigkeit, und sichern vor künftige Ansteckungen; da hingegen die epidemisch ansteckenden Fieber nicht so allgemein und schnell anstecken, und vor Fieber ihrer Art, wenigstens in den folgenden Epidemien nicht sichern. Doch scheinen sie einige Sicherung, wenigstens für eine kurze Zeit, zu gewähren; denn in derselben Epidemie wird selten ein Mensch zweymal befallen, wenn

er sich auch nach der Krankheit der Ansteckung von neuem aussetzt.

§. 4.

Bestimmung der Natur des Contagiums.

Das ansteckende Gift ist nach seiner Wirkung auf unsere Sinnorgane, eine milde thierische Materie, ohne alle kaustische Schärfe. Nie verursacht es uns unmittelbar, in dem Augenblick, wo es uns beygebracht wird, Schmerz oder andere widrige Empfindungen, und Kinder verzehren es, während der Abtrocknung der Blattern, ohne allen Nachtheil. Das ansteckende Gift ist kein Elementarstoff, sondern ein thierisches Product kranker Körper, ein zusammengesetzter thierischer Saft, der nach animalisch chemischen Gesetzen in besonders modifizirten kranken thierischen Organen erzeugt wird. Darum ist es auch einer Zerstörung seiner Natur, durch Auflösung in seine Bestandtheile fähig. Wir können durch Seifensiederlauge und durch alle andere gegenwirkende Mittel, die thierischen Substanzen zersetzen, alle thierische Gifte ohne Ausnahme zerstören. Daher zerstören die Fäulnifs, die Hitze, eine mechanische Trituration, die Laugensalze und die konzentrirten Säuren dieselben. Werden sie hingegen behutsam getrocknet, so behalten sie ihre Kraft eine lange Zeit, welches die getrockneten Impffäden bey den Blattern beweisen.

§. 5.

Wie das Contagium erzeugt werde.

Das ansteckende Gift wird durch eine eigene Anstalt thierischer Körper, die vorher durch Krankheit eine besondere Modifikazion erlitten haben, erzeugt. Es wird entweder durch ein widernatürliches Absonderungsorgan, oder durch ein natürliches erzeugt, dessen Kräfte aber durch die Krankheit zu fehlerhaften Sekrezionen besonders gestimmt sind, oder endlich mögen vielleicht die natürlichen Säfte selbst, durch die kranke Wirkung der festen Theile so verändert werden können, daſs sie eine ansteckende Kraft bekommen. Als Beyspiel mag der Schanker und der Tripper dienen; bey jenem wird das venerische Gift durch ein neuentstandenes Organ, beym Tripper aber durch die Drüsen der Harnröhre abgesondert, deren Kräfte eine kranke Modification erlitten haben. Bey den Pocken wird es durch die Haut-Furunkeln abgesondert. Die örtlichen Pocken der Wärterinnen blatternder Kinder, sind der sicherste Beweis, daſs das Pockengift nicht etwa im Blute entstehe, und von da auf die Haut abgesetzt werde, sondern daſs es in der Haut selbst sich erzeuge. Bey der Ruhr steckt vorzüglich der warme Dunst der Excremente an, und zwar am schnellsten, wenn er an den Mastdarm angebracht wird. Bey dem gewöhnlichen Typhus scheint die Ausdünstung der Haut und der Lungen, bey andern Fiebern das Absonderungsvermögen der Speicheldrüsen, des Magens und des

Darmkanals so abgeändert zu seyn, daſs sie statt gesunder Säfte, ansteckende Gifte absondern. Dies wird uns um so weniger befremden, wenn wir uns erinnern, welche kleine Ursachen die Kräfte der absondernden Organe zu verändern im Stande sind. Zorn kann bey Menschen die Galle plötzlich verderben, und bey einigen Thieren den Speichel so giftig machen, daſs er die Wasserscheue hervorbringt. In einigen Fällen mögen vielleicht mehrere Absonderungen des Kranken, sein Odem, sein Schweiſs u. s. w. ansteckend seyn, in andern Fällen, z. B. bey Pocken und Masern, stecken nur gewisse, durch eigne Anstalten abgeschiedene Stoffe des Kranken an.

Die epidemisch ansteckenden Gifte entstehen bey jeder Epidemie von neuem, und pflanzen sich nachher in derselben durch die Ansteckung fort. So sind auch die ursprünglich ansteckenden Gifte wahrscheinlich nicht absolut ursprünglich, sondern einmal zuerst durch eine seltene Verbindung günstiger Umstände in einem Individuum entstanden, und erhalten sich nun durch Mittheilung in ihrem Daseyn.

Die ursprünglich ansteckenden Gifte erregen eine eigene specifische Reaction, und wirken nur, vermöge der spezifischen Reitzbarkeit der Organe, auf gewisse Organe, die für dieselben Empfänglichkeit haben. Das venerische Gift wirkt auf die Zeugungstheile, das Wuthgift auf die Speicheldrüsen, die Krätze und das Pockengift auf die Haut, das Scharlachgift auf die Haut und auf den Rachen.

§. 6.

Verschiedenheit der Gifte.

Einige sind unsichtbar, andere sichtbar. Indessen wollen doch Einige bey den sichtbaren ansteckenden Giften, z. B. beym Pockeneiter, dem Speichel der an der Wasserscheue leidenden Thiere, und bey der Jauche der Schanker es bezweifeln, ob das, was man sieht, das Gift selbst oder nur das Vehikel desselben sey. Wir haben aber gar keine reelle Gründe, der letztern Meinung beyzutreten.

Wieder sind die ansteckenden Gifte verschieden, in Hinsicht der Zeit ihres Ausbruchs. Zwischen der Zulassung des ansteckenden Gifts und dem Ausbruch der Krankheit, verstreicht eine mehr oder weniger lange Zwischenzeit. Bey den Pocken ist sie ziemlich genau auf sieben Tage bestimmt. Das Pestgift soll auf der Stelle anstecken. Doch fehlt es uns in Betreff dieser Eigenschaften der meisten ansteckenden Gifte noch an sichern Beobachtungen.

§. 7.

Eigenthümlichkeit mancher Contagien.

Die meisten ansteckenden Gifte wirken nur auf eine Art von Thieren, und werden nur bey dieser einen Art erzeugt. Blos der ersten Gattung der Thiere hat die wohlthätige Natur das venerische Gift zur Morgengabe mitgetheilt. Die Seuche der Kinder wirkt auf keine andere Gattungen und Arten der Thiere. Doch giebt es auch einige ansteckeden

Gifte, z. B. das Gift der Wuth, welches mehrern Gattungen und Arten gemein ist.

§. 8.

Wirkungsart der Contagien.

Einige meinen, das durch Ansteckung beygebrachte Gift werde mit den Säften gemengt und mechanisch darin vertheilt. Allein dann müſste die Quantität des beygebrachten Gifts mit der Intensität der Krankheit im genauesten Verhältniſs stehen; dann müſsten die ansteckenden Gifte mit ihrer Fortpflanzung immer schwächer werden, und zuletzt ganz aufhören. Andere glauben, daſs sie durch Assimilation der Säfte wirken. Allein diese Idee reimt sich mit der Oekonomie eines lebenden Thiers nicht. Und endlich erklären beyde Meinungen die Wirkungen der Contagien im geringsten nicht.

Wir haben bis jetzt zu wenig die Wirkung der thierischen Gifte auf thierische Körper, ohne Vorurtheil beobachtet, um in ihrer Erkenntniſs einige Fortschritte gemacht haben zu können. So viel ist gewiſs, daſs sie die kräftigsten gegenwirkenden Mittel sind, die wir für thierische Körper kennen. Ein Tropfen Viperngift, den man dem gesundesten Blute eines lebendigen Thiers beymischt, bringt augenblicklich in demselben eine solche Mischungsveränderung hervor, als wenn es vom kalten Brande zerstört wäre. Kein blauer Pflanzensaft kann empfindlicher für Säuren, als das Blut für das Viperngift seyn. Die ansteckenden Gifte bewirken

nach chemischen Gesetzen eine Mischungsveränderung in den festen und flüssigen Theilen, und dadurch ändern sie die thierischen Kräfte ab, oder zerstören sie gar. Wie dieses aber geschieht, ob sie mittelbar oder unmittelbar wirken, nur auf einen Theil und durch denselben auf die übrigen, was dies für ein Theil ist, ob er bey verschiedenen Giften verschieden oder immer derselbe ist? darüber läfst sich fast nichts mit Gewifsheit sagen.

Man hält dafür, dafs, wenigstens in den meisten Fällen, es zur Wirkung der Gifte nothwendig sey, dafs sie von den Saugadern aufgenommen und der allgemeinen Masse der Säfte mitgetheilt werden müssen. Allein *a priori* hat diese Nothwendigkeit keinen Grund. Das Gift kann ja auch örtlich wirken, und die örtliche Krankheit sich auf die übrigen Organe fortpflanzen. Der Grund, den man für diese Meinung aus der Erfahrung hernimmt, dafs nemlich die Saugadern, die von dem Ort der Application entstehen, und die mit ihnen verbundenen Drüsen anschwellen, und sich entzünden, kann höchstens nur die wirkliche Einsaugung, aber nicht die Nothwendigkeit derselben zur Ansteckung beweisen. Ja man kann sogar es noch bezweifeln, ob diese Entzündung unmittelbare Wirkung von dem Reitz des eingesogenen Giftes ist. Die Entzündung der Saugadern entsteht bey der Impfung der Pocken oft erst, wenn die Impfstelle schon wieder vollkommen heil ist, oft erst am fünften, sechsten und sie-

benten Tage nach der Impfung, wenn schon alle Anstalten zum Ausbruche des Fiebers vorbereitet sind. Und doch muſs die Einsaugung wohl gleich, von dem Augenblick der Impfung an, geschehen. Kann nicht die Entzündung der Saugadern, ein dem Fieber der Gefäſse vorlaufendes Fieber seyn, das ohne Reitz, blos von erhöhter Reitzbarkeit derselben entsteht?

§. 9.

Nur das fremde Contagium, nicht das einheimische erregt Fieber.

Der fremde Theil des ansteckenden Gifts, der von auſsen einem Menschen beygebracht wird, hat allein das Vermögen, in ihm ein Fieber zu erregen. Der einheimische Theil desselben, der in dem Angesteckten selbst erzeugt wird, hat auf den, in welchem er erzeugt ist, keine ansteckende Kraft, vermehrt auch das Fieber als ansteckendes Gift nicht. Hingegen steckt wieder der Kranke einen andern Menschen blos durch das einheimische in ihm erzeugte, und nicht durch das fremde Gift an, durch welches er angesteckt ist. Ich nehme nämlich den Fall aus, daſs der Mensch sowohl, als jedes andere Ding, der Träger des Gifts seyn kann. Die Erzeugung des Gifts geschieht wahrscheinlich nicht vor dem Fieber, sondern in dem Fieber und in einer gewissen Periode desselben; das erzeugte Gift erregt also auch das Fieber nicht, sondern ist ein Product desselben.

In den meisten Fällen bestimmt das ansteckende Gift nur die Art des Fiebers; von dem Blatterngift wird die Haut, vom Ruhrgift der Darmkanal angegriffen. Die Gattung des Fiebers, oder sein Charakter, wird durch die stehende Epidemie, oder durch die Constitution des Kranken bestimmt. Doch giebt es auch ansteckende Gifte, z. B. das Pestgift, von welchen beydes, Gattungen und Art des Fiebers abzuhängen scheinen.

§. 10.

Wie der Ansteckung vorzubeugen sey.

Sollte jemand unmittelbar bey der Ansteckung es bemerken, daſs er angesteckt worden, z. B. an dem heftigen Eindruck, den der Kranke und seine Ausflüsse auf seine Sinne machen, und einen darauf folgenden allgemeinen Schauder, so kann er gleich sechs bis acht Gran Kampher nehmen, eine Unze Weinessig nachtrinken, und in der freyen Luft so lange, bis eine allgemeine leichte Ausdünstung sich zeigt, spatzieren gehen *).

§. 11.

Von den Brechmitteln beym epidemischen Typhus.

Beym epidemischen Typhus geben die Ärzte Brechmittel, um das Fieber sogleich zu ersticken.

*) Am Rhein und in Franken nimmt man gewöhnlich ein gutes Glas Wein, und macht sich dabey Bewegung; oder geht in eine muntere Gesellschaft.

d. H.

Durch sie soll der Kranke das in den Magen aufgenommene Contagium wieder ausbrechen, oder vermittelst des Schweises beym Erbrechen, es durch die Haut ausſchwitzen. Allein auf diese Art möchte man das ansteckende Gift wohl nicht wieder los werden, und die Brechmittel sind gewiſs in dieser Rücksicht zu der Zeit, wo man sie gewöhnlich giebt, unnütz, wo nemlich das Gift schon so lange im Körper gewesen ist, daſs die Ansteckung längst geschehen ist. Nach wenigen Stunden können wir die Impffäden wieder wegnehmen, und der Patient bekommt doch die Blattern. Sollten die Brechmittel wirksam seyn; so wirken sie wohl durch eine veränderte Richtung, die sie der Lebenskraftsthätigkeit mittheilen.

Fünftes Kapitel.

Röschlaubs Theorie über ansteckende Krankheiten.

§. 1.

Ansteckungsstoff (*contagium*) kann nur derjenige Stoff heiſsen, welcher durch eine bestimmte Krankheit eines Individuums entwickelt, und übergetragen auf ein anderes Individuum, in diesem dieselbe Form der Krankheit und des Übelseyns erzeugt, welche in dem Individuum existirte, aus welchem es sich entwickelte.

§. 2.

Ansteckungsstoffe können also schlechthin nicht solche Stoffe heifsen, welche entweder aus mineralischen Körpern, z. B. Metallen, aus der verdorbenen Atmosphäre, stehenden Gewässern, Pfützen, Seen, Kanälen, Kloaken u. d. gl. aus todten, in Verwesung übergehenden Pflanzen und Thierkörpern sich entwickeln, wenn sie auch noch so fürchterliche Epidemien über Menschen und Thiere in sehr grofsen Districten weit umher zu verbreiten vermögen, wie es höchstwahrscheinlich auch bey der Pest der Fall ist.

§. 3.

Eben so wenig können auch die selbst in kranken Individuen entwickelten Stoffe, Ansteckungsstoffe heifsen, wenn nicht grade durch ihre Übertragung auf andere Individuen, dieselbe Form der Krankheit und des Übelseyns entsteht. So ist die Verunreinigung der Luft, durch die Entwicklungen von Gasarten bey Verwundungen, Geschwüren, bösartigen Fiebern, als solche Entwicklungen keineswegs Ansteckungsstoff zu nennen, wenn auch in solcher verdorbenen Luft lange sich Aufhaltende darüber erkranken.

§. 4.

Selbst bestimmte Schädlichkeit, welche auf Viele als wirklicher Ansteckungsstoff wirket, wirket auf Andere nicht als solcher, wenn diese auch wegen ihres Einflusses krank werden, wenn diese nicht ganz von derselben Form der Krankheit befallen

werden. So kann jemand in der Atmosphäre von Pockènkranken und durch dieselbe krank werden, ohne die Pocken zu erhalten, d. h. ohne angesteckt worden zu seyn.

§. 5.

Die Krankheiten, bey welchen sich wirkliche Ansteckungsstoffe entwickeln, ſcheinen überhaupt zu den Ausschlagskrankheiten zu gehören. Zu den Exanthemen gehören die Pocken, Masern, der Scharlach u. s. f.; zu der Klasse Impetigines hingegen vorzüglich die Krätze, die Psora, Lepra, die venerische Krankheit, der Erbgrind, und andere mehr.

§. 6.

Alle Ansteckungsstoffe scheinen desoxydirend auf gewisse organische Gebilde kleinerer Organe unter der Epidermis, nicht aber auf groſse Organe zu wirken.

Daſs sie so wirken, macht der glückliche Erfolg der Kur der sämmtlichen Ausschlagskrankheiten durch Incitament entziehende oder wirklich direct auflösende (ätzende) Mittel wahrscheinlich.

§. 7.

Alle Ansteckungsstoffe verursachen in den zunächst afficirten kleinen Organen, unter der Epidermis gewisse Organisirungen, welche aber schon bey ihrer Entstehung nicht gehörig in das System des ganzen Organismus passen, also Afterorganisationen, worin nämlich die Ausschläge (*Exanthemen, impetigines*) durchgehends zu bestehen scheinen.

§. 8.

Die Ansteckungsstoffe unterwerfen also die erwähnten kleinen Organe keinem vollen Desoxydationsprozesse, in ihrem directen Wirken auf den Organismus, wenigstens nicht in denjenigen Fällen, in welchen die innere Thätigkeit des Organismus, dieser Einwirkung entgegen zu wirken, sie zu bestimmen vermag; wohl aber allerdings in denjenigen Fällen, in welchen die äuſsere Thätigkeit zu gewaltig, es sey an sich, oder nur relativ zur innern Thätigkeit der zunächst afficirten Organe, einwirket, als daſs die innere Thätigkeit entgegen zu wirken, die Einwirkung zu beschränken und zu bestimmen vermag.

§. 9.

Solche Afterorganisazionen sind aber hauptsächlich von zweyerley Art. Denn entweder vermag die dem organischen Individuum zukommende Lebensthätigkeit, wenn sie ihrem Normalzustande in den zunächst durch Ansteckungsstoffe nicht affizirten Organen sich annähert, diese Afterorganisazionen zu beschränken, durch die von ihr gesetzten Prozesse und die darauf sich gründende Reproduction, die normale Integrität wieder ziemlich herzustellen, und die zu abnormen Veränderungen einzelner Gebilde zu entfernen. Dieses ist bey allen Exanthemen, als Pocken, Masern, Scharlach etc. der Fall.

Oder die Lebensthätigkeit vermag dieses keineswegs für sich allein, die Afterorganisazionen grei-

fen immer weiter um sich, bringen immer mehrere Organe, besonders von gleicher oder nur sehr ähnlicher Bildung und Structur in gleich abnormen Zustand, wirken also als phagedänische Geschwüre, wie es bey der Krätze, der venerischen Krankheit etc. der Fall ist.

§. 10.

Jeder besondere Ansteckungsstoff greifet, wie es wahrscheinlich ist, zunächst und unmittelbar nur bestimmte Organe an, und andere nicht; es sey denn im Verlaufe der Krankheit.

§. 11.

Allein die mittelbare Wirkung, welche beyderley Ansteckungsstoffe auf die zunächst mit den geradezu affizirten Organen verbundenen Gebilde, und mittelst dieser, mehr oder weniger auf den ganzen Organismus hervorbringen, muſs eben aus den angegebenen Momenten gleichfalls von zweyerley Art seyn; denn offenbar tritt bey der einen Art ein ganz anderes Verhältniſs zwischen äuſserer und innerer Thätigkeit, als bey der andern ein. Bey der einen, welche Exanthemen verursacht, vermag nämlich die innere Thätigkeit des Organismus, so lange sie nur nicht zu viel an Energie verlor, nicht in einzelnen Gebilden gänzlich aufhörte, genau die Gränze dieser Afterorganisirungen zu bestimmen, was sie bey der anderen Art von Ansteckungsstoffen nicht vermag.

§. 12.

Daher müssen denn auch die zur ersteren Klasse gehörigen Ansteckungsstoffe um so stärker erregend auf die zunächst mit dem geradezu affizirten verbundenen Organe, und mittelst dieser auf den gesammten Organismus wirken, je heftiger der Ansteckungsstoff an sich wirket, und je erregbarer der Organismus, besonders an den durch die Ansteckung zunächst affizirten Gebilden ist.

§. 13.

Aus demselben Grunde bewirken aber die zur zweyten Klasse gehörigen Ansteckungsstoffe mittelbar über den ganzen Organismus, entweder keine Verstärkung oder Schwächung der Lebensthätigkeit, oder doch vielmehr Schwächung als Verstärkung derselben.

Sechstes Kapitel.

Des Herrn von Humbolds rhapsodische Gedanken über die Wirkungsart der Krankheitsgifte.

§. 1.

Wie geschieht es, dafs bey gewissen Reitzen eine Wirkung erfolgt, welche in gar keinem Verhältnisse gegen die geringere Quantität des angewandten Stimulus steht? — Der tausendste Theil eines Grans

Viperngift macht alles Blut eines Sperlings geronnen. Herr Abildgaard träufelte ein Atom Kirschlorbeeröhl einem Adler ins Auge; und das mächtige Thier fiel betäubt zu Boden. Der Hauch eines Pestkranken ist fähig, augenblickliche Muskelschwäche oder fürchterliche Konvulsionen zu erregen. Blatterngift den Säften beygemischt, disponirt denselben ein gleiches Gift in Menge zu erzeugen *).

Welche Analogie kann uns auf die Ursache dieses wundersamen Phänomens leiten? — Ich finde in der todten Natur chemische Erscheinungen, welche der Ansteckung durch Miasmen nahe verwandt sind. Ein gährender Stoff (Sauerteig) unter einen nicht gährenden, aber gährungsfähigen gemengt, veranlaſst den gleichen Säuerungsprozeſs in der ganzen Masse. Ein kleines Wölkchen, ein Aggregat weniger Dunstbläschen macht in wenigen Minuten, daſs ein groſser Theil der obern Luftregion mit ähnlichen Wolken bedeckt ist. Diese Veränderungen sind nicht minder unbegreiflich, als die, welche in der belebten Materie vorgehen. Unsere chemischen Handbücher geben hierüber auch noch keine Aufklärung. — Ich vermuthe, daſs diese Fortpflanzung der Zersetzung, hauptsächlich durch Mitthei-

*) Wenn einmal ein thierischer Prozeſs im thierischen Körper begonnen hat, dann hält es unendlich schwer, die Natur von diesem einförmigen Wege abzubringen. Fängt ein Mensch einmal an fett zu werden, so erzeugt sich immer mehr Fett, er mag viel oder wenig essen.

lung der Temperatur bewirkt wird. Wir wissen, daſs viele Verwandschaften nur unter einem bestimmten Thermometergrad erfolgen. Bey Gährungsprozessen, wo bestimmte Zustände auf einander folgen, und der gährende Körper gleichsam eine ganze Scale von Veränderungen zu durchlaufen hat, ist dies besonders der Fall. Faulendes Holz hört auf zu leuchten, wenn man es in Wasser von 33° R. taucht. Bey einer Temperatur von 29—32° R. ist die Phosphoreszenz noch in voller Stärke. Sollte nicht der gährende Stoff x, dem Gährungsfähigen y die Temperatur n° mittheilen, welche genau erreicht werden muſs, um die in x erfolgte Zersetzung hervorzubringen? — Bey jeder Zersetzung wird nämlich eine bestimmte Menge von Wärmestoff entweder entbunden oder latent gemacht. Tritt in x der erste Fall ein, so werden, indem x der Masse y beygemengt wird, die an x zunächst gränzenden Theile von y, die Temperatur n° erhalten, Diese Temperatur wird sogleich eine neue Zersetzung, und mit dieser eine neue Wärmeentbindung veranlassen. Auf diese Weise wird es einigermaſsen erklärlich, wie die Gährung sich nach und nach der ganzen Masse mittheilen, wie das Gerinnen einiger Blutkügelchen durch Viperngift das Gerinnen der ganzen Blutmasse veranlassen kann. Vielleicht wirken viele Miasmen auf ähnliche Art im thierischen Körper. Bey der Luftförmigen wird ihre Wirksamkeit noch durch ihre auſserordentliche Theilbarkeit, und vielleicht auch durch die besondere Einrichtung des thierischen

Zellgewebes befördert. Eine geringe Masse verpesteter Luft ist in wenig Secunden durch alle Theile des Körpers verbreitet. Denn Nerven, Gefäſse und Muskeln sind mit Zellstoff durchwebt, dessen zahllose Höhlen mit einander in Verbindung stehen, welche eben so oft gefährvoll, als wohlthätig genannt werden kann.

§. 2.

Man hat die Entbindung gasförmiger Salpeter- und Kochsalzsäure zur Reinigung der verpesteten Luft und Verminderung der Ansteckung angewandt: allein ist es denn entschieden, daſs es wirkliche Pestfaulfieber oder Pockenmiasmen in der Atmosphäre giebt? *)

Liegt das, was man Miasma nennt, die unbekannte disponirende Ursache, nicht vielmehr in einer bestimmten Umhüllung, in einem eigenen relativen Verhältniſs der allgemein verbreiteten Elemente, welche den Luftkreis bilden?

Es ist denkbar, wenn man Mittchills Hypothese annimmt, daſs die verflüchtigten Säuren sich in Berührung mit jenem Stickgas zersetzen, und es dem Zustand des Salpetergas näher bringen.

§. 3.

In dem Palmen-Klima wüthen epidemische Krankheiten unaufhaltsam; liegt nicht die Ursache

*) Nach neueren Beobachtungen geschieht die Pestansteckung einzig durch Berührung.

hiervon in der Beständigkeit der Luftbeschaffenheit? — Ist dort einmal in der thierischen Materie ein krankhafter Lebensprocefs begonnen, so pflanzt er sich ohne Störung fort. Die Veränderungen des umgebenden Mediums sind zu schwach, um die Organe anders zu stimmen, und jenen Zersetzungen Einhalt zu thun. Erst mit der veränderten Jahreszeit siegt die Kraft der Reize über den krankhaften Procefs in der Fiber.

In der gemäfsigten Zone sind diejenigen Orte der Ausbreitung der Epidemien besonders ungünstig, welche einer sehr veränderlichen Witterung geniefsen. Salzburg giebt mit seinen etwas regnigten Sommern und feuchten Wintern ein auffallendes Beyspiel. Ansteckende Krankheiten brechen dort nicht nur nicht aus, sondern wenn sie von fern her dahin verpflanzt werden, hören sie daselbst bald auf. Veränderlichkeit des Klima's, welche oft Krankheiten erregt, kann der Stöhrung derselben auch günstig seyn.

§. 4.

Oertliche Bedingungen können daran Schuld seyn, dafs von mehreren Sümpfen nur in zweyen oder dreyen sich eine besondere Verbindung des Hydrogens und Carbons bildet, welche gasartig oder vom Wasser verschluckt als ein schädlicher Nervenreiz wirkt. *)

*) Zu Batavia sichern sich die reicheren Einwohner vor Krankheiten durch Enthaltung von dem dortigen Trinkwasser und Gebrauch des Selzerwassers.

Wir wissen noch sehr wenig von den Zersetzungen, welche in den höheren Regionen des Luftkreises vorgehen. Da aber in demselben so viele Stoffe existiren, welche theils im unorganischen Inneren der Erde, theils in dem belebten Thier- und Pflanzenkörper zu fürchterlichen Giften zusammen gerinnen, so ist wohl die Möglichkeit einzusehen, wie in den Wolken selbst sich Flüfsigkeiten bilden können, die vom Regenwasser verschluckt, demselben giftige Eigenschaften mittheilen.

Siebentes Kapitel.

Die Mitchills-Frankische Theorie über ansteckende Krankheiten.

§. 1.

So lange der Körper gesund ist, erfolgt die Verdauung naturgemäfs. Die genossenen, durch Kauung, und bey den ruminirenden Thieren, durch Wiederkauung mit Speichel vermischten Nahrungsmittel, werden durch den gastrischen Saft im Magen gewissermafsen aufgelöfst; hernach mit dem Safte der Bauchspeicheldrüse oder des Pancreas und der Gallenfeuchtigkeit im Zwölffingerdarm vereinigt, und so vorbereitet durch den Kanal der Gedärme durchgeführt, damit die in der zottigen Haut derselben verbreiteten Saugadern den Chylus ausziehen

können, um ihn hernach der Blutmasse zu übergeben, der während des Kreislaufs assimilirt wird, und ihr den Abgang, den sie durch die Secretionen erleidet, beständig ersetzt. Dadurch wird das animalische Leben erhalten, und die Maschine stets erneuert. Die Hauptquellen des Lebens sind das Athmen und die Verdauung.

§. 2.

Alienation der Verdauung führt einen Nachtheil für die Gesundheit mit sich. Die von dem Magensafte nicht aufgelösten Speisen werden länger als naturgemäfs zurückgehalten. Bey der Unthätigkeit der Alimentar-Organe, und bey der vorhandenen warmen Temperatur, in der sich die Speisen befinden, müssen sie endlich in Verderbnifs übergehen. Als rohe Stoffe folgen sie nun bald den Gesetzen der todten Chemie. Es entstehen hieraus neue Produkte, die der Gesundheit des Körpers sehr nachtheilig sind.

§. 3.

Unter diesen entbindenden Stoffen zeichnet sich vor allen das Azot aus, der, je nachdem er mit dem Sauerstoff in Verbindung tritt, für die animalische Maschine ein wahrhaft infernalisches Gift wird.

§. 4.

Die Chemiker unterscheiden einen vierfachen Zustand des gesäuerten Stickstoffes. Ganz vollkommen mit dem Sauerstoff gesättigt, bildet er die Salpetersäure. In diesem Zustande sind 20, 5 Theile Azot oder Salpeterstoff mit 79, 5 Theilen Oxy-

gene vereiniget. Ist die Schwängerung des Nitrogenes mit Oxygene aber nicht bis zum Punkte der Sättigung erfolgt, so erscheint das Product als salpetrigte Säure. Wird das Verhältnifs des Oxygens zum Salpeterstoffe = 68 : 32, so erscheint der letztere im dritten Zustande der Oxydation als gas nitrosum. Es bildet so eine permanent elastische Flüssigkeit, in welcher Thiere sogleich sterben und Kerzen verlöschen. Wird das quantitative Verhältnifs des Sauerstoffs zum Azote geringer, so dafs es = 37 : 63 beträgt, dann repräsentirt es das Priestleyische Gas, welches Thiere sogleich tödtet. Es ist dieses das wichtige Product, welches in der thierischen Natur die grofse Rolle des Contagiums spielt.

§. 5.

Es ist nur ein Contagium in der grofsen weiten Natur, welches die veranlassende Ursache aller Fieberkrankheiten und den Grund aller Gefahr in denselben enthält. Dieses ist das oxydirte Azote. Aber es kann durch tausendfaches Verhältnifs seiner bildenden Stoffe, durch tausendfache Bedingungen der individuellen Receptivität, durch tausendfache Abänderungen der Circumstantien, tausend- und aber tausendfach modifizirt werden. Im Winter bringt es Pleuresien und Entzündungsfieber, im Lenz intermittirende und katarrhalische, im Sommer gastrische Asthenien, im Herbst katarrhalische Darmkrankheiten hervor, und quält mit Typhus und Petechialfieber. Eben das infernalische Wesen geis-

selt das Menschengeschlecht, vielfach abgeändert, mit Friesel, Masern, Scharlach, Blattern, gelbem Fieber, kurz Asthenien und Sthenien aller Art, und rafft den Menschen wie das Hornvieh, gleich der Sense des Schnitters die Aehren, fürchterlich durch die Pest dahin. Nur die Modification entscheidet, der Stoff ist immer derselbe.

§. 6.

Von 63 : 37 bis von 99 : 1 — welche Verschiedenheit ist da möglich? Diese Modification hängt ab von der verschiedenen Stimmung des Nervensystems, von den unzählbaren Veränderungen der Witterung, des Klima, Localität, Nahrung, Verhalten u. s. w.

§. 7.

Bey jeder Fieberkrankheit leiden die Verdauungsorgane mehr oder weniger. Die Zunge ist belegt, der Geschmack fad, oft bitter, sauer, faul. In den meisten Fällen entstehen Spannungen der Praecordien, Aufstofsen, Uebelseyn, Ekel. Alle diese Erscheinungen werden durch den sich säurenden Stickstoff erzeugt. Bey jedem Fieber ist also das gesäuerte Azote vorhanden, nur nicht immer in seiner contagiösen Virulenz, welche es nur dann hat, wenn das quantitative Verhältnifs des Oxygens zum Nitrogene gröfser wird, und sich von 25 : 75 bis zu 37 : 63 oder noch höher erhebt, in so fern es nur nicht bis auf 68 : 32 kommt.

§. 8.

Es gleicht in besagter Beschaffenheit einem Ferment, welches einen jeden gährungsfähigen Stoff gewaltsam in Fermentation setzt. Kommt er durch die Receptionswerkzeuge in den Körper, so setzt er das Nervensystem alsbald in die specifike Incitation, aus denen im Körper vorhandenen bildenden Principien, in einem kürzern oder längern Zeitraum, durch Verähnlichung, seine Menge zu vermehren, und sich folglich in demselben zu reproduciren, und der Maschine die ganze Summe der Insulten zuzufügen, welche aus der eigenen Modification des Miasma selbst resultiren.

§. 9.

Zur Erzeugung eines Contagiums trägt am meisten der Genufs blofs thierischer Speisen bey, weil sich aus diesen das Azote am reichlichsten entwickelt. Praeservirend wirken demnach die Vegetabilien, wenn sie zur Zeit der contagiösen Epidemien genossen werden, nebst der allerstrengsten Reinlichkeit.

§. 10.

Die Heilung der ansteckenden Krankheiten beruhet demnach

1) auf der Ausführung der vorhandenen schädlichen, im Alimentarkanale befindlichen Stoffe;
2) den oxydirten Stickstoff, als Principium agens, vollkommen durch Sauerstoff zu sättigen, und

so ihm seine contagieuse Eigenschaft zu nehmen;

3) Die Organe der Haut thätiger zu machen, und die Natur dahin zu stimmen, sich ihrer als kritischer Ausführungsmittel zu bedienen.

Zweyter Abschnitt.

Darstellung der ansteckenden Krankheiten bey den Menschen.

Erstes Kapitel.

Ursprünglich ansteckende Krankheiten.

I. Die Pest. (*Febris pestilentialis.*)

§. 1.

Definition.

Die Pest ist ein ursprünglich ansteckendes Fieber von verschiedener Form mit lokalen Entzündungen in den Drüsen (*bubones*) oder in den übrigen Theilen des Körpers (*Carbunculi, Anthraces*), und Blutstriemen (*Vibices*), welche in Eiterung und leicht in den Brand gehen.

§. 2.

Geschichte der Pest.

Den eigentlichen Ursprung der Pest kennt man nicht; nur so viel weiſs man, daſs das Orient das

Vaterland derselbigen sey. Dort finden wir sie unter den ältesten Völkerstämmen. Da Leben und Tod nach der ältesten Vorstellung Ausflüsse der Götter waren; so mufste natürlich auch die tödtlichste aller Krankheiten, die Pest, ein feindseliger Ausflufs derselbigen seyn.

Allein in den Grenzen des Orients blieb sie nicht eingeschlossen, von dort aus ward sie beynahe in alle bekannte Länder der Welt verschleppt. Im Jahre 1348 — 49 herrschte sie in Europa mit solcher Virulenz, dafs kaum der 10te Theil der Menschen davon verschont wurde. Mit dem 15ten Jahrhunderte wurden die Quarantaine-Anstalten getroffen, und damit die häufige Erscheinung der Pest in Europa beschränkt. Mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts verlor sich dieselbige in Deutschland gänzlich, und sie zeigte sich bisher in Europa nur in solchen Provinzen, die mit dem Orient wegen Handelsverkehr in einer unmittelbaren Verbindung stehen.

§. 3.

Allgemeine Zufälle der Pest.

a) Fieber. Ein Fieber zeigt sich immer in der einen oder der andern Periode der Pest; der Grad und die Dauer desselben sind aber verschieden. Meistens geht demselben ein Gefühl von Müdigkeit, ein leichter Schauer, nicht sowohl Kopfschmerz, als vielmehr wüstes Wesen im Kopfe vorher. Das Kopfweh wird selten vor der hitzigen

Periode heftig. Die kalte Periode ist von kurzer Dauer. Der Übergang in die hitzige ist schnell und beunruhigend. Das Fieber nimmt gewöhnlich am Morgen des zweyten Tages ab; selten geht ein zweyter kalter Anfall dem nächsten Paroxysmus vorher. Die Kälte in den Extremitäten ist unregelmäſsig. Die Paroxysmen sind in Rücksicht der Zeit, ihrer Wiederkunft, ihrer Heftigkeit und Dauer unregelmäſsig, und die Zwischenräume von Ruhe mehr oder weniger deutlich. Die Morgen sind meistens ruhig, die Nächte aber unruhig. Mitten unter diesen Abwechslungen schreitet die Krankheit schnell vorwärts, so daſs der Patient am zweyten oder dritten Tage nach allen Lebensverrichtungen gänzlich entkräftet ist. Inzwischen kehrt ein Zeitraum von Ruhe wieder, wo der Patient seiner Sinne und Verstandeskräfte wieder mächtig ist, und die Lebensverrichtungen ruhig von statten gehen, allein schnell wie ein Traum ist dann wieder alles verschwunden. Die Heftigkeit des Fiebers zeigt für sich allein weder Gefahr, noch auch gute Hoffnung, sondern diese beruhen darauf, ob dieses mit starkem Schweiſse oder keinem endet.

b) Phantasiren. Das Irrereden gränzt nie an Wahnwitz, zeigt sich schon in der ersten Nacht, meistens aber erst in der zweyten. Am stärksten ist es in den Fieberparoxysmen. Am Tage hindurch ist es kaum zu bemerken, kehrt aber mit dem Abend wieder zurück.

c) Schlafsucht. Diese findet oft gleich mit dem ersten Anfalle statt; oft zeigt sie sich auch erst mit der Zunahme der Krankheit, und wechselt mit dem Irrereden ab. Überhaupt ist Schlafsucht ein gefährlicheres Symptom als das Irrereden, vorzüglich dann, wenn es frühe kommt und nicht mit dem Fieber nachläſst.

d) Verlust der Sprache, Stammeln, Zittern der Zunge. Verlust der Sprache ist sehr gewöhnlich, und die Schwierigkeit zu sprechen, zeigt sich oft mehrere Monate nach der Genesung. Stammeln und Zittern der Zunge zeigt sich erst am dritten Tage, wenn der Verlust der Sprache sich schon am ersten gezeigt hat.

e) Taubheit. Das Gehör wird gleich anfangs geschwächt, ohne daſs gänzliche Taubheit sich zeigte, wie es bey den epidemischen Fiebern in Syrien gewöhnlich ist.

f) Trübe Augen. Eine Veränderung in den Augen finden alle Beobachter äuſserst merkwürdig, keiner vermag sie aber genau zu zeichnen. Man bemerkt, sagt Schraud, ein dummes Anstaunen der Umherstehenden mit ganz entstelltem Blicke; und nach Russel ist das Auge matt und starr; trübes Wesen und Glanz sind wunderlich mit einander gemischt. In den Paroxysmen werden die Augen roth, wodurch der Blick ganz wild wird. Das unbeschreibbare verstörte Ansehen war Russel oft ein ziemlich zuverlässiger Beweis von der vorhandenen Pest. Wie das Ansehen der Augen besser wird, ist

Hoffnung zur Wiedergenesung da. Nach kritischen Schweifsen verschwindet es oft plötzlich. Wenn die Ansteckung gutartig ist, behalten die Augen in der Regel ihr gutes Ansehen.

g) Weifse Zunge. Nach Schraud ist die Zunge sehr weifs und wie mit Kalch übertüncht. Zuweilen ist sie trocken, mit einem gelben Streif auf beyden Seiten versehen, und in der Mitte röthlich. Die trockene und feuchte Beschaffenheit entspricht den Fiebersymptomen selten, denn die Zunge ist oft feucht, wo die äufsere Hitze sehr stark ist.

h) Puls. Ueberhaupt genommen, ist der Puls schwach, schnell und gleichförmig; manchmal schwankend und intermittirend. In schlimmen Fällen bleibt er immer schwach, oder weicht vom natürlichen Zustande nur wenig ab. Gewöhnlich hebt er sich etwas während der Paroxysmen in den ersten zwey, drey Tagen; zuweilen wird er dann voll, offen und stark. In den spätern Perioden nimmt er an Geschwindigkeit zu, und wird so klein, dafs man ihn kaum fühlt.

i) Athemholen, Ist gewöhnlich natürlich, nur in spätern Perioden wird dasselbige beschwerlich, wie bey allen Krankheiten, Mach Budey ist der Athem von besonderem Geruch, und dieser verbreitet sich oft weit um den Kranken her; so dafs Budey durch diesen allein auf der Strafse will errathen haben, ob ein Pestkranker in einem Hause gewesen sey.

k) Bangigkeit. Ein Gefühl von Unterdrückung um die Präcordien, das die Kranken nicht beschreiben können, begleitet immer mit mehr oder weniger Heftigkeit die Pest, nur da nicht, wo die Ansteckung schwach war. Zeigte sichs früh und hielt lange an, so war es ein schlimmes Anzeigen. Vermöge dieses Gefühls suchen sich die Kranken immer in eine andere Lage zu bringen. Auf die Frage, wo es fehle? antworten sie: Mein Herz, mein Herz!

l) Schwindel. Die Pestkranken taumeln und wanken bey jedem Schritte. Dieser tritt, bey noch nicht auf das höchste gestiegener Krankheit, oft nach einer, einige Zeit daurenden behaglichen Aufrechthaltung des Körpers urplötzlich ein; deswegen fallen dieselben stets mit dem Kopfe vorwärts auf die Erde, wobey Viele verwundet werden.

m) Kardialgie. Ein brennender Schmerz hält sich fixirt in der Herzgrube, deſswegen rufen die Kranken: Ach, mein Herz brennt! Nach Einigen soll dieſs Brennen um den Magenmund seinen Sitz haben, und von ergossener scharfer Galle herrühren.

n) Schwäche. Plötzlichen Verlust der Kräfte und die Störung der Functionen des Gehirns und Herzens hält man für allgemeine Symptomen der Pest.

o) Ohnmacht. Dies Symptom zeigt sich frühzeitig, und dauert oft bis in den letztern Perioden fort.

p) Zuckungen. Manchmal wurde das Fieber nur mit Zuckungen begleitet. In den letztern Perioden aber sind sie gewöhnlich. Zittern mit den Händen ohne Hüpfen ist sehr frequent. Schlucken findet selten Statt, und Niesen nur, wenn es zur Besserung geht.

q) Geneigtheit zum Erbrechen. Oft findet ein wirkliches Erbrechen von grüner Feuchtigkeit statt, manchmal mit, manchmal ohne Erleichterung, oft dauert die Uebelkeit fort, wenn auch nichts mehr ausgeleert werden kann. Wird Blut gebrochen, so ist die Krankheit äufserst tödtlich.

r) Harn. In manchen Fällen ist er von der gesunden Beschaffenheit nicht verschieden; manchmal ist er blafsgelb, manchmal hochroth; und stimmt mit dem Zustande der Fiebersymptome nie überein.

s) Ausdünstung. Die Hautexcretion scheint in der Pest unter allen am wichtigsten zu seyn. Bleibt die Haut immer trocken, oder sind kurze und plötzliche Schweifse mit keiner günstigen Aenderung der Symptome verbunden, so ist immer Gefahr zu befürchten. Auf der andern Seite zeigen sich oft in gewissen Perioden der Krankheit Schweifse, die nach allen Beobachtern für kritisch angenommen werden. Auf diese folgt immer eine merkliche Besserung.

t) Durchfall. Oft zeigt er sich am ersten Tage, meistens aber später, und ist in allen Fällen

als gefährlich beobachtet worden. Verstopfung ist nie mit schlimmen Folgen beobachtet worden.

u) Blutflüsse. Blutflüsse sind überhaupt nach treuer Beobachtung für gefährlich beobachtet worden. Doch gedenkt Russel einiger Fälle, wo die Kranken Blutflüsse bekamen, und wider alle Erwartung genasen. Nasenbluten, das frühzeitig kam, erregte bey jungen plethorischen Personen eben nicht viel Unruhe, doch durfte es nicht zu häufig seyn.

w) Schmerzen. Ein häufiger Zufall sind die Schmerzen. Sie äufsern sich vorzüglich an den Theilen mit vieler Heftigkeit, wo am folgenden Tage Pestausschläge erscheinen. Doch entstehen auch an andern Theilen reissende Schmerzen. Vorzüglich leidet auf diese Art der Kopf. Manchmal sind es selbst der Unterleib und die Brust. Kütl sah Durchfälle vorzüglich dann tödtlich werden, wenn ein bleibender Schmerz den Unterleib zugleich befiel.

y) Ausschläge. Diese entstehen zu verschiedenen Zeiten der Krankheit, und sind die ersten sicheren Kennzeichen der wahren Pest. Unter 841 Genesenen, welche (nach Schraud) genau untersucht wurden, fand man nur 19, die mit keinem Ausschlag behaftet waren. Der wichtigste Ausschlag sind die Petechien. Diese sind an Farbe, Gröfse und Gestalt verschieden. Die Farbe ist roth, rothblau, fahl, schwarz; die rothen werden oft bey Annäherung des Todes schwarz. Ihre

Gestalt ist rund, länglicht, geschweift, irregulair. Sie erscheinen oft erst nach dem Tode des schnell Hingerafften. Dieser Ausschlag ist ein Zeichen grofser Gefahr, und ein gewisser Begleiter aller schnellen Pesttodesfälle. Es ist so selten, dafs nach dem Eintritt dieses Zeichens die Kranken noch genesen, dafs (nach Schraud) unter 841 Genesenen nur 5 waren, die, so weit man erfahren konnte, in der Krankheit Petechien hatten.

Zwischen dem, was man bald Anthrax, bald Karfunkel nennt, hatte der Arzt Budey in der Pest zu Sirmien einen ihm wesentlichen Unterschied bemerkt. Der Anthrax, sagt er, erscheint gewöhnlich später als die Pestbeule, und vorzüglich an dem Rücken und den Weichen. Er ist eine 3 bis 4 Querfinger, ja eine Hand breite Hautentzündung, und so schmerzhaft, dafs er das Gefühl anderer Schmerzen unterdrückt; die Gränzen der Röthe verlieren sich allmählig in die benachbarten Theile. Zertheilt sich diese Entzündung nicht, so wird sie brandig, und läfst nach abgeschiedener Borke grofse Geschwüre zurück, welche viel Zeit bis zur völligen Vernarbung erfordern.

Der Karfunkel erscheint in verschiedenen äufsern Theilen des Körpers bey Weibern sehr oft an den Brüsten, vielleicht auch an den innern Theilen. Man hat beobachtet, dafs diejenigen, welche über heftige Kardialgie klagen, an den äufsern Theilen entweder keinen, oder nur einen sehr kleinen Karfunkel haben. Zuerst erscheint eine Blase; sie ist gewöhnlich

mit einer Feuchtigkeit gefüllt, die der von einem Blasenpflaster ähnlich ist, doch ist sie oft auch blutig schwärzlich, schwarz. Der Ausschlag schmerzt sehr stark, und ist bey dem ersten Ausbruche nicht mit Röthe begränzt. Am zweyten Tage umgibt ihn eine rothe erhabene Fläche, die gegen die Mitte einsinkt. Allmählig wächst die Blase bis zur Gröſse einer Haselnuſs, sogar eines Gänseeyes an. Nach einem bis drey Tagen bersten sie, worauf ein schwarzer Brandfleck erscheint, der sich im Umkreis täglich weiter verbreitet. Mit ihm nimmt auch der rothe Rand zu, bis endlich eine zwischen beyden entstehende Eiterung den getödteten Schorf abscheidet. Greift der Anthrax das Auge an, so geht ein heftiger Schmerz voran. Am zweyten oder dritten Tage entsteht dann ein blauer brandiger Kreis um das Auge. Bald darauf greift der Brand die Augendeckel an, und der Kranke stirbt eher, als das örtliche Abscheiden weitere Fortschritte macht.

Zu den übrigen am häufigsten vorkommenden Pestausschlägen gehören die Pestblasen. Sie entstehen unter dem Anschein der Karfunkeln, allein die sich erhebende Blase schmerzt nicht, und wird weder von Entzündung noch von Brand begleitet.

Eine andere, viel seltnere Varietät sind diejenigen, welche Budey unter dem Namen *Vibicum* beschreibt. Sie stellen ein rothes Band, von der Breite eines halben Zolles, in verschiedener Länge vor. An demselben erscheinen oft reihenweise, in verschiedenen Entfernungen von einander, kleine

Blasen, die eben so viel Näthe oder Unterabtheilungen vorstellen.

Die letzte Varietät sind Flecke von gröſserer Ausbreitung und hervorstechender Weiſse, die eben so schmerzhaft als die Anthraken sind.

§. 4.

Charakteristische Kennzeichen der Pest

Es geschieht nicht selten, daſs in den Pestländern auch andere bösartige Krankheiten mit unter vorkommen, die nicht selten auch für die wahre Pest in das Geschrey kommen. Um diese nun von der wahren Pest unterscheiden zu können, sind besondere Merkmale nothwendig. Als diese werden angesehen *a*) die Pestbeulen. Stirbt ein Patient schnell an der wahren Pest, und er hat bey lebendigem Leibe die Pestbeulen noch nicht, so kommen sie an dem todten Leichname noch zum Vorschein. Im Anfange und in der Mitte der Pest sind diese die beständigen Begleiter der wahren Pest. *b*) Heftige Schmerzen, die kein Patient verbergen kann, und die sich irgendwo fixirt haben. *c*) Verstörtes Angesicht. Es ist dieses, wie schon oben gemeldet worden, immer bey Pestkranken vorhanden. *d*) Schwindel. Dieser wird aber nur dann bemerkt, wenn die Angesteckten sich auſser dem Bette befinden. *e*) Schwäche. Plötzlicher Verlust der Kräfte, sagt Russel, und Störung der Functionen des Gehirns und Herzens sind der Pest eigenthümliche Symptomen.

§. 5.

Eintheilung der Pest.

Man theilt die Pest ein *a*) in Hinsicht der Form des Fiebers, und dann ist sie bald entzündlich, bald faul, bald nervös, bald gastrisch. *b*) in Hinsicht ihres Gangs und Verlaufs; und dann ist sie bald langsam, bald schnell. *c*) in Hinsicht ihres Ausgangs, Tödtlichkeit oder Nichttödtlichkeit; und dann ist sie bald gut-, bald bösartig. Viele theilen sie auch ab *a*) in den einfachen Typhus; *b*) in den Typhus mit mancherley Komplikazionen. Der Brownianer theilt sie ab in die sthenische und asthenische Pest.

§. 6.

Ursache der Pest.

Wenn gleich die Existenz der Pest immer auf einem eigenen Ansteckungsstoffe beruhet, so concurriren doch immer auch vermöge aller guten Beobachtungen gewisse schädliche Einflüsse, die in einer Hinsicht den Ansteckungsstoff gewissermaſsen zu seiner verheerenden Virulenz befruchten, und in einer andern Hinsicht den menschlichen Körper in solche Verfassung bringen, daſs er den feindseligen Anfällen des Contagiums weniger zu widerstehen vermag.

Solche Einflüsse sind:

a) Unreinlichkeiten jeder Art. Im Orient ist es der Brauch, allen Unrath auf die Gassen zu werfen, damit er daselbst verfaule. Diese

daher mit faulen Dünsten geschwängerte Luft vermehrt die Empfänglichkeit für Pest-Ansteckung bey denjenigen gar sehr, die in dergleichen Gassen wohnen. Leute, deren Gewerbe eine grofse Unreinlichkeit zur Folge hat, sind der Erfahrung gemäfs immer zuerst in der Gefahr, angesteckt zu werden; hieher gehören die Gerber, die Seifensieder, die Saitenspinner etc. Menschen, die mit Schmuz und grofser Unflä-terey in tiefen, engen, eingeschlossenen Stuben wohnen, wohin weder Licht noch Luft freyen Zugang haben, sind der Ansteckung häufig blosgestellt: von selbigen geht gewöhnlich die Pest aus, und richtet gemeiniglich unter ihnen die fürchterlichsten Niederlagen an. Die Stadt Cairo in Oberägypten ist so zu sagen die Pflanzstadt der Pest. Allen Nachrichten zu Folge herrscht aber auch in derselben eine solche Unsauberkeit, die fast ohne Beschreibung ist. Raubvögel müssen kommen, sagen die Reisebeschreiber, um die todten Aeser von den Strafsen wegzuschleppen.

b) Elend aller Art. Als Theurung, Hungersnoth, Armuth, allgemeine Beſtürzung, entweder wegen despotischer Bedrückungen und Verfolgungen, oder wegen Volkstumulte, Krieg, Sterblichkeit etc.

c) Beschaffenheit der Atmosphäre; als sehr grofse Hitze am Tage, Kälte während der Nacht; Verderbnifs der Luft durch die vielen

aus Kanälen und Sümpfen, Morästen von Ueberschwemmungen, sich entwickelnden mephitischen Gasarten.

d) Mifsbrauch der warmen Bäder und des Opiums.

§. 7.

Wirkungsart des Pestcontagiums.

Nach einigen wirkt das Pestcontagium *primär* Reiz vermindernd, nach anderen Reiz erhöhend. Jede Parthey gründet sich mit seiner Behauptung auf eigene Ansichten. Nach Scheel wirkt es als ein äufserst durchdringender Reiz auf den Körper, und vernichtet durch Ueberreizung das ganze Wirkungsvermögen. Gentile (ehemals Arzt beym königl. preufs. Gesandten zu Constantinopel) erzählt mehrere Beobachtungen von Pestfällen, welche die Wahrheit bestätigen, dafs das Pestcontagium als höchstreizend wirke, und die dadurch erregte Krankheit nur durch eine schwächende Methode glücklich bekämpft werden könne.

Nach einigen ist es saurer (Mitchill), nach anderen ranzigter (Ferro), nach noch anderen fauler Natur (Hoffmann). Nach unseren neuesten scharfsinnigen Naturforschern möchte es der durch Wasserstoff verflüchtigte Stickstoff seyn (Steffens, Roeschlaub). Diese Ansicht möchte durch folgende Gründe näher bestätiget werden. Reine Luft, Hitze, Licht, Säuren zernichten das Pestcontagium. Mit der gröfsten Hitze hört in Aegypten die Pest auf. Feuchtigkeit, sagt Herr Scheel,

sey es nun in tropfbarer Gestalt, oder als Dunst, spielt gewifs bey den Contagien eine grofse Rolle. In ganz trockene Länder, in denen durch die grofse Hitze die Dünste der Atmosphäre völlig latent werden, z. B. im Innern von Afrika, dringt die Pest nie ein; in Aegypten und auch in Smyrna hört sie in der heifsen und trocknen Jahreszeit auf. Der trockne Nordost an der Goldküste, der sogenannte Harmathan, unterbricht alle Epidemien, namentlich die Pest und die Blattern; während er herrscht, stecken letztere nicht einmal durch die Inoculation an. Als im 16. Jahrhundert in Venedig die Pest fürchterlich herrschte, hatte nach Muratori die grofse Hitze der berühmten Glasfabrik auf Murano für die Arbeiter die wohlthätige Wirkung, dafs sie alle, wie sie ihr ausgesetzt waren, von der Pest verschont blieben. Auch bey den riechbaren Ausflüssen kommt es sehr auf die Feuchtigkeit an, entweder um sie zu bilden, oder um sie in die Atmosphäre zu erheben, und zu unsern Geruchssinnen zu bringen. An einem heifsen Mittage vernehmen wir nichts von dem Wohlgeruche so vieler Blumen und Blüthen, aber um so heftiger wirkt er auf unsere Geruchswerkzeuge ein, da die nafskühle Abendluft herbeykommt.

§. 8.

Wie die Ansteckung geschehe.

Sonnini's und Olivier's im Orient angestellte Beobachtungen kommen dahin überein, dafs die Pest sich blos und allein durch Berührung fort-

pflanze. Auch in dem physisch-medizinischen Journal vom Jahr 1800. July. S. 551 heifst es: Unter den Aufsätzen, welche neuerlich der Londner königl. Gesellschaft vorgelegt worden sind, enthält einer manche nützliche Nachrichten über die Pest zu Constantinopel, und die allgemeine Art, wie das Uebel gesunden Personen mitgetheilt wird. Die angeführten Thatsachen scheinen zu erweisen, dafs die Pest sich hauptsächlich durch Berührung angesteckter Körper fortpflanzt.

Nach anderen soll die Ansteckung auch durch die Luft geschehen, d. h. der Atmosphäre der Angesteckten. Allein wie weit sich diese Pestatmosphäre erstrecke, ist noch nicht mit Gewifsheit bestimmt, wiewohl einige anzunehmen scheinen, dafs sie sich nie über 5 Schritte erstrecke. Verschiedene Thatsachen machen es wahrscheinlich, dafs die krankhaften Pestausflüsse, wenn sie einmal von der Luft aufgenommen sind, bald zerstreut, mit der allgemeinen Luftmasse vereiniget oder sonst dergestalt umgeändert werden, dafs sie schon in einer geringen Entfernung von ihrer Quelle nicht mehr schaden. So ist es auch wahrscheinlich, sagt Dr. Russel, dafs diese Ausflüsse in der Atmosphäre nicht sehr hoch steigen. Mein Stand am Fenster, das nicht mehr als 15 Schuh von der Erde entfernt war, konnte wohl dem Einflusse der vergifteten Luft ausgesetzt scheinen, die von den Körpern einer Menge Pestkranker oder von den Kleidern der Krankenwärter

aufstieg. Allein glücklicher Weise spürte ich keine üble Folgen.

Dafs aber die Verbreitung der Ansteckung am meisten durch Kleidungen und andere Waaren geschehen, die von Angesteckten herrühren, lehrt die ganze Pestgeschichte.

Wolle und Pelzwerk sind als Leiter der Pest am gefährlichsten, überhaupt Körper, die rauch sind, mehr als die glatten. Baumwolle, Linnen, Hanf und alles, was daraus verfertiget ist, selbst Papier, sind Leiter der Pest; Metalle hingegen, Geld, Gartengemüse, Fische und Brod, (diefs doch nur, wenn es nicht warm ist) kann man aus der Hand eines Pestkranken annehmen. Selbst ein Gewand kann an dem einen Zipfel anstecken, am andern nicht.

Dr. Schraud hält einen thierischen Stoff schleimigter Art für das Bindmittel der Pest, in welches eingehüllt dieselbe von einem Körper in den andern übergetragen wird und leblosen Geschöpfen anhängt. Die von Kranken gebrauchten Kleidungsstücke stecken, nach Schraud, viel wirksamer und schneller an, als der blofse Körper des Kranken und Todten selbst. Die Wärme des Körpers scheint das Pestgift zu entwickeln; weil die Kleider nur, wenn sie angezogen werden, so ansteckend sind.

Nach Schraud wirkt der Ansteckungsreiz der Pest vorzüglich auf die Absonderungsgefäse, weil sehr oft der Pestkranke in den ersten zwölf Stunden nach dem Anfalle stirbt, und weil kein örtlicher, hervorstechender Zufall die Krankheit beglei-

tet, wodurch die besondere Verletzung eines Assimilations-Organs angezeigt und hierdurch eine Abartung der Flüssigkeiten erklärt werden könnte.

Nach andern aber wird das Pestgift vorzüglich durch die einsaugenden Blutgefäſse in den gesunden Körper aufgenommen.

Wenn endlich noch andere behaupten wollen, daſs die Ansteckung vorzüglich durch die Lungen vermittelst der Luft geschehe, so berufen sie sich auf die Thatsache: Ein Gesunder kann in der Nähe mit einem Kranken sprechen, ohne Gefahr der Ansteckung, wenn er sich nur so stellt, daſs die Luft ihm contrair oder gegen den Rücken gehe.

§. 9.

Woran erkennt man den schlimmen oder guten Ausgang?

Zufälle, die auf Lebensgefahr deuten, sind folgende:

a) Der Kranke verfällt früh in einen schlafsüchtigen Zustand, der auch mit dem Fieber nicht nachläſst.

b) Sehr frühzeitig, oft schon am ersten Tage des Pestfiebers stellt sich ein hartnäckiger Durchfall ein, der mit einem fixen Schmerz in den Eingeweiden des Unterleibs verbunden ist.

c) Sehr frühzeitig wird der Kranke mit einer auſserordentlichen Bangigkeit überfallen, die fast gar keine Remissionen zeigt.

d) Die Haut des Kranken fühlt sich stets trocken, wenn gleich Schweiſstropfen auf derselben

wahrgenommen werden, die mitunter laufende Schweifse geben gar keine Erleichterung.

e) Ein frühzeitiges Erbrechen, welches in kurzen Pausen anhält.

f) Blutflüsse in der spätern Periode, vorzüglich bey Weibern aus der Bärmutter.

g) Wenn schon am ersten oder zweyten Pestfiebertage Petechien zum Vorschein kommen.

h) Karfunkel kommen in Menge, vorzüglich auf dem Gesichte, der Brust und Achseln, verschwinden aber auch schnell wieder.

i) Puls und Lebenskräfte sinken in einem fort schnell, ohne dafs ein äufseres Einwirken dieses Sinken verhindern oder aufhalten könnte.

Zufälle, so auf Besserung deuten, sind:

a) Beruhigung und Erleichterung des Kopfs nach dem ersten Schweifs.

b) Abnahme des trüben und verstörten Angesichts.

c) Niesen. (daher das Sprichwort gekommen seyn soll: Gott helf!)

d) Die Pestbeulen verschwinden, dafür aber stellt sich ein kritischer Schweifs und Urin ein, wodurch wahrscheinlichst viele Pestfiebermaterie ausgeleert wird.

e) Bey jungen, starken, vollblütigen Personen erscheint früh ein mäfsiges Nasenbluten.

f) Wenn die Kranken den vierten oder siebenten Tag erleben.

g) Karfunkel und Pestbeulen gehen in eine gute Eiterung über.

h) Die Naturkräfte halten sich so, daſs keine kolliquative Ausleerungen erfolgen, und sie wirken immer auch, wenigstens etwas, den anzuwendenden Mitteln entgegen.

i) Symptomen wechseln, einige verschwinden, andere kommen hinzu, aber die anfangs erschienene Taubheit hält unverändert an.

k) Gentile sah immer in der sthenischen Periode die Entscheidung zur Besserung nach einem übelriechenden Schweiſs.

§. 10.

Welche Menschen keine Anlage für Pestansteckung zu haben scheinen.

Die Pest befällt zwar Menschen jeden Alters, jeden Geschlechts und Temperaments: Indessen will man doch beobachtet haben, daſs fette Personen mehr als magere, erwachsene mehr als Kinder, Jungfern mehr als Weiber, sanguinische mehr als phlegmatische von der Ansteckung ergriffen werden. Säuglinge, die an den Brüsten ihrer pestkranken Mütter tranken, blieben nach der Beobachtung mehrerer Aerzte unangesteckt. Seele bemerkte, daſs vier von pestkranken Müttern gebohrne Kinder nicht angesteckt waren, wiewohl sie noch 4 Wochen nach der Geburt lebten.

Liegt diese Indifferenz für Pestansteckung in den festen oder flüssigen Theilen? — oder in dem Hautsysteme? oder in der eigenen Temperatur des Orga-

nismus? — Nach Russel blieben viele Menschen durch viele Epidemien von der Ansteckung frey, wenn sie gleich öfters der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt waren, wurden aber später dennoch einmal angesteckt und — unterlagen ohne mögliche Rettung der Gewalt der Krankheit. Worin lag die Ursache der veränderten Indifferenz? — Das sage uns der Naturforscher mit Bestimmtheit nach Jahrhunderten! —

§. 11.

Welches sind die Mittel, die Pestansteckung zu verhüten?

Bey den Mitteln, von der Pestansteckung frey zu bleiben, mufs wohl unterschieden werden, ob sie bewährt oder nicht bewährt seyen. Mittel, die die Bewährung für sich haben, beruhen ganz allein auf der Vermeidung aller Gelegenheit, dafs nicht ein Atom von Pestgift mit dem gesunden Körper in Berührung komme. Ein Haus von dem entzündlichsten Stroh brennt nicht, wenn nur kein Feuerfunke ihm zu nahe gebracht wird. Alle, die bey der herrschenden Pest frühe genug sich einschliefsen, bleiben den sichersten Erfahrungen zu Folge von aller Pestansteckung frey *).

*) Diese Thatsache ist der unläugbarste Beweis, dafs das Pestfieber allein auf einem Contagium beruhe. Läge die Ursache desselben allein in der eigenen Luftconstitution und anderen allgemeinen schädlichen Einflüssen, so bliebe unbegreiflich, warum die Eingeschlossenen frey blieben.

Die Eingeschlossenen wollen aber doch leben, müssen also doch wohl Lebensmittel in ihre Wohnungen bey einer langwierigen Epidemie aufnehmen: wie wollen sie da die Ansteckung gänzlich verhindern? Das zweyte bewährte Mittel beruhet demnach auf der Anwendung solcher Mittel, die abermals sicheren Erfahrungen zufolge im Stande sind, das mit den Lebensmitteln und anderen Dingen eingeschleppte Gift zu vernichten.

Mittel, die das Pestgift vernichten, sind folgende:

a) Reine, frische Luft.

b) Das Licht.

c) Die Hitze.

d) Die Säuren, sowohl in Flüssigkeiten, als auch in Verdampfungen. Hieher gehören der Essig, die Salpeter- und Salzsäure, die Schwefelsäure. Sachen, die von Pestkranken herrühren, stecken nicht mehr an, wenn sie von diesen eine Zeitlang vollkommen durchdrungen worden sind.

Daſs reine, frische Luft das Contagium zerstöre, weiſs man aus unendlich vielen Thatsachen, die am Ende durch besondere Versuche bekräftiget worden sind. Ein mit einem Contagium imprägnirter Faden steckt nicht mehr an, wenn derselbe nur auf 24 bis 48 Stunden der freyen Luft ausgesetzt worden ist. Da aber das eigentlich vernichtende Prinzip auf dem Sauerstoffe beruht, so ist natürlich die Luft um so

wirksamer, je reiner, d. h. mit desto mehr Sauerstoff dieselbe versehen ist. Kohlenstoff- oder Stickstoffhaltige Luft conservirt eher das Contagium, als daſs es dasselbe vernichte.

Fernere Beweise für das Gesagte, werden im Verlauf dieser Darstellung der ansteckenden Krankheiten vorkommen.

Die auffallende Wirksamkeit des Lichts zur Vernichtung des Contagiums wird dadurch bewiesen. Verschlieſst man einen mit Ansteckungsstoff getränkten Faden in ein Glas, bringt dieses an das Licht, so wird derselbe nach kurzer Zeit seine Ansteckungsfähigkeit verloren haben. Ist vielleicht in dem Lichte das nämliche Princip wirksam, wie in dem Sauerstoff?

Daſs die Hitze das Ansteckungsgift zernichte, weiſs man aus schon oben §. 7. angeführten Gründen, noch mehr aber durch die vortrefflichen Versuche eines Abildgaard, von denen wir bey der Darstellung des Rotzes der Pferde sprechen werden.

Die Säuren haben sich bey allen Quarantaine-Anstalten durch einige Jahrhunderte schon zur Vernichtung des Ansteckungsstoffes als wirksam bewiesen. Ein Brief aus der Hand des Pestkranken steckt den Gesunden nicht an, wenn er von Essig durchzogen worden ist. Sollte etwas mehr als der Sauerstoff in den Säuren wirksam seyn? *) —

*) Wer mehr über diesen höchst interessanten Gegenstand zu lesen wünscht, dem empfehlen wir den vor-

Werden verdächtige Bettkleider, Decken, Mäntel u. d. gl. mit Schwefeldämpfen durchzogen, so verlieren sie allen Ansteckungszunder.

Noch ist es hier der Ort von den Dämpfen der Salz- und Salpetersäure zu sprechen, die in der jüngsten Zeit die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und eigentlich den Bürger Guyton-Morveau zum Erfinder haben, und durch den Engländer Dr. Smith in eine gröſsere Bewährung gebracht worden sind *).

Diese Säuren, sagt Guyton-Morveau, üben in ihrer gasförmigen Gestalt eine doppelte Wirkung aus; sie üben nämlich einmal auf die ansteckenden Miasmen eine Verwandtschaft aus, welche sie zersetzt, und sodann unterstützen sie den Körper in dem Widerstand, welchen er der assimilirenden Kraft des Ansteckungsstoffes entgegensetzt; sie vermindern also einmal die Empfänglichkeit des Körpers für das Contagium überhaupt, und dann ver-

trefflichen Aufsatz über die Mittel die Luft zu reinigen, in den Schriften der physischen Klasse der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, herausgegeben von Carl Gottlob Rafn, 2ten Bandes erstes Heft. Aus dem Dänischen übersetzt, Kopenhagen und Leipzig, bey J. H. Schubothe, 1802.

*) M. s. Guyton-Morveau über die Mittel die Luft zu reinigen, der Ansteckung zuvorzukommen und ihren Fortgang zu hemmen. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen von E. H. Pfaff. Kopenhagen bey Fr. Brummer, 1802.

bessern sie die faulige Verderbnifs der Luft. Nach ihm macht der verdichtete und zugleich nicht sehr innig verbundene Stickstoff den Hauptcharakter aller ansteckenden Gifte aus.

Kommt es darauf an, Krankenzimmer, Säle von Hospitälern, eingeschlossene Oerter von der Ansteckung zu reinigen, und man will sich dazu der Räucherungen mit gemeiner Salzsäure bedienen, so stellt man in die Mitte des Platzes eine Kohlenpfanne, auf welche man einen eisernen Kessel setzet, der zur Hälfte mit Kiessand oder Asche gefüllt ist. In dieses Sandbad bringt man eine Schaale von Glas oder gut gebranntem Thon mit Küchensalz. Sobald das Bad warm zu werden anfängt, giefst man aus einem weiten Gefäfs mit einem Male die Schwefelsäure über das Salz, entfernt sich und hält während 7 — 8 Stunden Fenster und Thüren so genau als möglich verschlossen. Zu einem hohen und geräumigen Saal von 20 Betten gebraucht man 30 Duagrammen (9 Unzen 6 Quent) Kochsalz und 7 Unzen 7 Quent Schwefelsäure.

Werden die Räucherungen in bewohnten Oertern vorgenommen, so erleidet jenes Verfahren einige Abänderung. In sehr geräumigen Sälen kann man statt eines grofsen Apparats kleine auf mehrere Punkte vertheilen; jeder derselben kann 4 — 5 Duagrammen Kochsalz (ein Duagramm beträgt etwas über $2\frac{1}{7}$ Quent) und blos zwey Drittel an Gewicht Schwefelsäure enthalten, weil es unnütz seyn würde, die gänzliche Zersetzung zu bewirken zu

suchen, wenn man nur die Dünste nöthig hat, welche sich in den ersten Augenblicken entwickeln. Sehr vortheilhaft ist es auch mit dem Apparate herum zu gehen, und die Schwefelsäure nur nach und nach auf das Salz zu giefsen. Man bedient sich dazu einer Kohlenpfanne, in welche man einen hessischen Schmelztiegel mit der nöthigen Menge Salz setzt, auf welches man nach und nach die Schwefelsäure giefst, so dafs man erst, wenn die Dünste sich zu erheben aufhören, aufs neue Säure nachgiefst.

In Fällen, wo der Gebrauch der Kohlenpfannen gefährlich seyn könnte, wie z. B. auf Schiffen, bedient man sich eiserner Pfannen, die man mit erhitztem Sande füllt, in welchen man das Gefäfs mit Kochsalz stellt, und übrigens wie gewöhnlich verfährt.

Auch ohne alle äufsere Wärme können die Räucherungen mit Salzsäure geschehen, nur dafs etwas mehr Salz verbraucht wird, als eigentlich zersetzt wird, und vielleicht auch etwas mehr Säure erfodert wird, um einen augenblicklichern Zuflufs der Dämpfe hervorzubringen. Für Personen, welche nicht Kunstverständige sind, und die Weitläufigkeit scheuen sich mit dem erforderlichen Apparat zu versehen, giebt Br. G. M. folgende sehr einfache Vorschrift zu diesem Verfahren: Man verschaffe sich eine Flasche mit concentrirter Schwefelsäure (käuflichem Vitriolöl), einen grofsen Becher von Glas und gemeines Kochsalz. Den Becher stelle

man auf die Erde, oder auf einen Tisch in die Mitte des Zimmers, bringe in denselben einen guten Löffel voll Kochsalz, und gieſse darauf zu 3 oder 4 wiederholten Malen und in kleinen Zwischenräumen so viel Schwefelsäure als in ein kleines Liqueurglas geht. Bey jedem Aufgieſsen werden sich eine Menge von Dämpfen entwickeln, die am Ende den ganzen Raum erfüllen, und alle stinkende und schädliche Miasmen erreichen werden, ohne den Umstehenden irgend einige Unbequemlichkeit zu machen.

Zu den Räucherungen mit oxygenirter Kochsalzsäure gibt Br. G. M. folgende Vorschrift:

Unter den Verhältnissen der dazu anzuwendenden Substanzen fand er folgendes als das tauglichste: Gemeines Kochsalz 3 Unzen 2 Quent, 10 Gran, schwarzes Braunsteinoxyd 5 Quent 17 Gran, Wasser 1 Unze, 2 Quent, 33 Gran, Schwefelsäure 1 Unze, 7 Quent, 50 Gran. Man fängt damit an, daſs man das Braunsteinoxyd, welches sich bey den Drogisten unter dem Namen Braunstein findet, in Pulver verwandelt. Man mischt sodann durch Reiben das Kochsalz und Braunsteinoxyd wohl unter einander, und bringt dieses Gemisch in eine Schaale von Glas oder von hartem Töpferzeuge. Man mischt nun das Wasser hinzu, und gieſst endlich die Vitriolsäure darauf, und zwar auf einmal, wenn die Operation in einem unbewohnten Orte vorgenommen wird, und zu zwey oder drey wiederholten Malen in Sälen, wo sich gegenwärtig Kranke befinden.

Die angegebene Menge reicht für einen Saal von 10 Betten zu.

Mittel, die noch keine Bewährung haben, sind:

a) Die Anwendung des Mercurius.

Man beobachtete, dafs nie ein in der Merkurialkur begriffener Mensch von der Pest angesteckt werde; und schlofs daraus, dafs der Mercur das Präservativmittel wider die Pestansteckung seyn möge. Allein noch sind keine Versuche vorhanden, die jenen gewagten Schlufs rechtfertigen könnten.

b) Die Oeleinreibungen.

Wenn man die Oeleinreibungen als Verhütungsmittel gegen Pestansteckung empfiehlt, so macht man sich von der Wirkungsart derselben folgende Vorstellungen:

Es hindert, sagt man, Erstlich durch seinen zähen Ueberzug und durch seine Unfähigkeit, ohne vorher zur Seife oder Emulsion gemacht zu seyn, sich mit dem Wasser zu verbinden, die Absorbtion wäfsriger Feuchtigkeiten aller Art, oder erschwert sie doch wenigstens.

Zweytens hindert es die Einwirkung der atmosphärischen Luft auf die Haut, und folglich die Oxydirung der hiezu fähigen Substanzen in den Hautgefäfsen, so wie auch den Austritt derjenigen Stoffe, die bey diesem Prozesse dem Blute entzogen werden.

Drittens bewirkt es die Anhäufung der Wärme im Körper, zumal in der Haut, indem es *a*) ein schlechterer Wärmeleiter ist als die atmosphärische Luft, zumal wenn diese feucht ist; *b*) indem es durch seine Zähigkeit, und den zusammenhängenden Ueberzug, welchen es bildet, die Ausdünstung vermindert, die dem Körper Wärme entzieht.

Viertens durch die Anhäufung der serösen Feuchtigkeiten, die sonst als Ausdünstung weggegangen wären, bewirkt es eine Plethora partialis der Haut, und verursacht hiedurch, und durch Anhäufung der Wärme, vermehrte Erregung, besonders der Haut.

Fünftens steigt aber diese vermehrte Erregung entweder durch den Zustand des Körpers dazu bewogen, oder wegen der andern zugleich wirkenden Umstände, z. B. Bettwärme, warme Getränke u. s. w. bis auf einen gewissen Punkt, so bricht endlich ein allgemeiner Schweifs aus, der die Erregung wieder vermindert und ins Gleichgewicht setzt.

Sechstens könnten die Oeleinreibungen auch durch das darauf gesetzte besondere Vertrauen wirken, indem bekannter Mafsen Furcht die Haut schwäche, und die Empfänglichkeit für Ansteckung vermehre.

Als Hautüberzug mag die Oeleinreibung immer einiger Mafsen zur Verminderung der Ansteckungsfähigkeit dienlich seyn. Muratori beobachtete, dafs diejenigen Menschen zur Zeit der Pest sehr

für Ansteckung disponirt waren, wenn sie sich viel mit Seifenwasser wuschen. An den Quarantaine-Oertern müssen diejenigen Menschen, die mit dem Auspacken verdächtiger Sachen sich beschäftigen, ihre Hände mit weifsem, reinem Baumöle einreiben, und nach verrichteter Arbeit sich wieder sauber abwaschen, und man will mit Grunde glauben, die Ansteckung durch Berührung werde auf solche Art verhütet. Man greift mit Oel bestrichenen Fingern venerische Geschwüre an, ohne angesteckt zu werden. Wohllüstlinge bestreichen die männliche Ruthe mit Oel, und versichern damit aller Ansteckung vorbeugen zu können.

Alle diese Thatsachen sind Aufmerksamkeit-erregende; allein dem allen ohngeachtet sind die Oeleinreibungen doch noch nicht als sichere Verhütungsmittel der Pestansteckung bewährt. Einige wollen (aus theoretischer Ansicht oder der Beobachtung, weifs ich nicht) im Gegentheile behaupten, die Ansteckungsfähigkeit werde dadurch eher befördert als vermindert, indem das Secretionsgeschäft der Haut dadurch in seiner gesundheitsgemäfsen Wirksamkeit gestört werde, und der Erfahrung zu folge schmutzigen Leute für Pestansteckung am empfänglichsten wären *).

*) Die Besorgnifs, sagt Scheel, dafs das Oel durch Unterbrechung der Transpiration der Gesundheit schaden müsse, ist ungegründet, denn die Oeleinreibungen könnten zwar die Transpiration in etwas mäfsigen, aber nie ganz unterdrücken; und geschähe es ja, so

Ob die Oeleinreibungen als Schweiſs-erregend wirken oder nur wirken können, habe ich Grund zu bezweiflen. Ueber 4 Wochen lieſs ich ſast täglich einen Lungenschwindsüchtigen mit Olivenöl am ganzen Leibe einreiben; allein anstatt Schweiſs zu erregen, wurden die vorhandenen Schweiſse auffallend beschränkt.

Allein angenommen, die Oeleinreibungen verhinderten die Pestansteckung durch die Hauteinsaugung: ist es denn schon erwiesen, daſs das Pestcontagium nicht eben so gut auch durch die Lungen, den Mund und den Darmkanal aufgenommen werden könne?

Nun gegen diese Arten der Ansteckung, sagt man, sichert man sich, wenn man etwas den Speichel zusammenziehendes in den Mund nimmt, z. B. Wacholderbeeren, Gewürznelken, Tobak, u. ſ. w. und sich dabey hütet, den Speichel niederzuschlucken. Allein muſs denn die Ansteckung nicht mehr durch die Nase, als durch den Mund geschehen? und wollen wir die Nase allenfalls auch einbalsamiren, oder gar derselben einen Ueberzug von Gas, mit dem aufgelöſsten ätzenden Laugensalz durchnäſst geben? —

Man wird aus derley Bedenklichkeiten gar leicht abnehmen können, daſs diese Verhütungs-

würden die Lungen, Nieren, oft auch der Darmkanal das Geschäft der Haut übernehmen. —

mittel in sich selbst noch sehr unbewährt seyn müssen, um so mehr da die Erfahrung ihnen das Siegel der Wahrheit noch nicht aufgedrückt hat.

c) Der häufige Genufs geistiger Getränke.

Man erzählt sich sehr viele Beyspiele, die beweisen sollen, dafs der häufige Genufs des Weins oder des Branntweins zur Verhütung der Pestansteckung dienen solle. Als einst Cook mit seiner Schiffsmannschaft zu Batavia landete, wurden alle bis auf einen von einer pestilenzialischen Luft angesteckt, dieser eine blieb aber deswegen frey, weil er sich stets stark betrank.

Die Arbeiter, erzählt von Schraud, welche in den angesteckten Ortschaften innerhalb der Mangielischen Sperrungslinie 1334 Leichen ausgraben, und gehörigen Orts frisch einscharren mufsten, blieben, ungeachtet sie alle ihnen gegebenen Vorsichtsregeln vernachlässigten, und nichts thaten, als Wein in grofser Menge dabey tranken, dennoch gesund. Sie verfuhren dabey überdies äufserst unvorsichtig. Sie hohlten die von der Fäulnifs abgelösten Stücke der Leichname mit blofsen Händen aus den Gräbern hervor, und wischten hernach die Hände höchstens im Grase ab; andere lösten die metallenen Verzierungen der Kleider, z. B. silberne Knöpfe u. d. gl. von den Kleidern der Leichen ab, und trugen sie; einer zog einem Pesttodten den Ring vom Finger, steckte ihn unmittelbar an den

seinigen, und trug ihn beständig fort. Aber keiner von allen erkrankte, ungeachtet die Arbeit beynahe 3 Monate dauerte. Ein einziger derselben wurde bald darauf angesteckt, als er zur Reinigung des Pestspitals in Krushedolle gebraucht worden war.

Allein wer will unter den mancherley wirksamen Einflüssen, die bey solcher Freybleibung concurriren, bestimmen, welcher unter allen gerade die Präservation bewirkt habe? War es der freye Genufs der Luft? war es die anhaltende Thätigkeit mit Bewegung? — oder waren es die eigenen Temperamente der Leute? oder die Unerschrockenheit und der Muth der Leute? — oder war gar kein Contagium vorhanden? —

Andere Aerzte im Gegentheile warnen wieder sehr vor dem unmäfsigen Gebrauch des Weins und anderer geistigen Getränke, und sehen diesen als ein Beförderungsmittel der Pestempfänglichkeit an, indem alles die letztern nähre, was auf eine directe oder indirecte Weise den Organismus schwächen könne.

d) Die Einimpfung der Pest.

Diese ward vorlängst schon von Samoilowitz vorgeschlagen: allein noch nirgends hat sie eine Empfehlung gefunden, ja man will noch durchgängig zweifeln, dafs die Pest nur einmal im Leben anstecke.

e) Die natürlichen und künstlichen Geschwüre.

Ein Dutzend der glaubwürdigsten Aerzte, die die Pest der Menschen beobachtet und selbst besorgt haben, kommen, sagt Mezler, beynahe durchaus darin überein, daſs die natürlichen sowohl als die künstlichen Geschwüre als Verwahrungsmittel gegen dieselbe gedient haben. Demohngeachtet gestehet Herr Mezler an einem andern Orte selbst wieder, daſs es genau genommen gegen Pestansteckung kein anderes Sicherungsmittel gebe als die hermetische Verschlieſsung.

Allein wie sollen diese gedachten Geschwüre die sichere Verwahrung bewirken? daſs sie die Hautgefäſse für die Abſorption indifferenziren? oder daſs sie das absorbirte Gift an sich ziehen und ausleeren, ehe es eine krankhafte Reaction bewirkt hat? Allein wie stimmen diese Ansichten mit der wahren Erfahrung und mit den Wirkungs-Gesetzen des lebenden Organismus überein?

f) Mäſsiger Genuſs der mineralischen und vegetabilischen Säuren.

Reich, Mitschill, Hoffmann, Wedekind, Dömling, Cappel etc. mögen mit ihren theoretischen Ansichten von der Natur dieser ansteckenden Krankheit die Säuren wohl als Verwahrungsmittel gegen Ansteckung vertheidigen: allein wo hat man denn eine einzige sichere Erfahrung, die unzweydeutig beweise, was diese Herren bewiesen haben wollen? Gesetzt, die Säuren verminderten einzig die

Energie der Lebensthätigkeit, im Sinne der Brownianer; könnte dann auf der Anwendung derselben eine Präservirung beruhen? Wenn die Säuren aufser dem lebenden Organism so wirksam zur Vernichtung des Contagiums sind: folgt denn daraus, dafs sie es auch innerlich genommen seyn müssen, seyn können? Wenn die Wirkungsart des Contagiums sthenisirender Natur ist; und Menschen unter allen Umständen und Lebensarten angesteckt werden, wenn sie nur mit dem Gifte selbst in Einwirkung kommen: wie mag denn noch der Glaube an ein allgemeines Präservativmittel aufser der hermetischen Verfchliefsung statt finden? Wenn man ihnen nun freylich einige Wirksamkeit zur Verwahrung nicht absprechen kann, so fasset man sie füglich unter der Rubrike der Anlage vermindernden Mittel; wohin dann noch gehören Muth und Herzhaftigkeit, gute stärkende Diät, Vermeidung aller Ausschweifungen, des Wechsels von Kälte und Wärme, Vermeidung nüchtern aus dem Hause zu gehen, Nichttragung derjenigen Kleidungen, die zu leicht den Ansteckungsstoff in sich beherbergen als von Wollen und Pelzwerk, öfterer Wechsel der Kleidung und jedesmalige Lüftung der abgelegten.

§. 12.

Durch welche Veranstaltung wird die Pest vom deutschen Vaterlande abgehalten?

Allein durch die vortrefflichen Quarantaine-Anstalten in den grofsen Seestädten. Man glaubt nämlich überzeugt zu seyn, dafs in 40 Tagen das aus dem Orient verschleppte Pestgift seine Gefährlichkeit und die ansteckende Kraft verliere, und hierauf gründet sich die Bestimmung der Quarantaine. Man ist seit mehr als hundert Jahren so glücklich gewesen, durch das Anhalten der Schiffe, die aus dem Orient kommen, durch die zweckmäfsige Lüftung der Waaren, durch gehöriges Ausräuchern und andere wohlbekannte Maafsregeln die Pest aus europäischen, und deutschen Staaten vorzüglich, zu entfernen und zurückzuhalten.

§. 13.

Heilung der Pest.

Bey der Heilung, sagen einige Aerzte, müsse vor allen auf die Form des Pestfiebers Rücksicht genommen werden. Sey dieselbige entzündlich, so müsse man ohne Verzug zur Aderlafs und zu dem ganzen antiphlogistischen Heilplan schreiten; doch dürfe man, setzen sie sehr weislich hinzu, nie vergessen, dafs es dem Pestfieber eigenthümlich sey, leicht den Charakter des nervösen und faulen anzunehmen. So rühmt Oraeus von starken Aderlässen, kalten Umschlägen und scharfen Klystieren die beste Wirkung gesehen zu haben. Sey im Ge-

gentheile die Form des Fiebers gastrisch, so müſsten mit Vorsicht, aber ohne Säumung die ersten Wege gereiniget werden. Sey sie endlich nervös oder faul; so wäre die stärkende und fäulniſswidrige Methode streng indicirt. Auf diese Art, sagen diese Aerzte, seyen allein die widersprechenden Erfahrungen in Verein zu bringen, die man von jeher über die Heilung der Pest eingesammlet habe. Wenn Russel daher aus seinen Pestbeobachtungen gesteht, er habe nie Purgiermittel mit einigem Nutzen, sondern immer mit dem gröſsten Schaden anwenden gesehen: so findet man dies Bekenntniſs sehr natürlich, indem man behauptet, die zu Aleppo von Russel beobachtete Pest sey vom faulen und nervösen Charakter gewesen. Bey der gastrischen Form empfehlen diese Aerzte vorzüglich Brechmittel in starken Dosen, welchen sie dann flüchtig durchdringende, als Laud. Liquid., Liquor anodyn. m. H., Minderers Geist etc. nachfolgen lassen. Bey der nervösen Form wenden sie vorzüglich die *Mixtura simpl. camphorata* zu 40 Tropfen, öfters einen Schluck starken Weins, starke Riechmittel an die Nase, reizende Klystire von Essig mit Salmiak, und bey der Besserung die Perurinde mit groſsem Nachdruck an.

Andere Aerzte sehen vorzüglich auf die Wegschaffung des Contagiums, und dann auf die Erhaltung der Körperskräfte und Beförderung der Crisen. Zu dem Ende empfehlen sie nachdrücklich in den

ersten Tagen der Pestanfälle Brechmittel, und nach diesen Schweiſs-treibende Mittel.

Dem Arzte Seele thaten Campher in starken Gaben und verstärkte Blasenpflaster unter allen Mitteln die besten Dienste. Opium und Schweiſs-treibende Mittel waren ihm fruchtlos.

Zur Heilung der Pest fand von Hildenbrand in den pohlnischen Pesten Opium, Wein, verſüſste Mineralsäuren und Mercurialfrictionen am wirkſamsten.

In der Pest zu Syrmien wirkten nach Schraud der Mohnsaft, das Doversche Pulver, Klystire mit Bilsenkraut, Campher und Blasenpflaster am vorzüglichsten.

Russel verfuhr in der Pest zu Aleppo also: zuerst lieſs er dem Kranken zur Ader. Trat Brechen anfangs ein, so wurde es durch warmes Wasser oder Kamillenthee unterhalten, bis der Magen gereiniget zu seyn schien. Bey bitterm, unangenehmen Geschmack gab er 15 Gran Ipec. daſs sie nach oben wirkte, und auch ein - bis zweymal nach unten. Hierauf erhielt der Kranke ein Opiat. Hielt das symptomatische Brechen zu lange an, so brauchte man den Salztrank, während daſs er aufbrauſste. So bald der Magen beruhigt war, wurden gelinde Schweiſs-treibende Mittel in kleinen Gaben alle 5 — 6 Stunden gegeben. Den Durchfall stopfte man durch Diascordium und Opiate, weil man ihn nie für kritisch hielt. In dem Fortgange der Krankheit wurden die Schweiſs-treibenden Mittel nach den Um-

ständen mehr oder weniger oft gegeben. Zum Trinken reichte man, was am besten schmeckte, es mochte warm oder kalt seyn. Wein konnte er nicht geben, weil die Religion den Türken denselben untersagt. In der grossen Hitze tranken die Kranken den Saft von Melonen und Granatäpfeln. Bey Phantasiren wurden Senfpflaster auf die Fussohlen gelegt. So viel möglich verschaffte man den Kranken frische Luft, und liess sie Kraftsuppen von jungen Hühnern geniessen. Bey der Abnahme der Krankheit wurde ein Laxiertrank gegeben, und damit zwey- bis dreymal fortgefahren, besonders in den Fällen, wo sich die Pestbeulen zertheilt hatten.

Von den Oeleinreibungen als Heilmittel der Pest.

Die Pest ist nach Scheel im Anfange immer sthenischer Natur. Asthenisch ist sie in Subjecten, deren Erregbarkeit durch vorhergegangene schlechte Nahrung, Sorge, Angst vor Ansteckung etc. widernatürlich erhöht wurde; in solchen, die sich während der Ansteckung in indirecter Asthenie befanden; im weitern Verlaufe und stets gegen das Ende ist sie asthenisch, bey Robusten aus indirecter Asthenie.

Dies alles vorausgesetzt, sagt Scheel, lässt sich nun die Wirkung der Oeleinreibungen als Heilmittel der Pest leicht bestimmen.

Durch dieselbige kann vorerst ein kritischer Schweiss bewirkt werden, welcher das Pestgift ausleert und die Piperie mildert.

Zweytens können dadurch unter bestimmten Umständen übermäſsige Schweiſse gehemmt werden, wodurch die zu befürchtende Schwächung verhütet wird.

Nach Pater Ludwigs in Smyrna Erfahrungen hatte der auf die Anwendung des Oels sehr oft erfolgende Schweiſs die heilsame Folge, daſs er dem Ausbruche der Pestbeulen vorbeugte, und oft die ausgebrochenen noch zertheilte.

Wird aber der Ausbruch des Schweiſses durch die Heftigkeit der Sthenie zurückgehalten, so muſs diese durch gelinde antisthenische Mittel zuvor gemildert werden.

Nach der geschehenen Einreibung befördert man den Schweiſs durch warmen Fliederthee und Antimonialmittel, oder wenn Durchfall da ist, durch Opiate.

Je länger man den Schweiſs unterhalten kann, desto sicherer bewirkt man die Heilung. Fängt der Schweiſs an den Kranken matt zu machen, so unterbricht man ihn nicht, sondern sucht die Kräfte durch Fleischbrühe mit abgeriebenen Eyern, durch Wein u. d. gl. aufrecht zu erhalten.

Während des Schweiſses darf man den Patienten nicht schlafen lassen, weil ein kritischer und heilsamer Schweiſs eine gewisse Energie des Systems nöthig macht, die sich mit Entziehung der Reitze, die im Schlafe statt findet, nicht verträgt.

Befindet sich der Pestkranke, den man durch Oel will schwitzen machen, in einem asthenischen Zustande, so muſs man das Oel durch einen Zusatz von Terpentingeist, Wacholderöl, oder sonst einem nicht zu kostbaren ätherischen Oele reizender machen. Auf das nachdrücklichste muſs man aber das Erbrechen und den Durchfall bekämpfen.

Die zweyte Hauptwirkung der Oeleinreibung, nämlich Beschränkung des Schweiſses, erhält man, wenn man nach der Einreibung alles entfernt, z. B. äuſsere Wärme, warmes Getränk, starke Bewegung, was sie zum Schweiſsmittel machen könnte.

Dr. Lange wandte das Kraut der Wolfskirsche mit glücklichem Erfolge in der Pest an.

Um das Pestgift nach geschehener Ansteckung gleich wieder auszuleeren, empfiehlt man auch laue Bäder von der Aetzlauge.

§. 14.

Besondere Beobachtungen.

Manche Menschen überstehen die Pest nach allen ihren Zufällen, ohne das geringste Arzneymittel zu brauchen, blos durch die Heilkraft der Natur. Einen hieher gehörigen Fall erzählt Hufeland S. 14. 1. B. seines Systems der pr. Heilkunde.

Vom Wechselfieber befallene Menschen bleiben von der Pestansteckung frey.

Das Wasser äuſsert die stärkste Anziehungskraft des Peststoffes. (Eine ähnliche Beobachtung hat man bey der Viehpest gemacht.)

Die Pest steckt nie eher an, als bis sie zum vollkommenen Ausbruch gekommen ist.

Das bey der Pest aus der Ader gelassene Blut ist fest und sondert ein Wasser ab.

Die gefährlichsten Pestkranken wurden durch Auflegung des Eises ganz allein gerettet.

II. Das gelbe Fieber. (*Febris flava americana.*)

§. 1.

Vorerinnerung. Es ist nothwendig, daſs alle Menschen diese fürchterliche Krankheit kennen lernen.

Das verflossene Jahrhundert hat uns mit einer Krankheit bekannt gemacht, die selbst die Pest in ihrer tödtlichsten Gewalt weit übertrift. Sie beruht auf einem Ansteckungsstoffe, der bis jetzo noch durch kein Mittel hat können zernichtet werden. Das Pestgift braucht nur 40 Tage zu seiner Zerstörung, wie die Quarantaine - Anstalten beweisen. Das Gift des gelben Fiebers zeigt sich aber nach einer Seereise von mehr als hundert Tagen noch eben so wirksam, als nach zwey, drey Tagen. Hitze und Kälte zerstören die Pest. Die Kälte des Winters unterdrückt zwar etwas das gelbe Fieber, besiegt es aber nicht, denn bey dem Aufkeimen der Blüthen bricht auch die Krankheit wieder hervor, wie es der Fall seit mehrern hinter einander folgenden Jahren in Nordamerika war. Die Pest wüthet nur zu gewissen Jahreszeiten, wird von der veränderten Luftconstitution besiegt. Das gelbe Fieber

aber trotzt aller Jahrszeit, übt seine Wuth in einem fort bey jeder Luftconstitution aus. Das gelbe Fieber kam vor zwey Jahren nach dem blühenden Cadix bey den sorgfältigsten Pestanstalten, und richtete gröſsere Niederlagen an, als der verheerendste Krieg. Diesen schrecklichen Feind muſs also jeder Freund der Menschheit kennen lernen, damit er schon zum Voraus die Regierungen segnen möge, die die besten und zweckmäſsigsten Anstalten gegen denselben treffen.

§. 2.

Definition.

Das gelbe Fieber ist ein ansteckendes Fieber, bey welchem die Kräfte des Körpers plötzlich darnieder sinken, ein anhaltendes Brennen unter der Brust mit Würgen und Brechen einer schwarzen Materie entsteht, und die ganze Haut des Körpers, vorzüglich des Gesichts gelb gefärbt wird.

§. 3.

Geschichte.

Das gelbe Fieber der Amerikaner stammt ursprünglich aus Westindien, wo es in verschiedenen Intervallen eben so epidemisch herrscht, als die Pest im Orient. Im Jahre 1769 wüthete es in Californien, und raffte mehr als den dritten Theil der Einwohner hinweg. In den Jahren 1790, 94, 95 und 96 herrschte es auf der Insel Dominik, und in den Jahren 1793, 97 und 98 in Philadelphia, und tödtete den gröſsten Theil der Bewohner, die nicht vor ihm entflohen waren.

Im Jahre 1800 kam es auch nach Spanien, und verbreitete sich bey dem Mangel guter Anstalten durch ganz Andalusien, so daſs in dieser Provinz allein 97,500 Menschen davon gestorben sind.

§. 4.

Ursache.

So viel soll entschieden seyn, daſs das gelbe Fieber in Westindien aus natürlichen Ursachen sich erzeuge. Allein wie es in Amerika entsprungen sey: darüber stritten sich die Aerzte daselbst mit groſser Animosität. Eine Parthey behauptete, es sey in den amerikanischen Provinzen ursprünglich entstanden, die andere im Gegentheile, es sey von auswärtigen Gegenden, vorzüglich von Westindien hereingeführt worden. Die erste Meinung wurde von den Aerzten, die zur Akademie der Medizin zu Philadelphia gehörten, die andere aber von dem Collegio der Aerzte daselbst behauptet. Die Akademie der Aerzte sucht in ihren Schriften zu erweisen, daſs die gewüthete Pest von den faulen Ausdünstungen der Kanäle und Moräste in der Nachbarschaft der Stadt und durch die verdorbene Luft von faulem Schiffsballast, oder verdorbener Schiffsladung entstanden sey, und daſs ohne Mitwirkung dieser Luft die Pest nicht endemisch würde geworden seyn. Indessen ist doch die Meinung, daſs das gelbe Fieber von Westindien eingeführt worden, folglich ansteckender Natur sey, die allgemeinste, und mehrere Mitglieder des Collegiums der Aerzte haben es höchst wahrscheinlich gemacht, daſs eine heimliche

Landung einiger kranken Personen aus einem Schiffe von St. Domingo der Ursprung der letzten Epidemie zu Philadelphia gewesen sey.

Man bewies auch den westindischen Ursprung des gelben Fiebers durch die allgemeine Bemerkung, dafs diejenigen, welche entweder auf den westindischen Inseln geboren waren, oder lange auf denselben gelebt hatten, nur selten von diesem Fieber befallen wurden, dagegen es für die Europäer und Amerikaner sehr gefährlich ansteckend war.

Die eigenthümlichen Ursachen, welche am häufigsten in Westindien vorkommen, geben zur Entstehung des gelben Fiebers Gelegenheit. Diese besondere Ursachen sind die aufserordentliche Hitze, in Verbindung mit der grofsen Feuchtigkeit der Luft. Nur zwischen den Wendekreisen kommt das gelbe Fieber als Epidemie häufig vor.

Hieraus liefse sich nun folgern, dafs bey ähnlichen Ursachen auch aufser Westindieu das gelbe Fieber ursprünglich entstehen könne. Die Spuren, die beobachtende Aerzte von bestimmten Krankheiten aufgefafst haben, möchten solche Folgerungen leicht rechtfertigen. Haller erzählt die Geschichte einer nervösen Epidemie, welche 1762 nach einem sehr heifsen Sommer geherrscht hatte. Alle die, so von diesem Fieber ergriffen worden waren, erlitten nach einer Mattigkeit und Eingenommenheit des Kopfs, eine Gelbsucht, welche mit den übrigen Zufällen des gelben Fiebers verbunden war.

In Weimar kam 1772 das gelbe Fieber hie und da vor, und folgte einer Petechien-Epidemie, wo es mit Delirien, Blutflüssen, und mit dem Erbrechen einer schwarzen Materie verbunden war.

Zu Wien entstand das gelbe Fieber 1777 als Gefährte eines faulichten Typhus, wie es Closset vortrefflich beobachtet und beschrieben hat.

1764 entstand das gelbe Fieber zu Cadix durch zu viel in dem Hafen zusammengedrängte Schiffe, und durch die hiervon entstandene Luftverderbnifs.

Endlich giebt es wieder Einige, die behaupten, das gelbe Fieber sey nichts anderes als eine Modification der allgemeinen Pest; die eigene Modification hinge ganz allein von dem Locale ab.

Allein Charakter und Symptome beyder Krankheiten sind sich von einander sehr verschieden; und die Aehnlichkeit, welche unter ihnen herrscht, ist nicht zureichend, sie zu einer und der nämlichen Krankheit zu machen. Es ist wahr bey beyden Krankheiten scheint eine gallichte Schärfe zu herrschen; allein ist denn nicht längst beobachtet und von guten Beobachtern ausgesagt worden, dafs die Contagia ihrer Natur nach die Baucheingeweide vorzüglich angriffen? Endlich ist der Fortgang der Krankheit von jener der Pest gar sehr verschieden. Bey der Pest wirft sich das Uebel mehr auf die äufsern Theile, und zeigt sich durch Anschwellung, Vereiterung und den Brand der Drüsen und fleischigten Theile des Körpers; bey dem gelben Fieber hingegen befällt es mehr die innern und fei-

nern Organe, so, daſs, wenn man vielleicht im Stande wäre, den Krankheitsstoff von den innern nach den äuſsern Theilen hinzuleiten, man wahrscheinlich das Uebel eher heben könnte; da nach den Beobachtungen der Aerzte, die Gelegenheit hatten viele solcher Kranken zu sehen, und zu behandeln, die, bey denen sich Hautausschläge oder Petechien zeigten, allemal weit weniger in Gefahr waren und auch leichter hergestellt wurden als die, bey denen das Fieber blos in den innern Theilen wüthete, und wo die Natur nicht durch den glücklichen Ausschlag zu Hülfe kam.

Eben so wenig wird die Gleichheit der beyden Krankheiten durch die allgemeinen Verwahrungsmittel dagegen bewiesen, denn diese sind fast bey allen ansteckenden Uebeln dieselben, und wenn wir sie aus einem soweit seitwärts liegenden Gesichtspunkte betrachten wollten, so gäbe es überhaupt nur eine einzige epidemische Krankheit.

§. 5.

Zufälle und Verlauf.

Der erste Zeitraum des gelben Fiebers fängt mit folgenden verlaufenden Zufällen an, welche in verschiedenen Epidemien fehlten: Eine ungewöhnliche Unempfindlichkeit, Schwäche und Unterdrückung der Muscularkräfte, Neigung zur Ruhe, ohne daſs wirkliche Ruhe erfolgt; nicht erquickender Schlaf, Mangel an Eſslust, Gefühl von Schwere und Drücken im Magen, Geneigtheit zu Schweiſsen, wirkliche aber klebrige, kalte, gar keine Erleichte-

rung bewirkende Schweiſse, Kopfschmerzen mit der Empfindung von Trunkenheit und Schwere im Kopfe; heftige Schmerzen in den Lenden, Schauer und häufige beiſsende Wärme, besonders in den Handtellern und an den Fuſssohlen, heftiger Durst, bisweilen bittrer Geschmack, und häufiger, fast beständiger Ekel und Würgen; fest anhaltender Schwindel, der, wenn er auch verschwindet, in jedem Augenblicke wieder zurückkehrt.

Dies sind die Zufälle, welche meistens dem Ausbruche des Fiebers vorhergehen. Nun erscheint das Fieber, entweder mit Schauder oder mit Frost, oder mit Erstarrung. Seltener aber scheint die Kälte mit Erstarrung zu erscheinen, besonders wenn das gelbe Fieber durch Ansteckung fortgepflanzt wird, und überhaupt ist die Erstarrung eine seltene Erscheinung in heiſsen Ländern; sie pflegt bey den gewöhnlichen Fiebern heiſser Länder nicht vorzukommen. In kalten Monaten erscheint bisweilen auch bey dem gelben Fieber Erstarrung, weil zu dieser Jahreszeit die Fieber heiſser Gegenden den Fiebern kalter Gegenden ähnlich zu seyn pflegen. Auf die Kälte folgt brennende Hitze, welche die gewöhnliche Fieberhitze weit übersteigt, wobey zugleich die Carotiden schneller als gewöhnlich schlagen, die Augen und der ganze Kopf brennend heiſs sind, die Haut trocken, und brennend heiſs anzufühlen und das Athemhohlen erschwert, sehr schnell und ängstlich ist. Die Kranken werden nun von den grausamsten Beängstigungen gequält,

welche aber nicht leicht in Delirien übergehen. Der Aderschlag ist schnell, voll und meist weich, bisweilen aber hart, ja manchmal gleich im ersten Anfalle der Krankheit wurmförmig, welches anzeigt, daſs die Kräfte des Kranken noch mehr gesunken sind, und die Krankheit schneller in die folgenden Zeiträume übergehen werde. Nicht selten fehlt das Fieber im Anfange ganz, dann ist aber eine noch gröſsere Schwäche vorhanden; und die Aderschläge sind alsdann nicht zu fühlen, das Gesicht des Kranken ist blaſs oder bleyfärbig, die Augen haben ihren Glanz fast ganz verloren, indem sich bald die gefährlichen Zufälle hinzugesellen. Der gewöhnlichste Zufall ist die Geschwulst und die Spannung der Präcordien, verbunden mit widernatürlich starker Empfindlichkeit und anhaltenden Schmerzen des Magens, welche Empfindlichkeit oft so heftig ist, daſs die Kranken nicht die geringste Berührung vertragen können. 1793 war zu Philadelphia dieses Brennen mit anhaltendem Würgen verbunden. Die Materie, so durch Erbrechen ausgeleert wird, ist grün, lauchfarbig und stinkend, mit beständigem Ekel und kleinem unregelmäſsigen Aderschlag verbunden. Der Stuhlgang ist meist verstopft, und es sind nicht eher Crisen zu erwarten, als bis derselbe weicher und natürlicher geworden. Doch ist die Malignität auch mit Durchfällen verbunden. Die Zunge ist manchmal weiſs belegt, sonst natürlich, rauh und trocken. Der Harn ist roth oder gelb, trüb mit wirklichem Bodensatz versehen. Unter

beständiger Angst werfen sich die Kranken im Bette herum, feufzen anhaltend, und haben beschwerten Athem. Der Schlaf fehlt entweder ganz, oder es ist in dem ersten Zeitraume ein schlafsüchtiger Zustand vorhanden mit kalten Extremitäten. Der Durst ist selten zu löschen, obgleich beständig getrunken wird. Die Haut bleibt dabey beständig trocken und brennend heiſs. Oft wird der Kranke ganz muthlos, fürchtet den Tod, ein übles Anzeigen. Das aus der Ader gelassene Blut hat oft eine Entzündungshaut, oft ist es völlig fest und geronnen. — Nun fängt das Auge an gelb zu werden, und damit beginnt der zweyte Zeitraum. Mit dem Gelbwerden des Auges läſst das Fieber nach, Kopfschmerz, Brennen der Augen, Hitze des Körpers vermindern sich. Der Puls aber wird unterdrückt, ist kaum zu fühlen. Die Kräfte sinken so sehr, daſs der Kranke keine Hand ohne Zittern in die Höhe heben kann. Man glaubt nun eine Gelbsucht vor sich zu haben. Später wird die Haut mehr braun, um die Augen und Lippen entstehen groſse, schwarze Flecken. Der Harn wird trübe, braun, öfters schwärzlich. Die Zunge erhält der Länge nach einen schwarzen bandähnlichen Streifen, ist zerspalten und mit schwarzen Furchen versehen. Die Haut ist entweder trocken, oder mit kaltem klebrigen Schweiſs bedeckt. Es entstehen nicht selten Blutflüsse, ohne Erleichterung. Das Zahnfleisch, die Stellen, wo Blasenpflaster lagen, fangen an zu bluten. Nun tritt ein schlafsüchtiger Zustand mit gänzlicher Un-

empfindlichkeit und stillen Delirien ein. Zuweilen sind letztere auch sehr wild. Es folgen Ohnmachten und mit diesen endlich der Tod.

Oft ist die Krankheit mit einem dritten Zeitraum versehen. Vor Erscheinung des Erbrechens beobachtet man einen Friesel, der ein schlimmes Zeichen ist. Darauf erfolgt Erbrechen einer schwarzen, pechartigen, sehr übelriechenden, dem Kaffeesatz ähnelnden Materie, welche in einer mit Schleim vermischten schwarzen Galle besteht. Eine gleiche Materie wird durch den Stuhl ausgeleert. Der Urin ist entweder völlig schwarz oder braun, hineingetauchte Leinewand wird gelb. Unterdessen nehmen die Convulsionen, der Schlucken, das Sehnenhüpfen immer mehr zu, die Kräfte sinken immer mehr, die Unterdrückung der Geisteskräfte, und die schlafsüchtigen Zufälle scheinen in Schlagfluſs überzugehen. Es erscheinen bleyfarbene und schwarze Flecken in der Form der Petechien, die alles Schlimme befürchten lassen. Bisweilen werden ganze Stellen vom Brand ergriffen. Bisweilen verschwinden zuletzt alle Schmerzen, die Kranken liegen ohne Besinnung gleich Todten, schnarchen bey offenem Munde und erweiterten Nasenlöchern; Koth und Urin gehen ohne Bewuſstseyn ab, bisweilen gesellt sich ein wildes Delirium hinzu.

Auf solche Art pflegt das gelbe Fieber innerhalb 5 bis 8 Tagen zu verlaufen. Oft verläuft es auch

schneller, es kann in 24 Stunden die Menschen wegraffen. Je gelinder anfangs die Zufälle sind, desto länger dauert die Krankheit.

So oft das gelbe Fieber noch erschienen, so oft fand eine Variation in den Zufällen statt. Die beständigsten Zufälle aber sind:

a) Schnelle Unterdrückung der Kräfte.

b) Allgemeines Brennen um die Präcordien.

c) Anhaltendes Würgen.

d) Gelbe Farbe des Gesichts und des ganzen Körpers.

e) Erbrechen einer schwarzen Materie.

§. 6.

Heilung.

Das nordamerikanische Gesundheitsamt erliefs im Jahre 1798 an die Mitbürger eine Addresse, mit den Worten: Es mufs eingestanden werden, dafs die gröfste Geschicklichkeit unserer Aerzte und alle Kraft der angewandten Arzneymittel unzulänglich sind, dem verheerenden Gifte unserer Krankheit die Spitze zu bieten; woraus man schon zum voraus abnehmen kann, dafs die Heilung dieser Krankheit schwer, ja oft ganz unmöglich sey.

Doch wollen wir die mancherley Methoden zur Heilung dieser Krankheit hier anführen, wie sie uns von verschiedenen Seiten bekannt worden sind.

Dr. Rusch empfahl Brechmittel, die aber nicht eher zu gebrauchen waren, als bis das Fieber durch Aderlassen und Abführung gemildert worden.

Nach ihm hatte sie also einen entzündlichen Charakter. — Crawford im Gegentheile schlug Bäder vom kalten Wasser mit Essig vor.

Als das gelbe Fieber zu Demerary wüthete, gebrauchte man Mercurialmittel; und sobald sich der Speichelfluſs darauf einstellte, waren die Kranken auſser Gefahr *).

Brechmittel, welche im ersten Momente angewandt wurden, führten zu einem schnellen Tod mit Zuckungen und fürchterlichen Delirien. Laxiermittel im Gegentheile, verbunden mit besänftigen-

*) Varren sagt von dem Calomel: Man habe dieses Mittel bey 15 Kranken versucht, und Alle, einen ausgenommen, seyen entweder genesen, oder hätten doch wenigstens die gefährlichste Krisis überstanden. Man gab denselben in kleinen Dosen, von einem, zwey bis drey Granen, alle Stunden, oder eine Stunde um die andere, so daſs ein Speichelfluſs so bald als möglich erfolgte. Wie dieser eintrat, brach sich die Heftigkeit der Krankheit.

Clark empfiehlt den freyen Gebrauch des Quecksilbers, theils um die Krankheit zu heilen, theils um ihr vorzubeugen. Seine Worte sind: Die Land- und See-Offiziere, welche Zeit und Lust haben, bey ihrer Ankunft in Westindien sich einer oder zwey Quecksilberkuren zu unterwerfen, und ein Paar Abführungsmittel zu brauchen, können fast mit voller Gewiſsheit überzeugt seyn, daſs sie mit dem Fieber nicht befallen werden; nur müssen sie den Wein mäſsig trinken, und in den ersten zwey Monaten nach ihrer Ankunft sich hauptsächlich von Pflanzenspeisen und Früchten nähren.

den Mitteln, leisteten treffliche Wirkung. Wich das Fieber den kühlenden Mitteln nicht innerhalb zwey bis drey Tagen, so schwebte der Kranke in sichbarer Gefahr.

Auch Anderson versichert von den abführenden, vorzüglich Mercurialmitteln, den meisten Effekt beobachtet zu haben.

Currie's Bemerkungen über die Heilart des gelben Fiebers sind zu merkwürdig, als daſs ich sie nicht in extenso hier anführen sollte.

Er sagt: wenn ein gespannter Puls und heiſse Haut eine entzündliche Anlage anzeigten, vorzüglich wenn sich Kopfschmerzen, Schmerzen in der Seite oder in der Magengegend dazu gesellten, war ein Aderlaſs in Verbindung mit einem antiphlogistischen Verhalten, und häufigen Abführungen mittelst einer Auflösung von Glaubersalz und Brechweinstein von ausgezeichneter guter Wirkung. Die Aderlaſs muſste so lang wiederhohlt werden, bis die entzündliche Diathesis nachlieſs. Oft muſste dieselbe auf die 3 ersten Tage beschränkt werden.

In solchen Fällen, wo das Fieber mit einem groſsen und jählingen Verlust der Kräfte anfing, und mit groſser Beklemmung und Herzdrücken blasser oder schwarzgelber Gesichtsfarbe, kleinem Puls, und mäſsiger Hitze fortdauerte, thaten Aderlässe offenbaren und unzuverbessernden Schaden. Wo die Zeichen der Malignität und groſse Schwäche sich zeitig einstellten, oder im Verlauf der Krankheit entstanden, schien es, als werde durch den

freygebigen Gebrauch der mit Wasser verdünnten Schwefelsäure, und durch zwey- bis dreymaliges Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wein und Wasser, der tödtliche Ausgang wenigstens verzögert. Wenn auf das Waschen merkliche Stärkung gefühlt ward, so war dies die Anzeige damit fortzufahren; wo nicht, so wurden statt dieses warme Umschläge angewandt.

Wenn sich das gefürchtete Symptom, das schwarze Erbrechen, einstellte, was bey Annäherung des Todes sehr häufig geschah, verbunden mit Nachlaſs der Schmerzen, feuchter Zunge, kalten Extremitäten, und langsamen Puls, leisteten alle Mittel wenig Hülfe mehr; obgleich einige Aerzte in Neuyork versichern, eine groſse Menge solcher Kranken durch den häufigen Genuſs von Kalkwasser und süſser Milch gerettet zu haben. In einigen andern Fällen wurden die Kranken durch den freyen Gebrauch von Branntwein und Wasser, kalt getrunken, wieder hergestellt.

In den letzten Stadien gefährlicher Fälle mit Symptomen des Typhus, wo keine Entzündung des Magens oder Congestion in dem Gehirn, der Leber oder irgend einem Eingeweide, vorhanden waren, that ein Bissen von flüchtigem Salz, auf welchen unmittelbar ein Eſslöffel voll Citronensaft mit kaltem Wasser verdünnt genommen wurde, vorzügliche Dienste.

Wein, Chinarinde und Opium sollen sich nie vortheilhaft bewiesen haben. (Gewiſs aus keiner

andern Ursache, als weil man sie unzweckmäfsig anwandte.)

Nach Dr. Hosak entsteht die Krankheit durch ein eigenthümliches Gift. Die Wirkung dieses zu mäfsigen, und jede andere Reizung zu entfernen, ist seine Heilanzeige. Daher sucht er aus dem Darmkanal alles zu entfernen, was das Uebel verschlimmern könnte; und bestrebt sich vorzüglich die Ausdünstung herzustellen. Schweifs, wenn er nach gereinigtem Darmkanal innerhalb 12 Stunden, vom Anfang der Krankheit, bewirkt werden kann, hält er für ein eben so sicheres Mittel gegen das gelbe Fieber, als die Chinarinde gegen das intermittirende. Er verordnet Mittelsalze in einer grofsen Menge warmen Wassers aufgelöfst, und unterstützt die Wirkung durch warme Bedeckung, warmes Getränk, und warme Fufsbäder oder Fomentationen von Weinessig und Wasser. Der Schweifs mufs 3 Tage unterhalten werden. Bey dem Magenschmerz haben zuweilen Blasenpflaster, Bierhefen und Salzmixturen Erleichterung verschafft. War die ausgebrochene Materie wie Koffeesatz, so liefs es sich zuweilen durch Kalkwasser, zu einem halben Weinglasvoll alle Stunden mit Porterbier oder Milch genommen, beseitigen.

Die mehresten nordamerikanischen Aerzte stimmten nach Wright für das Quecksilber bis zum Speichelflufs gegeben, und selbst Charles Erdmann versichert, die meisten Geretteten verdankten dem Mercur ihr Leben; allein — wie

traurig ist der Beysatz, den er bey dieser Gelegenheit macht: „wenn gleich Viele dadurch gerettet wurden," sind seine Worte, „so giebt es doch auch unter diesen Viele, die Ursache haben, Zeitlebens an die Kur zu denken. Viele tragen ihre Zähne jetzt in der Tasche, andere haben Stücken von ihren Kinnladen, ja einige sogar die Sprache verloren, bey anderen ist der untere Kinnbacken ganz zusammengezogen, und steif, einige haben die Geschmeidigkeit ihrer Gelenke verloren, und bey anderen hat es eine Art Krebsschaden an den Backen hervorgebracht, wodurch verschiedene einen Theil derselben verloren haben."

In der neuesten Zeit sind die meisten nordamerikanischen Aerzte mit Prof. Mitchill einverstanden, daſs die, die Krankheit erzeugende, Ursache das gesäuerte Azot sey, und wenden gemäſs dieser Ansicht mit nicht ganz unglücklichem Succeſs abführende mit beruhigenden Mitteln an.

Der möglichen Heilung des gelben Fiebers widmet Herr Prof. Reich auch seine Säuren.

Nach der Ansicht der Brownischen Erregungstheorie ist das gelbe Fieber ein bösartiger Typhus; mithin geschieht die Heilung ganz allein durch Vermehrung der absoluten Gewalt des Incitaments, d. h. durch hinlänglichen Zusatz incitirender Potenzen.

Daher sind angezeigt der Moschus, das Opium, der Campher, die Vitriolnaphta, die Alkalien in sehr kurzen und kleinen Zwischenräumen. Dabey darf aber nicht vergessen werden, daſs man mit den verschiedenen Reizmitteln gehörig abwechsele, passend mit der Gabe steige, und mehrere mit einander in einer Mischung verbinde, um die Gewalt ihres Incitaments zu verstärken. Mit dem Gebrauch dieser Mittel sind zu verbinden warme Bäder, geistige Einreibungen über den ganzen Körper, warme aromatische Fomentationen über den Unterleib, Rubefacientia in die unteren Gliedmaſsen, Einwicklungen des kranken Körpers in camphorirte Tücher, zum Getränk die feurigsten Weine, reizende Klistire etc. So wie unter der Realisirung eines solchen Kurplans in Deutschland die bösartigsten Synochen und Typhi geheilt werden: so steht die Analogie uns gut dafür, daſs auch in Nordamerika bey derselben das gelbe Fieber glücklich geheilt werden könne.

Vergessen darf man wohl bey diesem Fieber die wichtige Regel nicht, daſs von einem Reizmittel allein keine Heilung zu erwarten sey. Alle Systeme und Organe des ganzen individuellen Organismus leiden; alle müssen demnach auch durch die passendsten Mittel und Manier zur Thätigkeit gereizt werden. Alles Glück beruht hier darauf, daſs man suche der fortschreitenden verderblichen Schwäche sichere Grenzen zu setzen; und dieſs ist bloſs durch Hervorbringung einer höheren Erregung durch alle Gebilde des Organismus zu bewerkstelligen.

§. 7.

Besondere Beobachtungen.

Bemerkungswerth scheint es zu seyn, daſs immer vorzüglich die Wuth des gelben Fiebers sich an dem jungen männlichen Geschlechte und weniger an dem weiblichen ausübt.

Ferner daſs alle diejenigen, welche auf den spanischen, französischen oder englischen Antillen, oder in anderen Gegenden Amerikas, welche zwischen den Wendekreisen liegen, sich eine Zeitlang aufgehalten hatten, von der Seuche verschont geblieben sind.

Daſs ein Mensch in der nämlichen Epidemie zweymal angesteckt worden sey, hat man kein Beyspiel: aber um so mehrere, daſs der nämliche schon einmal Angesteckte bey jeder neuen Epidemie zum zweyten und dritten Mal mitgenommen werde.

In der Mitte des July fing das gelbe Fieber in Philadelphia an, im August stand es auf seiner Höhe der Bösartigkeit und zu Anfang des Dezembers hatte es gänzlich ein Ende.

Nahe am Flusse war das Fieber weit ansteckender und tödtlicher, als in der Entfernung.

Das Gift konnte lange in den Kleidern stecken, ohne anzustecken. Viele flohen weit von Philadelphia weg ins Land, wo sie später doch das gelbe Fieber erhielten, und ohne Hülfe starben.

§. 8.

Verwahrungsmittel.

Die Mittel, so den Bürgern von Philadelphia von den Aerzten das Fieber abzuhalten, angerathen wurden, waren, sich vor allen Arten Erhitzungen, es sey durch Arbeit oder durch Leidenschaften, so viel möglich zu hüten, unmäſsigen Gebrauch hitziger Getränke, so wie auch zu hoch gewürzte Speisen und zu vieles Fleisch zu vermeiden, dagegen auch nicht gar zu enthaltsam zu leben, sondern gute nahrhafte Speisen, vornehmlich Gemüse und reife Früchte, nebst gutem Bier und rothem Wein mäſsig zu genieſsen, den Leib stets offen zu halten; die gröſste Reinlichkeit in Kleidern, Betten und Häusern zu beobachten, sich weder der Sonnenhitze noch der Nachtluft unnöthiger Weise auszusetzen; und bey der mindesten Anwandlung von Unpäſslichkeit sich sogleich an einen Arzt zu wenden.

III. Lustseuche. (*Syphilis.*)

§. 1.

Definition.

Die Lustseuche ist eine ansteckende Krankheit, welche sich durch örtliche Zufälle an den Geschlechtstheilen ankündigt, und im vollendeten Zustande mit nächtlichen Knochenschmerzen, Ausschlägen und Geschwüren von mancherley Art verbunden ist.

§. 2.

Geschichte.

Ueber den Ursprung dieser Krankheit sind ehemals und noch jetzt mancherley Meynungen gehegt worden. Girtanner muthmaßste, sie sey dadurch entstanden. In Amerika hätten die wollüstigen Weiber ihren von Natur nicht sehr zum Beyschlaf geneigten Männern gewisse giftige Insekten an die Geburtstheile gesetzt, um sie dadurch zum Beyschlaf zu reizen; dadurch wären nun aber an den Geburtstheilen gewisse, den venerischen ähnliche Geschwüre erzeugt worden, welche sogar öfters den Verlust des männlichen Gliedes zur Folge gehabt hätten. Wenn nun die Männer mit diesen Geschwüren den Weibern beygewohnt hätten, so wäre das Gift dieser Geschwüre in die Scheide abgesetzt und dadurch noch mehr ausgearbeitet worden. Die Frauenzimmer hätten es hernach andern gesunden Mannspersonen durch den Beyschlaf mitgetheilt, und so wäre es immer weiter verbreitet worden. Herrn Weikardt scheint die Lustseuche eine bloße Modifikation der Gichtmaterie zu seyn.

Gewiss ist es, dass die Lustseuche im Frühling 1493 zuerst, und zwar fast in ganz Europa zugleich ist bemerkt worden. Gewiss ist es, dass sie nicht durch die Gefährten des Columbus aus Amerika nach Europa gepflanzt; und dass die Gestalt, worin sie sich zuerst in Europa zeigte, von der heutigen sehr verschieden ist. Sie zeigte sich damals mehr als ein bloßes Hautübel in Gestalt großer Pocken. In

ganz heifsen Ländern ist diese Krankheit weit seltener und unbedeutender, auch läfst sie sich dort leichter kuriren als in kälteren Gegenden. Das Nämliche ist der Fall mit der Gicht, dem Podagra, etc.

§. 3.
Auf welchen Wegen die Ansteckung geschehe.

Der venerische Ansteckungsstoff wird blos durch Berührung eines Venerischen von dem gesunden Körper aufgenommen. Der Beyschlaf ist der gewöhnlichste und bekannteste Ansteckungsweg. Allein eine Mutter kann auch ihr Kind dadurch vergiften, wenn sie es dann noch trinken läfst, wo venerische Geschwüre an den Brüsten, vorzüglich an den Warzen, vorhanden sind. Auch kann das Kind eine Mutter vergiften, wenn ersteres saugt und venerische Geschwüre im Munde hat. Die Milch einer angesteckten Mutter soll nach der Meinung mehrerer Aerzte nicht anstecken: allein man hat so viele Beyspiele von angesteckten Kindern, dafs man sichs nicht erklären kann, wie die Ansteckung anders geschehen seyn sollte, als nur durch die Milch.

Ferner pflanzt sich die Lustseuche fort durch wollüstige Küsse, durch gemeinschaftliche Abtritte, wenn sie entweder noch warm, oder von dem eiternden venerischen Geschwür besudelt worden sind; durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, durch Tobackspfeifen und Kleidungsstücke, wenn diese mit venerischer Gauche beschmutzt sind. Eine

Mutter kann ihr zugebährendes Kind anstecken, während es gebohren wird, wenn nämlich an der Mutterscheide venerische Geschwüre sich befinden. Ob ein Kind durch den unreinen Saamen des Vaters oder durch die unreinen Säfte der Mutter angesteckt werden könne, ist bis jetzt noch unentschieden geblieben.

§. 4.

Welche Menschen leicht ansteckbar seyen.

Männer sind leichter ansteckbar als die Weiber, weil das Ansteckungsgift von den weiblichen Geburtstheilen durch Schleimausfluſs leichter weggespühlt werden kann, als bey Mannspersonen. Sind aber Frauenzimmer einmal angesteckt, dann hält es um so schwerer das Gift wieder aus dem Körper zu schaffen. Je reizbarer die Geburtstheile sind, desto leichter nehmen sie das Gift auf. Am Morgen und im Rausche geschieht die Anstechung viel leichter, als am Abend. Solche Personen, die eben von einem Tripper geheilt sind, und die, deren Eichel gewöhnlich mit der Vorhaut bedeckt ist, werden leichter angesteckt, weil der nicht stets entblöſste Theil empfindlicher ist und leichter einsaugt. Furchtsame, ängstige Menschen werden leichter angesteckt, als muthvolle.

§. 5.

Vorläufer der venerischen Krankheit.

A. Der Tripper.

§. 6.

Geschichte.

Der venerische Tripper war bey der ersten Erscheinung der Lustseuche nicht vorhanden. Wir kennen ihn erst von dem Jahre 1520. Ein Beweifs, dafs um diese Zeit die venerische Krankheit selbst, und die Intensität des Giftes, milder geworden waren.

§. 7.

Zufälle.

Der Tripper verräth sich durch ein Jucken, Brennen und Stechen in der Harnröhre und in der Scheide, welches sich an der Oeffnung derselben anfängt, und nachher sich allgemein verbreitet. Manche spüren hierauf einen starken Trieb zum Beyschlaf, werden mit starken Erectionen geplagt, besonders zur Nachtzeit, die nicht selten schmerzhaft sind, und bey Schwächlingen mit Saamenergiefsungen verbunden sind. Die Zeit von der Ansteckung bis zu der Erscheinung der ersten Zufälle, ist sehr unbestimmt; bald sind es einige bald mehrere Tage. Ich sah ihn bey Schwächlingen und robusten Personen am zweyten und dritten Tage ausbrechen. Bey solchen, die schon mehr gepfeffert waren, blieb er oft länger aus, und oft meldete er sich auch schon nach 24 Stunden. Bey Mannspersonen wird die Oeffnung der Harnröhre empfindlich, diese

und die Eichel und die Vorhaut schwellen an, die Ränder der Urinröhre entfernen sich von einander, so daſs sie gleichsam aufsperren. Bey dem weiblichen Geschlechte schwellen die Wasserlefzen, die Wände der Harnröhre und die Scheide an, und der Beyschlaf wird ihnen sehr schmerzhaft. Beyden Geschlechtern wird das Uriniren beschwerlich, brennend und schmerzend.

Hierauf erscheint ein Ausfluſs, der anfangs dünn, nach und nach aber immer dicklichter, gelber, auch graulicht oder grüngelb wird. Bey dem weiblichen Geschlechte ist dieser Ausfluſs viel häufiger und andaurender. Gehen und Sitzen wird diesem beschwerlich; es spürt ein beständiges Drängen zum Uriniren, wo doch aber nur zuweilen einige Tropfen abgehen. Bey Mannspersonen nimmt das Brennen immer mehr überhand, wofern nicht gleich gehörige Gegenmittel angewandt werden. Das Glied und das Mittelfleisch sind sehr empfindlich, und bey den Erectionen erscheint ersteres ganz krumm. Je heftiger die Entzündung wird, desto geringer ist der Ausfluſs. Nicht selten gesellen sich heftige Schmerzen in den Lenden, in dem Saamenstrange, den Hoden und Schenkeln hinzu.

Wird der Ausfluſs rein eiterartig, so hören die Schmerzen auf, und es ist dann die entzündliche Periode vorüber; nur höchstens in der Nacht setzen sich dann noch einzelne Tropfen an der Oefnung der Urinröhre, oder es geht noch ein dicker, weiſser Faden, oder haarartige und kleine Schleimflocken

ab, der nur dann und wann mit etwas Eiter vermischt ist; dieser verklebt oft die Oefnung der Urinröhre, und der Urin fliefst in einzelnen Strömen ab.

§. 8.

Ursache.

Die Ursache des venerischen Trippers ist ein eigenes von jenem der Lustseuche abgeartetes Gift, welches, in den Schleimhöhlen der Harnröhre oder der weiblichen Scheide abgesetzt, daselbst einen entzündlichen Zustand erregt.

§. 9.

Heilung.

Die Aerzte nehmen bey dem Tripper drey Stadien an, die er durchläuft. Allein in der Bestimmung dieser 3 Stadien sind sie nicht ganz übereinstimmend. Bey Einigen ist das Stadium der Entzündung das erste. Bey andern aber, wie bey Thomann vorzüglich, ist das Stadium der Reizung das erste, und das der Entzündung das zweyte; und das der Erschlaffung das dritte. Im Reizungs- und Erschlaffungsstadio thaten Thomann Einspritzungen von Opium und Merkur die besten Dienste. Bis zur Tilgung der Entzündung werden bey allen Praktikern entzündungswidrige Mittel, und mit diesen zugleich solche, welche etwas stark auf Beförderung des Abgangs des Urins wirken, empfohlen und angewandt. Dem Gebrauche dieser Mittel mufs dann aber auch das diätetische Verhalten vorzüglich entsprechen d. h. der Kranke darf keine

heftige Bewegungen, als Reiten, Tanzen etc. machen, und keine erhitzende Getränke und Speisen geniefsen. Im dritten Stadio werden im Gegentheile reizend-stärkende Mittel innerlich und äufserlich angewandt, und die diesen Mitteln entsprechende Diät gewählt. Unter allen Mitteln hat sich die Chinarinde mit Kalchwasser, und Falconers *aqua mephit. alcal.* am besten bewährt.

§. 10.

Verhütungsmittel.

Nach der Kenntnifs, die wir von der Natur der Ansteckung des venerischen Giftes haben, kann es wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, dafs es Mittel gebe, die Einsaugung und die Aufnahme desselben abzuhalten, ohngeachtet damit imprägnirte Feuchtigkeiten aus einem andern Körper eine kurze Zeitlang mit einem unangesteckten Theile in Berührung kommen. Es ist bekannt, dafs der venerische Tripper nicht eher als frühestens einige Stunden nach einem unreinen Beyschlafe, gewöhnlich erst mehrere Tage darnach sich zeige.

Alle die Mittel, die zur Verwahrung einen gewissen Ruf erlangt haben, kommen nämlich darin mit einander überein, dafs sie entweder durch ihre Dazwischenkunft die Berührung des gesunden Theils mit dem inficirten Schleim verhüten, oder selbigen auflösen und abspielen. Zu erstern gehören, aufser dem Ueberzug des Gliedes mit dünnen Fischhäuten, oder ähnlichen Mitteln, das Bestreichen der Eichel

oder des Kopfs des Gliedes mit Fett oder Oel vor dem Beyschlaf; zu letzern, salzigte Auflösungen, wohin auch die mannichfaltigen Quecksilberauflösungen gehören. Am berüchtigsten ist das *Aqua Phagedaenica* mit Hülfe welches, der französische Arzt Guilbert de'Preval zur Bestätigung derselben in Gegenwart vieler erbetenen Zeugen den Beyschlaf mit einer der angestecktesten Dirnen ohne Nachtheil ausübte, dafür aber von der Pariser Fakultät aus der Liste ihrer Mitglieder ausgestrichen ward. Diesem ganz gleich möchte wohl die ebenfalls vielen Ruf vor sich habende verdünnte Auflösung des Aetzsteins wirken. Aller Wahrscheinlichkeit nach machen einfache alkalische Solutionen, als Kalkwasser, verdünntes flüchtiges Laugensalz, Aschenlauge, in Ermangelung dieser, der bloſse Urin, alle jene Mittel ganz entbehrlich.

Ein Wollüstling, sagt Weikardt, bediente sich mehrere Jahre lang zur Verhütung der Ansteckung keines anderen Mittels, als des versüſsten Quecksilbers, wovon er etwas weniges in der flachen Hand mit Speichel vermiſchte, und so eine Art von Salbe daraus machte, womit er sich dann, ehe er seine Ausschweifungen beging, die Eichel, die Vorhaut und die ganze Ruthe einrieb.

Bey dem Gebrauch dieser Mittel dürften folgende Bedingungen vorauszusetzen seyn:

a) Daſs man sie so zeitig als möglich anwende.

b) Dafs man darauf sehe, nicht nur die Theile oberflächlich zu reinigen, sondern auch in die tiefsten und versecktesten Falten einzudringen.

c) Dafs man sich auch gleich wiederhohlt in den Uringang einspritze.

d) Dafs man das Einschmieren mit einem Fette vor dem unreinen Beyschlaf nicht verabsäume.

Das sicherste und bewährteste Verwahrungsmittel ist und bleibt immer die Enthaltfamkeit.

Was die Salpetersäure und die oxygenirte Salzsäure zur Verhütung der Ansteckung leisten, habe ich schon anderswo *) durch einzelne Beobachtungen darzuthun gesucht.

B. Der Schanker. (*Ulcera primaria.*)

§. 1.

Definition.

Venerische Geschwüre, oder Schanker, sind Flecken, die anfangs roth sind, leicht jucken, brennen, alsdenn sich in Bläschen erheben, welche eine Feuchtigkeit von sich fliefsen lassen, welche die Haut excoriiren, und endlich flache, breite Geschwüre machen, wo die Ränder bleich oder blafs aussehen, und das übrige wie mit einem dünnen weifsen Schleimflor überzogen ist.

§. 2.

Wo sie entstehen.

Venerische Geschwüre können an allen Theilen entstehen, doch am meisten da, wo die Ober-

*) Medizin. Annalen v. Jahre 1801.

haut sehr dünne ist; bey Mannspersonen an der innern Seite der Vorhaut, an dem Bändchen derselben, an der Oberfläche und der Krone der Eichel; bey dem weiblichen Geschlechte im ganzen Umfange der Scheide, am Kitzler und an den Schaamlefzen. In andern seltenen Fällen entstehen sie auch im Munde an den Backen, an dem Gaumen, an dem Zäpfchen, an dem Gaumenvorhang und hinter demselben, an den Halsmuskeln, Mundwinkeln, am After, an den Warzen der Brüste, und in deren Falten, wenn sie hangen, auf der Brust, unter den Achseln, an den Schenkeln, hinter den Ohren etc.

§. 3.

Zufälle.

Der Schanker bricht schneller aus, als der Tripper; oft vergehen kaum 24 Stunden. Anfangs fühlt der Mensch einen brennenden Schmerz, oder einen heftigen Stich an irgend einer bestimmten Stelle, vorzüglich im Umfang der Eichel oder Vorhaut. Auf dieser brennenden Stelle erhebt sich ein Bläschen, welches anwächst und mit einer Feuchtigkeit sich füllt, oft sich weiter verbreitet, und überall brennendes Jucken erregt. Es ist dieses der sogenannte gutartige Schanker.

Oefters hat der Schanker aber nicht diese milde Gestalt, sondern nachdem mit fressenden Schmerzen ein rothes Blüthchen aufgetreten ist, so bricht dieses nach einigen Tagen auf, und stellt nun ein eigenes Geschwür dar, welches äusserst schmerzhaft ist, harte, schwieliche Ränder, eine speckichte

Grundfläche hat, und eine Menge Gauche von sich giebt, welche überall, wohin sie fliefst, neue Schanker erzeugt. Diese breiten sich oft über einen grofsen Theil der Eichel aus, fressen tief unter sich, erzeugen eine aufserordentliche, unförmliche und sehr schmerzhafte Geschwulst derselben, erregen Blutungen, und zerstören die Eichel und das Bändchen der Vorhaut, bey Mannspersonen, so wie die Wasserlefzen, das Mittelfleisch und die umgebenden Theile beym weiblichen Geschlechte oft völlig. Die Entzündung der Eichel ist oft so arg, dafs sie bey einer schlechten Behandlung in den Brand übergehen kann.

§. 4.
H e i l u n g.

Der Schanker ist eine mehr örtliche Krankheit, mufs daher auch örtlich behandelt werden. So lange es noch nicht eigentliche Geschwüre sind, mufs natürlich im Ganzen antiphlogistisch verfahren werden. Allein wenn die Entzündungsperiode vorüber ist, dann mufs auf die Zerstörung des Gifts, und auf die Stärkung der festen Theile Rücksicht genommen werden. Mit einer Auflösung des Aetzsteins läfst man die Geschwüre recht fleifsig auswaschen, reicht für den innerlichen Gebrauch den *Merc. sublimat.* mit Opium, Getränke von Wacholderbeeren, von Fliederblumen etc. und unterstützt die Kräfte des Körpers mit einer stärkenden Diät, als Wein, Fleisch etc.

Aus einer langen Erfahrung rühmt Dr. Stark innerlich und äufserlich den *Mercurium phosphoratum Fuchsii.*

Je gröfser und heftiger die Krankheit ist, desto gröfser muſs die Menge des Quecksilbers auf einmal seyn, welche zu geben ist. Weibliche Kranke müssen im Ganzen immer mehr Quecksilber bekommen, als männliche. Auch muſs man es bey jenen länger brauchen als bey diesen. Ueberhaupt muſs man aber auch, nachdem alle Zufälle verschwunden sind, noch eine Zeitlang Quecksilber brauchen lassen, weil sonst das Uebel sich wieder erneuert, wie ich aus mehreren Fällen beobachtet habe.

Erregt das Quecksilber Salivation: dann muſs man entweder das Präparat ändern, oder andere Mittel beymischen, oder ganz und gar auf einige Zeit aussetzen. Allzu starke Salivation mäfsigen Schwefelmittel, Mundspülwasser mit Mohnsaft, Lackmustinktur, stärkende und schleimichte Mittel, auch Boraxauflösung.

Dr. Bretschneider verfährt bey der Heilung der Schanker also: Er legt eine spanische Fliege, von einem Ohr zum andern über das Genick 2 Finger breit, und hält das Geschwür 3 — 4 Wochen im Fluſs, dabey giebt er eine gewöhnliche Tisane, oder ein *Chinadecoct* mit Quecksilber, oder diese Pillen: 4½ Gran *Merc. sublimat. corrosiv. Mic. panis albiss. sacch. pulv. Rub. tinctor.* ãa ℥j. *M. f. pill. pond. gr. j. D. S.* Alle Morgen und Abende 1 bis 2 Stück nach und nach steigend.

Girtanner empfiehlt zur Heilung der Schanker eine Auflösung von *lap. caust. chirurg.* ʒß in *aqua dest..* ℥vi. diese mit Wasser zu verdünnen, das ganze Glied damit abzuwaschen, oder mit der unverdünnten Auflösung Charpie zu befeuchten und in die Schanker zu legen. Bey Frauenzimmern läſst er die Schaamtheile mit der verdünnten Auflösung, oder mit frisch präparirtem Kalchwasser auswaschen, und auch davon in die Mutterscheide einspritzen.

Zuweilen kann der Schanker auch durch den Schnitt ausgerottet werden, wenn er sich nämlich vorne am Rande der Vorhaut befindet. Allein eine solche Ausrottung kann nur von einem geschickten Chirurgen vorgenommen werden.

Wenn der Schanker rein und roth geworden ist, so verbindet man alsdann mit Bleywasser, mit einer Auflösung von *Sacch. Saturni* oder mit *Cerat. Saturn.* Auch dient ein Absud der Wallnusschalen, des *Balsam. Arcaei* mit *Mercur. praec. rub.* oder auch ein vorzügliches Bedupfen mit *Lap. infern,* u. s. w.

Können die Geschwüre, wegen zu groſser Empfindlichkeit obige Mittel nicht vertragen, so kann man nach Hunter die Quecksilbermittel mit Bleyweis oder Mennig versetzen, oder einen lauwarmen Umschlag aus einem Decoct von Altheewurz überlegen, oder auch eine Mischung: ℞. *opii puri* ʒij *Sacch. Saturni* ℈j. *Aq. rosar.* ℥iv. *Mucilag. Sem. Cydon.* ℥ß M. S. Charpie damit zu befeuchten und auf den Schanker zu appliciren.

Wären die Geschwüre dem heifsen Brande nahe, oder schon wirklich brandig, so wendet man ein Decoct von Chinarinde und *herb. Cicut.* an, und verfährt übrigens wie bey dem Brande.

Nach der Heilung der Schanker entstehen oft andere Geschwüre, die man nicht mit Quecksilber behandeln darf. Auch entstehen solche, wenn der Gebrauch des Mercur. zu weit ausgedehnt und zu lange fortgesetzt wird. Hier mufs man stärkende Mittel, China, Opium, kalte Bäder zu Hülfe nehmen.

Vollendete Lustseuche.

§. 1.

Definition.

Unter der vollendeten Lustseuche versteht man jenen krankhaften Zustand, wo nicht mehr allein die Geschlechtstheile, oder andere unmittelbar angesteckte Organe leiden, sondern wo viele andere Theile entweder durch Einsaugung des Giftes oder durch Consens zugleich angegriffen werden.

§. 2.

Zufälle.

Bey der vollendeten Lustseuche findet man Geschwüre an der Gaumendecke; diese verzehren oft die ganze Gaumendecke, und kriechen dann bis zur Nase fort, so dafs Speise und Getränke aus der Nase herausfliefsen.

Auf der Haut bilden sich breite Flecken, wie Blattern, die einen harten, braunen Boden und leichten bräunlichen Schorf machen, oder sie sind klein, und erheben sich nicht viel, bleiben breit, und der Grund und die Ränder sehen immer dunkelroth oder braun aus. Man sieht sie im Gesichte, auf den Brüsten, am meisten gegen die Achsel zu, auch an anderen Theilen; sie breiten sich aus, und stellen die stinkendste Geschwüre dar. Gefoltert werden die Kranken mit einem bohrenden Schmerzen tief in den Knochen, der vorzüglich in der Nacht am heftigsten ist. Die Knochen schwellen an, so wohl an den Aermen, als an den untern Gliedmafsen. Oft schwellen blos die Mandeln und andere Drüsen an, das Schluken wird beschwerlich und im Halse kommt ein grofser Schanker zum Vorschein. Manche klagen über Schmerzen im Kopfknochen; in den Hüften, im Schlüsselbein, der zuweilen seinen Sitz verändert, hier und dahin zieht: bleibt er lange an einer Stelle, so entstehen Auswüchse, Rinnen, Furchen; diese Auswüchse werden weich, kriechen fort, lassen in den Knochen Rinnen, Vertiefungen, wie Kanäle, bilden Caries, oder blofse Knochengeschwüre, brechen durch die weichen Theile, geben dann fistulöse Geschwüre; überhaupt werden alle Knochen weich.

Oft werden die Augen entzündet, jucken und schmerzen, und werden, vorzüglich bey Kindern, gern schwärend. Zuletzt fallen die Haare aus, die Nägel gehen ab, es entsteht Sausen und Brausen

vor den Ohren, ja selbst Taubheit; feste und weiche Theile werden abgefressen, brandicht, und fallen zerstört ab. Auch greift es die innern Theile an, als die Lunge, die Leber, macht Blutspeyen, Durchfälle, Ruhr; bey den Weibern wird die Gebärmutter angegriffen, scirrhös, brandicht, und ist mit den fürchterlichsten Zufällen und Schmerzen verbunden.

§. 3.
Heilung.

Die Alten bedienten sich zur Heilung der vollendeten Lustseuche der Schwitzkur, d. h. man steckte den Kranken in einen eigenen Schwitzkästen, und gab nur von oben und unten Luft.

Später wählte man statt dieser die Speichelkur, d. h. man gab so lang und so viel Mercur, bis Speichel reichlich erfolgte; alles in der Absicht, um das Gift aus dem Körper auszuleeren. Wollte der Speichelfluſs nicht recht von statten gehen, so brachte man die Kranken in ein laues Bad, lies reichlich schweistreibende Getränke nehmen, und versäumte nichts, um die Ausleerungen zu befördern.

Nach dem Sinn der Alten marschirte also das venerische Gift im menschlichen Körper gleich einem verheerenden Gespenste hin und her, und man muſste daher darauf denken, es gewaltsam auszutreiben.

In der spätern Zeit machte man sich bessere Begriffe vom menschlichen Körper und den darin entstehenden Krankheiten. Man sagte daher, das

Gift ist nicht die Krankheit selbst, die man bekämpfen will, sondern es erregt nur durch seinen eigenthümlichen Reiz im menschlichen Körper eine Krankheit; gegen diese also und nicht gegen jenes muſs man die zweckmäſsigen Maaſsregeln ergreifen. Die festen Theile sind es, die vom Gifte angegriffen werden, diese alſo muſs man im Angriffe nur unterstützen, und sie werden dasselbige besiegen, daſs es nicht zu seiner Zerstörung wirken könne.

Zuerst, hieſs es nun weiter, wird der Organismus durch den Reiz des Giftes in einen entzündlichen Zustand versetzt. Diesem entzündlichen Zustande muſs also der Arzt vor allem wehren, damit die festen Theile die Fähigkeit behalten auch dann noch kräftig zu reagiren, wo die Wuth des Giftes bereits gebrochen ist, weil es seine Gränze hat, die es nicht überschreiten kann.

Gemäſs einer langen Erfahrung waren der Mercur, das Opium und die China, die Mittel, die den festen Theilen gegen die bis an seine Gränze gekommenen Einwirkungen des Gifts den gehörigen Succurs leisten konnten. Sie waren es also auch, auf die man sich stets in der Heilung dieser Krankheit bezog.

Allein später machte man die Einwendung: wenn die Krankheit allein in der Alteration der Kräfte der festen Theile besteht, warum kommt man mit andern stärkenden Mitteln nicht eben so gut zum Zweck bey dieser Krankheit, als wenn man den Mercur anwendet?

Dieser Einwurf gab Gelegenheit, daſs man die Meinung statuirte, bey der vollendeten Lustseuche seyen eigentlich zwey Krankheiten, eine der festen und eine der flüſsigen Theile. Die Krankheit der Säfte heile allein der Mercur, jene der festen Theile aber der Mercur in Verbindung mit Opium und China.

Bey diesen Meinungen wollen wir es bewenden lassen, und nur noch kurz die spezielle Art berühren, wie dieser und jener Arzt diese fürchterliche Krankheit heilt.

So lange das *Stadium inflammationis* dauert, wird die kühlende Methode mit Verstand im ganzen Umfange angewandt, welche nach der Beschaffenheit des Subjects und der Krankheit bestimmt wird.

Ist dieses vorüber, dann giebt man das *Rob antisyphilitique* des Mr. L'altecteur, wie es hier in der Vorschrift folgt:

℞. *Rad. gram.* ℔jß.
— *caric. arenar.* ℔j.
in parvula frusta scindantur, contundantur, per noctem macerentur aqua, dein sat diu coquantur et colentur. Post haec Decoct. evaporetur ad Consistentiam Roob; cui additur decoctio leni igne facta ex

Sem. Cumin. ℥ij.
Fol. Senn. ℥ij.
Flor. Rosar. rubr. ℥j.
admiscentur postea
Mell. opt. ℔ij.
Sacch. alb. ℔j.

Fundantur leni igne, refrigerata dentur ad vas Vitreum S. Dreymal im Tage 5 Löffel voll zu nehmen, mit einem Decoct, z. B.

℞. *Rad. gram.* ℥ij.
— *caric. arenar.*
— *Taraxae.*
Cort. ulm. aa ℥j.
Rad. liquirit. ℥ß.

C. C. M. D. S. Mit einem Maas Wasser zu sieden.

℞. *Merc. solub.* ℈ij.
Extr. cort. peruv. ʒij.
opii puri gr. XII.

M. F. pill. Nro. 40. *S.* Früh und Abends 2 zu nehmen.

Bey diesen Arzneyen wird eine stärkende Diät gehalten, Wein und Fleisch genossen.

Die Wirkung dieser Arzney ist zum Verwundern sehr geschwind. Man hat vielmal noch bey dem Gebrauch dieser Arzney eine Stunde vor Tische einen Löffel voll Elix. Visceral. Hoffm. nehmen lassen. Zur ganzen Kur braucht man von dem Rob 3 bis 5 Bouteillen.

Am wirksamsten ist dieses Rob da, wo sonst andere Aerzte ihre Kunst umsonst verschwendet haben, wo schon fibrischer Zustand vorhanden. Auch half es, wo schon Geschwüre im Halse, Gaumen und Nase vorhanden waren.

Dr. Stark rühmt folgende Mischung:

℞. *Spir. Nitr. fumar.* ℈j.
Aq. Flor. Sambuc.
Rub. Jd. aa ℥iij.
Syr. papav. rhoead. ℥j.
M. D. S. Alle 3 — 4 Stunden 1 Efslöffel.

Andere Aerzte wollen den Nutzen von der Salpetersäure nicht beobachtet haben, als die englischen Aerzte von ihr prädicirt haben.

Eine andere kräftige, sichere und gelinde Methode, die Venusseuche zu heilen, ist die Schmierkur, bey welcher man nach und nach so viel Quecksilber einreibt, als zur völligen Tilgung des Giftes nöthig ist, ohne jedoch einen Speichelfluſs zu erregen. Nach vorheriger Vorkur reibt man den Kranken, an einem warmen Orte, nach Beschaffenheit seines Alters 1 — 1½, oder auch zwey Quent *Unguent. mercur.* oben auf dem einen Fuſs, oder über das ganze Bein ein. Vorher muſs der Theil so lange mit der erwärmten Hand gerieben werden, bis er roth geworden ist. Ehe dieses aber geschieht, müssen die Haare an den Schenkeln und Unterschenkeln abgeschoren werden.

Nach dem ersten Einreiben setzt man zwey Tage aus, und läſst den Kranken darzwischen nur einen Holztrank nehmen. Nachher schmiert man den andern Fuſs und das andre Bein auf eben die Weise. Das dritte Schmieren geschieht an der einen Wade, das vierte an der andern. Bekommt der Patient hierauf noch keine Zeichen eines Speichelflusses, so schmiert man das fünftemal die Weichen und die Hüften, das sechstemal den ganzen Rücken, das siebentemal den Arm; und das achtemal den andern Arm. Nachdem man auf besagte Weise mit dem Einschmieren durch ist, fängt man wieder von vorne an. Vorzüglich bedeckt man die besonders leidenden Theile. Nach jedesmaligem Einschmieren legt sich der Kranke 1 oder 1½ Stunde zu Bette. Wer aber einreibt, muſs seine Hand mit einem ledernen Handschuh oder mit einer Blase bedecken, welches nicht nothwendig ist, wenn der Kranke sich selbst einreibt. Jedesmal muſs den Tag darnach die Haut mit Seifenwasser abgewaschen werden.

Im Sommer halten sich bey der Mercurialkur die Kranken in der warmen Luft auf, und suchen sich eine leichte Bewegung zu machen. Kalte und feuchte Luft muſs vorsichtig gemieden werden, und wenn es kalt ist, müssen sich die Patienten durch warme Kleidungen vor Erkältung schützen. Sehr nützlich werden mit einer solchen Kur warme Bäder verbunden, und Getränke genossen, die eine leichte Transpiration hervorbringen.

Wie oft das Schmieren wiederhohlt werden müsse, läſst sich nicht bestimmen; man hört damit auf, sobald man aus der Zeit und der Quantität der Salbe (insgemein braucht man 6 bis 8 Unzen) und dem Verschwinden der Zufälle schlieſsen kann, daſs die Heilung vollendet ist. Alsdann reiniget sich der Kranke mit Seifenwasser, und etwas Branntwein, und hütet sich noch eine geraume Zeit vor kalter Luft. Um das Quecksilber aus dem Körper zu schaffen, sind stärkende Mittel mit den Schweiſstreibenden am heilsamsten.

§. 4.

Wie das venerische Gift wirke.

Ueber die Wirkungsart des venerischen Giftes sind die Aerzte in ihren Meinungen uneinig. Die älteste Meinung ist, wenn es an einen gesunden Körper gebracht sey, so vermehre es sich daselbst durch eine Art von Gährung oder Assimilation, verursache dann Entzündung und Desorganisation; werde von hieraus absorbirt, an anderen Stellen aufgehalten, wo es gleiche Wirkungen hervorbringe. Dieser Assimilationstheorie widersprach Hunter und lehrte dagegen, es wirke blos auf den Theil, an welchen es ursprünglich gebracht werde; die übrigen Wirkungen seyen bloſse Folgen der Mitleidenschaft von den ursprünglich angegriffenen Organen.

Nach Dömling wirkt es zuerst in die Säfte, assimilirt sich diese, und bildet auf diese Art eine ursprüngliche Säftekrankheit. Nachdem die Assi-

milation eine gewisse Höhe erreicht hat, afficirt das Gift die festen Theile, und erregt somit eine zweyte Krankheit. Gegen zwey Krankheiten sind nach D. zweyerley Mittel nothwendig, Mercur, China und Opium.

Nach den Brownianern, vorzüglich Roeschlaub, wirkt das venerische Gift desoxydirend primär auf die Geschlechtstheile, wo es unter der Epidermis gewisse Organisirungen verursacht, welche nicht gehörig in das System des ganzen Organismus passen. (M. s. die von ihm angeführte Theorie.)

Nach anderen wirkt es wie jeder reizende Körper auf den Organismus, stimmt durch seine eigene Einwirkung aber die afficirten Organe zu einer eigenen krankhaften Thätigkeit, wovon das neue Product dann die nothwendige Folge ist.

Gegen alle diese Meinungen lassen sich aber noch sehr gegründete Einwendungen machen, die ich hier aber übergehen mufs.

IV. Hundswuth oder Wasserscheu. (*Rabies canina, hydrophobia*).

§. 1.

Definition.

Die Hundswuth ist eine ansteckende Krankheit, die sich durch die schrecklichsten Zuckungen mit Wahnsinn, fortdauernde Krämpfe im Schlunde

und einen unwillkührlichen Abscheu vor flüſsigen und glänzenden Dingen äuſsert *).

§. 2.

Ursache.

Die Ursache dieser Krankheit ist ein giftiger, thierischer Ausfluſs eines wuthigeu Hundes, der in dem Speichel desselbigen eingehüllt liegt. Hat dieses thierische Gift einmal in dem Menschen sich reproducirt, dann steckt es aus dem Menschen eben so gut wieder an, als es von dem wüthigen Hunde selber kam. Man will annehmen, die Hundswuth könne bey dem Menschen sich auch ohne Ansteckung erzeugen: allein diese Annahme ist ohne allen Grund. Wasserscheu ist wohl ein Symptom, das bey mehreren Krankheiten sich vorfinden kann; aber Wasserscheu allein macht noch nicht die Hundswuth aus, denn oft erscheint die Hundswuth bey dem Menschen, ohne daſs man auch Wasserscheu dabey wesentlich beobachtet.

§. 3.

Zufälle.

Nach geschehener Ansteckung vergeht immer ein längerer oder kürzerer Zeitraum, worin der Gebissene nichts spürt, und die Wunde meistens zuheilt. Gewöhnlich dauert es bis zum völligen Ausbruch 20 bis 40 Tage, obgleich derselbe früher

*) Das Symptom der Wasserscheu ist dieser Krankheit nicht wesentlich, indem es nicht immer angetroffen wird.

oder später erfolgen kann, so dafs sich binnen der ersten zwey Jahre, nach geschehenem Bifs, Niemand für gesichert halten darf, wenn er nicht die gehörigen Mittel angewendet hat. Ausschweifungen, Betrunkenheit, Erhitzung und Erkältung und heftige Leidenschaften, als Zorn etc. sollen gewöhnlich zum Ausbruch der Krankheit die Veranlassung geben.

Die Krankheit nimmt gemeiniglich damit ihren Anfang, dafs die gebissenen und wieder zugeheilten Stellen anfangen zu schmerzen, sich zu entzünden, und endlich aufzubrechen, wo dann eine übelriechende Feuchtigkeit herausquillt; so lange diese Stellen fliesen, hört der Schmerz auf; trocknen sie wieder und heilen zu, so erneuert sich der Schmerz, der etwas ganz eigenthümliches hat, d. h. er ist ziehend in dem ganzen Gliedmafse, und es begleitet ihn ein Gefühl, wie von aufsteigenden Winden, welches sich bis auf den Rückgrat verbreitet, oft auch Schauder, leichte Zuckungen, Schwäche, Erstarrung und Lähmung in dem Gliede bey sich führt.

Dabey ist der Gebissene verdrüfslich, furchtsam, er hat keinen Appetit zum Essen, schläft unruhig, ist ängstlich, vermeidet die Gesellschaft, sucht die Einsamkeit, und möchte oft vor Angst der Welt entlaufen. Er sitzt still und Gedankenlos, seufzt, athmet schwer, und weifs eigentlich selbst nicht, was und wo es ihm fehlt.

Wirkt das Gift langsam, so dauren diese Symptomen 7 bis 9 Tage in einem fort; wirkt es schnell, so dauren sie nur vom 3ten bis zum 4ten Tag, und

wachsen sehr schnell. Alsdann wollen die Kranken immer schlafen, haben starke und fürchterliche Träume von beissenden Thieren, und fahren während des Schlafs heftig auf.

Der Puls ist krampficht und zusammengezogen. Viele, wenn sie etwas feuchtes hören oder sehen, oder sie eine kühle Luft bestreicht, verfallen dann in einen heftigen Paroxismus, d. h. sie bekommen Schauder, Angst, keuchenden Athem bis zum Ersticken, der ganze Körper wird in konvulsivische Bewegungen gesetzt; sie möchten gerne trinken, vermögen aber nicht das Flüssige hinabzuschlucken, indem sie gleich wieder in den erstern Paroxismum verfallen. Oft beissen und bellen sie wie Hunde, und haben wie die tollen Hunde die Begierde andere Menschen zu beissen und zu bespucken. Die Anfälle kehren gewöhnlich alle 48 Stunden wieder, jeder neue Anfall ist stärker und heftiger als der vorhergehende. Unter diesen gewaltsamen Erschütterungen verfliessen die Kräfte des Kranken, ermatten und sterben.

§. 4.

Wie der vom tollen Hunde Gebissene zu behandeln.

Das Gift des tollen Hundes wird nicht gleich in der Wunde eingesaugt, sondern es bleibt eine Zeitlang in der gebissenen Stelle unthätig liegen. Daher muss man gleich trachten, das Gift wegzuschaffen und zu vernichten. Dieses kann aber nicht eilig genug geschehen, indem man Fälle hat, wo

schon nach 24 Stunden die Krankheit ausbrach. Ist die Haut unbeschädigt geblieben, so ist es genug, wenn man dieselbe auf der Stelle mit Seife wohl abwäscht, und dann ein Blasenpflaster darauf legt, das nach 8 Stunden abgenommen werden kann, worauf die von ihrer Haut entblöſste Stelle ein paar Tage lang, durch eine eitermachende Salbe, offen gehalten wird, ehe man sie zuheilen läſst.

Sind aber die Zähne des Hundes eingedrungen, so muſs man untersuchen, ob der verletzte Theil so beschaffen ist, daſs man ihn, ohne groſsen Nachtheil, gleich abnehmen, oder ganz ausschneiden könne? — Wo dieses nicht statt findet, da müssen die Umstände entscheiden, ob man das Ausbrennen, oder das Ausätzen vorzuziehen habe? — Das Ausbrennen geschieht, indem man ein glühendes Eisen auf den verletzten Theil, auf den ganzen Umfang der Wunde setzt, und damit, nachdem die Wunde flächer oder tiefer ist, mehr oder weniger einbrennt. Hierauf verbindet man die Wunde mit einer hinreichend starken Sublimatauflösung im Wasser, bis zu ihrer Heilung. Findet das Brennen nicht statt, oder widersetzt sich der Gebissene dessen Anwendung, so macht man Einschnitte bis auf den Grund der Wunde, läſst diese ausbluten, bedeckt sie dann mit einer in Essig getunkten Scharpie, und bestreicht sie fünf Stunden hernach, mittelst einer hölzernen Sonde, mit Spiesglasbutter. In der Folge sucht man sie durch das Verbinden mit einer in hinreichend starkes Sublimatwasser getunkten Scharpie

bis gegen 40 Tage lang offen zu halten. — Wäre aber nicht gleich ein Wundarzt zu haben, so bedecke man unterdessen die Wunde, nachdem sie ausgeblutet hat, mit einem Essigtuche, oder mit frischer schwarzer Gartenerde. — Innerlich giebt man zugleich einen Abend um den andern zwey bis vier Gran von dem Pulver der Belladonnawurzel, oder in Ermangelung der Wurzel, 6 bis 12 Gran von den Blättern derselben. Man giebt bey jedem Subjecte so viel, daſs jedesmal nach der Gabe ein wenig Schwindel, Uebelkeit, oder Magenwehe, und Erhitzung erfolgt. Je frischer die Wurzel, desto besser.

Ist die Wunde schon ganz zugeheilt, so wird dennoch, wie oben gesagt, verfahren.

Hat man auf diese Art den Ausbruch verhütet, so mag der Kranke noch 8 Tage lang, Morgens und Abends, im Bette einen warmen Aufguſs von Baldrian als Thee trinken, und zur Stärkung eine Stunde vor dem Essen 40 bis 60 Tropfen von Mynsichts Vitriolelixir mit Wein nehmen.

§. 5.

Heilung der ausgebrochenen Krankheit.

Von der Natur der Hundswuth, auf die sich natürlich die Heilung stützen muſs, machen sich die Aerzte verschiedene Vorstellungen.

In der älteren Zeit Boerhave, und in der neueren Ferrier behaupten, sie sey eine inflammatorische Krankheit, und müsse mit starken Aderlässen bekämpft werden.

Allein Pearson und andere läugnen dies mit triftigen Gründen, und bringen dagegen Wein, aromatische und stark reizende Mittel zur Heilung in Vorschlag.

Auch Rush ist letzterer Meinung entgegen, und beruft sich zum Beweis seiner Meinung auf viele Fälle, wo durch die kühnsten Aderlässe Kranke dieser Art geheilt worden sind. Aufserdem empfiehlt er noch Purganzen und Klystire, Schwitzen und Erregung des Speichelflusses durch Quecksilber.

Nach Prof. von Hildenbrands Erfahrung bewirken die Laugensalze offenbar einen Nachlafs der konvulsivischen Zufälle bey der Wasserscheu. Daher räth er sie bis zu einer hinlänglichen Verminderung der krankhaften Reizempfänglichkeit zu geben, und wenn dies geschehen ist, die Anwendung der Opiatreitze mit der gröfsten Behutsamkeit vorzunehmen.

Eins der wirksamsten Mittel ist die Belladonna. Der Prediger Munch heilte 13 und Stark 15 Personen mit derselben. D. Sauter zu Allensberg erzählt neuerdings 3 Fälle, die die grofse Wirksamkeit derselben bestätigen. Allein wenn sie entscheidende Wirkung leisten soll, mufs sie in hinreichender Dosis für einmal und nicht abgetheilt in öftern kleinen Dosen gereicht werden. Bey den Beobachtungen Sauters hielt die Wuth richtig ihre gleichen Perioden von 48 Stunden, daher ist auch eine 48stündige Periode beym Gebrauch der Belladonna die richtigste. Ueberhaupt aber ist die Wurzel,

welche Sauter zu 8 bis 10 Gran pro dosi gab, den unwirksamen Blättern weit vorzuziehen, und dabey alle wirksame Nebenmittel zu vermeiden, da sie die Heilkraft der Belladonna zersetzen.

Auf dem sächs. Erzgebirge sind die Maywürmer das specifische Mittel zur Heilung. Man nimmt nämlich 24 Stück Maywürmer, rührt sie aber nicht mit bloſsen Fingern an, schneidet ihnen die Köpfe ab, und reibt sie in einem serpentiner Mörser mit 4 Loth Theriac, 2 Quentchen Ebenholz und 1 Skrupel Ebereschen Schwamm bis zu einem Electuarium, wovon dann die kranken Erwachsenen 2 Quentchen, Kinder 1 Scrupel nehmen.

Diese Mittel treiben den Schweiſs und Urin, und lindern Schmerzen; andere haben statt der Maywärmer die spanischen Fliegen vorgeschlagen.

Einige Neuern stimmen ganz für die oxygenirte Salxsäure, und das wittenberger Wochenblatt hat einen Fall bekannt gemacht, wo ein Gebissener durch die Belladonna nicht, aber wohl durch diese Säure glücklich geheilet ward.

An der Wuth Gestorbene hatten bey der Section eine in der Farbe veränderte Leber, mit weiſsen Flecken bezeichnet. Der Magen war innerlich und äuſserlich inflammirt, gleichsam wie zerkratzt, der Oesophagus ganz unverletzt. (Ferrier.)

Die an der Wuth Gestorbenen müssen in einem wohl verwahrten Sarge noch an dem nämlichen Tage und zwar mit ihren Kleidern beerdigt werden,

wo sie starben. Bettzeug wird verbrannt; Trinkgeschirr ausgeglüht.

V. Pocken, Kinderblattern, Urschlechten. (*Variolae lat.*)

§. 1.
Begriff.

Unter den Blattern versteht man einen eigenen Hautausschlag, der in einem rothen Kreise, beynahe zirkelrund, anfängt, in der Mitte sich etwas erhebt, nach einiger Zeit sich mit einer molkichten Feuchtigkeit füllet, sich ausbreitet, nach und nach die Form einer Erbse annimmt, sich mit Eiter anfüllt, und endlich eintrocknet, und in Schurfen abfällt.

§. 2.
Ursprung.

Der erste Ursprung verliert sich in den Dunkelheiten des Alterthums. Es läſst sich nichts mit Gewiſsheit bestimmen, in welchen Gegenden und Orten dieselben zuerst entstanden seyn möchten; noch vielweniger unter welchem Zusammenflusse von Umständen dieselben das erstemal im menschlichen Körper ins Daseyn gekommen. Daſs die alten Griechen und Römer sie nicht mögen gekannt haben, ist höchst wahrscheinlich; wiewohl mehrere Schriftsteller sind, die das Gegentheil aus ihren Schriften beweisen wollen. Auf den Kunstwerken der Alten kommen nie Pockengruben vor. Auch gedenkt ihrer kein Dichter noch Prosaist. In der That läſst

sichs nicht begreifen, wie unsre alten genauen und treuen Beobachter sich so nachlässig, ungewifs, und zweydeutig über eine so bestimmte, bedeutende, und oft so mörderische Krankheit, sollten ausgedrückt haben, wenn ihnen solche vorgekommen und bekannt gewesen wäre. Die Spuren, so man in den Schriften der alten Aerzte davon hin und wieder hat entdecken wollen, gehören gewifs zu andern Krankheiten.

Dafs Aethiopien das eigentliche Vaterland derselben sey, hat Sarcone aus guten Gründen höchst wahrscheinlich zu machen gesucht. Von da aus sollen sie sich dann, durch Handel und Wandel, unter allen Nationen und Weltgegenden verbreitet haben. Bond sagt geradezu, sie seyen in Aegypten entstanden, und es sey wahrscheinlich, dafs die Modification der schädlichen Materie, die sie hervorbrachten, aus einer Gährung in den mit stillstehendem Wasser angefüllten Sümpfen, an dem Ufer des Nils liegender Thiere, Fische, Pflanzen, entstanden ist. Allein neuere Reisebeschreiber widersprechen dieser Behauptung.

Dann müssen sie sich zuerst gezeigt haben, wo sie uns von Schriftstellern zuerst beschrieben werden. Seit dem Jahre Christi 572 sind sie in Arabien bekannt und gemein gewesen, wohin sie nach dem Epitomator des historischen Buchs Massuk die Aethiopier gebracht haben sollen. Aron, Moises Maimonides beschrieben sie gar nicht undeutlich im Jahre 602. Aber Rhazes ist der einzige,

dessen am Ende des neunten Jahrhunderts geschriebene meisterhafte Beschreibung davon auf uns gekommen ist.

Im Anfang des 7ten Jahrhunderts, nach Andern erst am Ende des 11ten und im Anfange des 12ten Jahrhunderts kamen sie, bey den Wanderungen der morgenländischen Völker nach Europa, wütheten zuerst in Spanien, und dann breiteten sie sich endlich durch ganz Europa, durch die sich vervielfältigenden Handelsverbindungen aus. Columbus brachte sie aus Spanien und Europa nach Amerika, wo man von ihren vor Columbus Zeiten nichts wufste, so wie Columbus den Europäern eine andere Krankheit dafür umtauschte, nämlich die Lustseuche, wie Einige Schriftsteller behaupten wollen.

Später kam diese Krankheit in andere Gegengen und Länder, wie nach Grönland, so bald sich der Handel mit den Europäern, und den Missionen zur religiösen Kultur der Völker, anfing, und da und dort gründete.

Erst als die Engländer mehrere Inseln und Länder entdeckten, ist sie noch in viele andere Länder gekommen. Es soll sogar noch Inseln geben, wo diese Krankheit noch ganz unbekannt ist, weil die Einwohner den ankommenden Fremden gleichsam eine Quarantaine halten lassen und einen Kordon ziehen. In den wärmeren Ländern wütheten sie schon sehr lange, als die nordischen Gegenden noch ganz verschont waren. Erst im Jahre 1718 sollen

die Pocken durch die Holländer auf das Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht worden seyn. Die Grönländer erhielten sie im Jahre 1733 aus Dännemark. In den Jahren 1768 und 1769 kamen sie zuerst nach Kamtschatka, wo sie auch fürchterliche Verheerungen anrichteten. Von den Russen erhielten sie die Cosaken und Kalmucken, und wahrscheinlich sind sie durch die Russen auch nach Sibirien gebracht worden. In Cayenne kennt man sie bis diese Stunde noch nicht. In manchen Gegenden sind sie wieder verschwunden. Nach Cleghorn sind von 1725 bis 1742, also 17 Jahre lang, in Minorka keine Pocken wieder gesehen worden. Später mögen sie wieder durch ein Schiff dahin gebracht worden seyn.

§. 3.

Ursache der Pocken.

Diejenige Ursache, die in Einwirkung auf den menschlichen Körper diese Krankheit erzeugt, ist ganz allein eine besondere Materie, Ansteckungsstoff genannt, die einmal unter dem begünstigenden Einflusse besonderer Umstände erzeugt worden ist, und sich bis herab auf unsere Zeit so erhalten hat, wie ein Unkraut, nachdem es einmal aus der schöpferischen Hand der Natur entschlüpft war.

Man hat behauptet, daſs der Urstoff dieser Krankheit uns angeboren sey. Allein Sarcone hat diese lächerliche Meinung gründlich widerlegt. Andere glaubten wieder, der Grund dieses Stoffes liege im Nabel, und in den Nabelgefäſsen, daher

müsse man allen Kindern die Nabelgefäſse so ausdrücken, daſs keine Spur vom Blute zurückbliebe. Allein die Erfahrung hat gleichfalls diese Angabe als unstatthaft widerlegt, indem alle die Kinder, bey denen dies beobachtet worden war, eben so gut und viel Pocken bekamen, als andere, bey denen es nicht geschehen war.

In dem menschlichen Körper liegt weiter nichts als die Fähigkeit, den Reitz des Ansteckungsstoffes zu percipiren, und gegen ihn zu wirken. Die Natur des Ansteckungsstoffes aber kennt man bis jetzo noch nicht; nur so viel können wir aus der Vorstellung des individuellen Organism annehmen, daſs er ein Product eines besonderen thierischen Prozesses sey.

§. 4.

Wirkungsart dieses Pockencontagiums.

Nach der Lehre der ältern Humoralpathologen ist das Pockencontagium zu betrachten als ein Ferment; und wie ein solches wirkt es denn auch. Die Beweise, so man für diese Meinung anführte, sind: das Pockencontagium hat alles mit einem Fermente gemein, nämlich man kann dasselbe von dem Körper trennen, auf mannichfaltige Weise, lange Zeit aufbewahren. Man kann es den Säften des Körpers auch nach Gefallen wieder zumischen. Nach einer bestimmten Zeit setzt es den ganzen Körper in Bewegung, oder Gährung. Diese kann durch den Beytritt gewisser Umstände und einwirkender Körper befördert und gehindert werden.

Sie dauert ihre bestimmte Zeit, und endigt sich nach dieser. Sie setzt auch den nämlichen Körper nicht wieder in die nämliche Gährung. Sobald Körper, die noch nie diese Krankheit gehabt haben, einem andern angesteckten, oder mit diesem Stoffe imprägnirten, nahe kommen, oder dieser Stoff jenen nahe gebracht wird, so dringt er in solche hinein, steckt sie an, und bringt durch Gährung die Krankheit hervor.

Bey den Gegnern der Humoralpathologen ist das Contagium ein specifischer Reiz (welches der eigene Geruch bringen soll) für den noch unangesteckten Körper, weil alle Aufsendinge mit dem Körper in dem Reizverhältnisse stehen; vermöge dieser Eigenschaft zwingt es den Körper, mit dem es in Einwirkung kommt, zu einer specifischen Reaction, und diese verliert sich dann sehr natürlich in ein specifisches Produkt, d. h. es wird durch seine Einwirkung auf den menschlichen Körper ein neues vervielfältigtes Contagium erzeugt.

Diesen beyden Meinungen hat sich in die Mitte gestellt D. Dömling. (m. s. seine Theorie über ansteckende Krankheiten, wie sie oben im Auszuge mitgetheilt worden ist.)

Das Pockengift, sagt Dömling, steckt dadurch an, dafs es die Säfte, denen es beygemischt wird, assimilirt; dadurch bekommen die Säfte eine für die festen Theile reizende Eigenschaft; diese äufsert sich zuerst an der Impfstelle, weil da die

Assimilation angefangen hat, folglich früher zu dem Grade kam, der den Säften eine hinlänglich reizende Eigenschaft mittheilt, um Entzündung erregen zu können.

So wie, nach der Reizbarkeit des Subjects und der Stärke der zugleich einwirkenden reizenden Potenzen, die Entzündungsstellen in der Haut erscheinen, und zu eitern anfangen, so steht nach einem Gesetze, dessen Existenz wohl erwiesen ist, dessen Grund aber nicht leicht je entdeckt werden wird, die Assimilation stille, die Natur hat gleichsam ihr Ziel erreicht; stünde sie nicht stille; so müſsten immer neue Blattern entstehen, und die eiternden Stellen müſsten, wie die secundairen Schanker in der Lustseuche, immer weiter um sich fressen. Das Pockengift existirt in den Säften neutralisirt, d. h. es existirt da ein Produkt aus Pockengift, und einem Bestandtheil der übrigen thierischen Säfte. So wie nun beym Uebergange der Entzündung in Eiterung ein neues Secretionsorgan sich bildet, so entstehen mit ihm alle Bedingungen desselben, folglich auch die Affinität der Saugadern, vermöge deren sie wahrscheinlich jenen Bestandtheil wegsaugen, dessen Verbindung mit diesen hier ergossenen Säften oder vielleicht dessen quantitatives Verhältniſs in denselben das Pockengift hinderte, als solches sich zu zeigen.

Nur durch die Ansicht der Assimilation der Säfte wird es begreiflich, warum das Gift, es mögen übrigens so viel oder so wenig schädliche Potenzen

als nur immer wollen, einwirken, so lange Zeit braucht, ehe es seine Wirkung auf die festen Theile äufsern kann; davon können diejenigen, die es specifisch auf die festen Theile wirken, und durch eine auf diese Art bewirkte specifische Reaction der Haut das Blatterngift erzeugen lassen, gar keinen Grund angeben, und eben so wenig jene Pathologen, die es blofs als reizende Potenz betrachten. Denn es ist kein Fall aufzuzeigen, dafs irgend eine schädliche Potenz von Bedeutung, deren krankmachende Eigenschaft sich aus einer Veränderung der Erregung erklären läfst, bey günstiger Anlage des Körpers so lange Zeit brauchte, ehe sie ihre Wirkung durch irgend ein Symptom äufserte. Bey allen Krankheiten der festen Theile gilt die Regel: je stärker die Anlage zur Krankheit, desto schneller der Ausbruch derselben beym Einwirken einer Gelegenheitsursache. Bey den Pocken giebt es eine gewisse Periode, die von der Ansteckung bis zum Ausbruche derselben nur mit einer kleinen möglichen, eine gewisse Grenze nie überschreitenden Verkürzung immer statt findet, und vor deren geendigtem Verlaufe die Krankheit auch bey der gröfsten nur denkbaren Anlage nie ausbricht. Auch beruht die Heftigkeit der Krankheit nicht auf der Gröfse der Anlage zu derselben als Pockenkrankheit, sondern auf einer damit verbundenen Anlage zu einer Krankheit der festen Theile, und den zugleich eintreffenden und diese begünstigenden Krankheitsursachen.

Nach Brown geht die Ansteckungsmaterie in das Blut, erregt eine sthenische Diathesis, und wird mit der Ausdünstung wieder aus dem Körper geschafft. Allein weil durch die sthenische Diathesis die Ausführungsgänge gleichsam verschlossen sind, so wird das Gift in denselbigen zurückgehalten; es stockt unter dem Oberhäutchen, sagt Brown, durch Stockung gewinnt es eine gewisse Schärfe, vermöge welcher Entzündungen und zuletzt Eiterungen erzeugt werden.

Nach Andern verursacht es in der thierischen Materie einen krankhaften Lebensprozefs, der, wenn er einmal begonnen, sich ohne Stöhrung fortpflanzt. Dieser krankhafte Lebensprozefs wird begünstigt durch eine besondere Disposition des Körpers.

Nach Roeschlaub geht es mit in den Reproductionsprocefs ein, und verursacht, weil die Assimilation nicht über ihn ergeht, Afterorganisirungen.

§. 5.

Zufälle der Pockenkrankheit.

1. Vor dem Ausbruche gehen Müdigkeit, Zerschlagenheit in allen Gliedern, üble Laune, Schläfrigkeit, und bey Kindern Auffahren im Schlafe vorher.

2. Beym Ausbruche und völligen Verlaufe derselben. Diese Krankheit hat ihre eigenen Zeiträume, wo sie jedesmal ihre Form und Zufälle ändert. Nämlich:

a) Im ersten Zeitraume bemerkt man vorerst Schauder, Frost, hierauf Hitze, besonders im Gesichte, welche mit Blässe wechselt; die Zunge ist weifs belegt, schmutzig; der Athem hat einen besondern Geruch (man hat diesen Geruch mit dem Geruche vom Fleische verglichen, das in Essig gebeitzt worden, und zu faulen anfängt) und der Körper eine eigene Ausdünstung, die nur Pockenkranken eigen ist. Es stellt sich Erbrechen, Beschwerden in der Herzgrube, Kopfwehe, besonders am Vorderhaupte, Schmerzen im Rücken, Hüften, Nacken, Schlunde, unter den Achselgruben und in den Gelenken ein. Gegen den Abend nimmt die Hitze, Unruhe, Aengstlichkeit zu. Bey Kindern vermehrt sich die Schlafsucht und das Erschrecken im Schlafe; man bemerkt Zähneknirschen, wozu sich zuweilen Konvulsionen gesellen. Bey Erwachsenen ist mehr Unruhe, ungewöhnliche Freudigkeit und Wachen, manchmal viel Schweifs, Durst, Trockenheit und Irreseyn; der Puls wird geschwind und hart. Dieser Zeitraum dauert bis zu dem dritten oder vierten Tag.

b) Im zweyten Zeitraum erscheinen rothe Flecken wie Flohstiche auf der Haut, die bald in der Mitte einen etwas hellern Punkt mit einer kleinen Vertiefung erhalten. Diese heben sich nach ein paar Stunden, und man fühlt sechs Stunden nach ihrer Erscheinung in der Mitte derselben einen Berg, welcher sich wie ein hartes Knötchen anfühlt. Zuerst wird man sie im Gesichte, dann an beyden

Armen, am Leibe und endlich an den Füſsen gewahr. Jedoch ist diese Ordnung des Ausbruchs nicht beständig. Mit der Endigung des Ausbruchs nimmt auch die Pyrexie und die Heftigkeit der vorhergegangenen Zufälle ab.

c) Im dritten Zeitraume. Dieser fängt gewöhnlich mit dem siebenten Tage der Krankheit, oder mit dem vierten nach der ersten Erscheinung der Pocken an. Die Blattern werden immer entzündeter und röther, verlieren ihre Grübchen, werden höher und spitziger, breiter und weiſser, und füllen sich allmählich mit Eiter. Ist die Eiterung erst zu Stande gekommen, so nehmen die Zufälle wieder ab, und die Haut wird feucht. Manchmal flieſsen sie in groſse, breite Flecken zusammen. In den Zwischenräumen zwischen den Flecken ist die Haut roth und gespannt, daher auch Geschwulst des Gesichts und der übrigen Theile. Vorzüglich schwellen die Augenlieder oft so an, daſs sie die Augen völlig verschlieſsen und den Patienten blind machen. So wie die Eiterung zunimmt, nimmt die Röthe ab. Der Eiter ist anfangs dünn, und wird allmählich dicker. Die Kranken haben nun mehrentheils Frost und Hitze, Unruhe und Schmerzen im Halse und Heiserkeit. Zuweilen findet sich auch ein Speichelfluſs ein, der oft die innern Theile des Mundes wund und schmerzhaft, und den Athem stinkend macht. Bey andern kommt ein Durchfall zum Vorschein.

d) Im vierten Zeitraume. Dieser nimmt in der Regel mit dem 9ten bis 11ten Tag seinen Anfang. Die Blattern trocknen nun in derselben Ordnung ab, in welcher sie hervorkamen. Die Pusteln platzen auf, ergiefsen eine zähe, honigartige Feuchtigkeit, die allmählich hart wird, kleine Krusten bildet, und dann abfällt. Manche Pocken platzen viel früher, als sie in Eiterung übergehen, auf. Im Gesichte geschicht dies zuerst und zuletzt an den Füfsen. An den Extremitäten stehen daher die Pusteln noch in voller Blüthe, wenn sie im Gesichte schon gänzlich abgetrocknet sind. Nach dem Abfallen bleiben rothe und bläuliche Flecken mit und ohne Narben zurück, die sich allmählich verlieren. Dieser Zeitraum dauert oft vier bis fünf Tage, so dafs also die ganze Krankheit in ihrer gutartigsten Gestalt innerhalb 14 Tagen vollendet ist.

3. Bey der Zunahme bis zur gröfsten Höhe. Im ersten Zeitraume schon gesellen sich örtliche Entzündungen, z. B. der Brust, des Kopfes, Halses u. s. w. hinzu. Es zeigt sich blos eine hochrothe Entzündung der Blattern, die sich nicht heben, füllen und eitern wollen, und beständig mit einer Entzündung begleitet sind. Der Puls ist voller, härter, geschwinder, der Athemzug mühsamer und schneller, das Gesicht roth, und aufgetrieben, die Augen angeschwollen und roth, das Kopfweh heftig, die Hitze brennend.

4. Bey dem Wechsel. Es stellt sich wirkliches Fieber mit Kraftlosigkeit des ganzen Körpers ein. Der Kranke klagt Frost, Fieberanwandlungen, die Pocken fallen ein, werden blafs, fliefsen zusammen, bilden eine gemeinschaftliche Borke, vorzüglich im Gesichte, worunter sich eine jauchartige Materie bildet, tief unter sich frifst, und grofse, oft auch blutige Narben zurückläfst. Der Husten und Auswurf stocket und drohet Erstickung. Es gesellen sich Konvulsionen und Ohnmachten hinzu, welche mit dem Tode endigen.

Dies sind die Zufälle der regulären oder gutartigen, oder sthenischen Pocken. Der Beschreibung dieser wollen wir nun die Zufälle der bösartigen oder asthenischen Pocken gegenüber stellen.

§. 6.

Von welchen Umständen hängt dann die Bösartigkeit der Pocken ab?

Von der verschiedenen Natur des Contagiums scheint die Bösartigkeit nicht abzuhangen, indem wohl die Natur desselben immer eine und die nämliche seyn mag; wiewohl Manche, wie Mitchill, dies läugnen. Derselbe Krankheitsstoff bringt bey verschiedenen Individuen verschiedene Pocken hervor. Gemäfs dieser Erfahrung mufs also die Verschiedenheit auf der Verschiedenheit der Disposition und Constitution der Körper beruhen.

Ein dickes, festes, zur Entzündung geneigtes Blut, sagt Vogel, macht gewöhnlich ein starkes Entzündungsfieber, vermehrt die Anzahl der Pocken, erzeugt vieles Eiter, erregt heftige Zufälle, Rasereyen, giebt Anlaſs zu innern Entzündungen, Peripneumonie, Bräune, Ophthalmie.

Ein Vorrath gallichter, schleimigter Unreinigkeiten giebt dem Fieber einen eigenen fremden und schlimmen Charakter, stört auf vielerley Art das Ausbruchsgeschäfte der Pocken, schärft und verdirbt den Eiter, befördert die Fäulniſs, und macht ein schlimmes Eiterungsfieber, erregt Krämpfe und Kongestionen, Durchfälle, heftige Beängstigungen, und allerley Nervenzufälle.

Ein schlaffer, angegriffener, schwacher Körper verhindert die vollkommene Kochung der Materie, verzögert den Ausbruch und Auswurf derselben, und verursacht daher sehr oft die bedenklichsten Umstände, groſse Hinfälligkeit, Ohnmachten, Versetzungen u. s. w.

Ein wäſsriges, aufgelöſstes, scharfes Blut macht faule, schwarze oder krystallinische Pocken, und das schlimmste Fieber, mit Petechien, Blutergiessungen u. s. w.

Ein empfindlicher, reizbarer, lapper und zugleich geschwächter Körper, giebt dem Pockenfieber den Charakter eines Nervenfiebers. Die Pocken kommen erst spät, heben sich nicht, enthalten eine ungekochte, wäſsrige Feuchtigkeit; überall äuſsert

sich Ohnmacht der Natur, und daher ein Heer widersprechender Zufälle.

Ueberhaupt geben schlechte, scharfe Säfte, schlechtes Eiter; Würmer verursachen, zumal in zärtlichen, schwächlichen Körpern, Zuckungen und mancherley Krämpfe, die gröfsten Unordnungen im Nervensystem, stören den Ausbruch der Pocken, und verwirren die ganze Krankheit. Verstopfungen in den Gekrösdrüsen, und Eingeweiden des Unterleibes, — irgend eine deutliche oder verborgene gichtische, venerische, skrophulöse, skorbutische etc. Schärfe; geheime Leidenschaften, Zahnarbeit, Atrophie etc. geben der Krankheit eine verschiedene Richtung.

Doch, setzt er endlich bey, liegt die Ursache der Verschiedenheit nicht immer und allein in dem Körper. Die Erfahrung lehrt, dafs auch die gesundesten Subjecte die bösartigsten Pocken bekommen. Die epidemische Constitution giebt oft denselben eine Richtung, die aus keinen bekannten Ursachen erklärbar ist. Oft liegen die Ursachen böser Pocken in der endemischen Constitution. Darum sind sie in manchen Gegenden viel tödtlicher als in andern.

Nach den Brownianern liegen die Ursachen der Verschiedenheit oft in einer sthenischen Behandlung der Blattern in jedem ihrer Zeiträume, z. B. in sehr warmen Verhalten, Genufs von Wein oder sogenannten treibenden Mitteln, wo die Beschaffenheit doch sthenisch ist. Ferner: in der Vernach-

lässigung der Blattern, welche sich selbst überlassen blieben, und in ihrer Heftigkeit nicht durch wirksame Schwächungsmittel gemäßsigt würden; in der Bösartigkeit des Gifts selber, wo dasselbe die Erregbarkeit des Körpers schnell und stark vermehrt, in der sthenischen Anlage, die der Blatteransteckung oft vorhergeht.

Nach Darvin kommt es auch noch darauf an, auf welche Art das Gift in den Körper kam, ob es durch die Lungen und die Haut aufgenommen, oder mit dem Speichel gemischt in die Cirkulation des Bluts gebracht worden sey. Nur bey der letztern Art von Ansteckung wird der Magen primär afficirt, und also bösartige Pocken erzeugt.

Nach Wedekinds Theorie beruht die Bösartigkeit wieder auf anderen Momenten, die wir hier aber übergehen, und auf dieselbe selbst zum nachsehen verweisen.

§. 7.

Zufälle der bösartigen Pocken.

1. Vor dem Eintritt der Bösartigkeit. Der Ausbruch der Blattern erscheint zu früh, und macht seinen Verlauf sehr schnell und unordentlich; oder die Blattern erscheinen meistens sehr klein, fließen zusammen, und zwischen ihnen kommen blaue Flecken hervor; oder sie behalten eine Vertiefung in ihrer Mitte, steigen nicht in die Höhe, die Geschwulst ist äußerst beträchtlich.

2. Im Zeitraume der gröfsten Bösartigkeit. Häufiger, kolliquativer oder blutiger Stuhlgang, blutiger Urin, schwerer Athem, trockener Husten, beständiges Irreseyn, Epilepsie, starker Speichelflufs, welcher oft schnell aufhört, plötzliches Einfallen des Geschwulstes, des Gesichtes, heftiges Halsweh, schmerzhaftes Niederschlucken, völlige Zerschlagenheit in allen Gliedern, schwacher und langsamer, oder äufserst schneller Puls, Zittern, schnelle Abmagerung des Körpers.

§. 8.

Ausgänge der Pockenkrankheit.

Krankhafte Ausgänge sind bey den sthenischen Pocken: abzehrendes Fieber, Magenbeschwerden aller Art, asthenische Augenentzündung, Flecken der Hornhaut auf den Augen, Eiterauge, Blindheit, Grauenfistel, Knochenfrafs, eiternde Lungensucht, Hautausschläge mancherley Art, Drüsengeschwülste, Stupidität, Fallsucht.

Tödtliche Ausgänge bey den bösartigen, Brand einzelner Stellen der Haut, welcher schnell um sich greift; Schlagflüsse, Schlafsucht, Konvulsion etc.

§. 9.

Besondere Beobachtungen.

1. Gewöhnlich wird bey den Pocken eine häufige Absonderung der Galle erregt, wie man aus der grofsen Menge sehen kann, die davon weggebrochen wird.

2. In tiefliegenden Gegenden und Oertern sind sie gewöhnlich bösartig, wo sie im Gegentheile auf erhaben und trocken liegenden Oertern gutartig sind.

3. Je jünger die Kinder, desto weniger sind sie für die Ansteckung empfänglich. Monro impfte 12 Kinder in den ersten 14 Tagen, wovon kein einziges die Blattern bekam.

4. Starke, wohlbeleibte, blühende Kinder sind nicht selten den allerschlimmsten Pocken unterworfen.

5. Schwangere, Kindbetterinnen sind in einer schlimmen Lage, wenn sie die Pocken bekommen. Varnier sah zwey Weiber abortiren, da sie die Pocken erhielten.

6. Wird ein Kind von den Pocken befallen, das ein Wechselfieber hat, so hört letzteres auf.

7. In manchen Familien werden die Pocken immer sehr gutartig; in andern dagegen sehr bösartig.

8. Junge Eheleute, Onaniten beyderley Geschlechts sind bey den Pocken mehrentheils in großer Gefahr.

9. An den Blattern sterben weit mehr Mädchen als Knaben.

10. Folgen die Pocken auf eine vorausgegangene scrophulöse, krätzige, venerische Krankheit, so werden sie gewöhnlich gutartig.

11. Die Wirkungsart des Pockengiftes kann zwar durch mancherley äufsere Einflüsse modificirt, beschränkt; aber nie ganz unterdrückt werden.
12. Der Athem und die Ausdünstung unter den Achseln haben stets ihren specifischen Geruch,
13. Der Anfang und das Ende der Pockenepidemien sind gewöhnlich gelind und gutartig, so wie die Mitte schlimm und bösartig ist.
14. Im Sommer sind die Pocken gemeiniglich schlimmer als im Frühjahr, Winter und Herbst.
15. Je seltener die Pocken an einem bestimmten Orte erscheinen, desto tödtlicher werden sie; und so umgekehrt.

§. 10.

Mittel und Wege, durch welche die Ansteckung geschieht.

Die Ansteckung bey den Pocken geschieht:

a) Durch eine unmittelbare Berührung des Kranken.

b) Durch Einathmung der Ausdünstung eines Kranken.

c) Durch die künstliche Einimpfung.

Fortgepflanzt wird das Ansteckungsgift durch Kleidungsstücke, Leinenzeug, Betten, Speisen, Meublen, Bücher, Arzneyen, Geld, Briefe, und überhaupt durch alles das, dessen sich ein Pocken-Kranker bedient, manchmal ein halbes Jahr und länger vorher bedient hat, wenn es nämlich seitdem

verschlossen, der Luft nicht ausgesetzt, oder sonst gereinigt worden ist; durch allerhand Instrumente, die bey einem Pockenkranken gebraucht, und von dessen Ausdünstungen oder wirklichem Eiter, beschmutzt worden sind: z. B. Schnepper, Lanzette, Halsprütze, Klystierspritze.

Auf welche Distanz die Ansteckung geschehen könne, ist noch nicht mit Zuverlässigkeit bestimmt. Doch hat man darüber folgende Versuche: Man liefs in Frankreich gesunde unangesteckte Kinder mit einem Pockenkinde an einem runden Tisch zusammen sitzen, wobey man bemerkte, dafs auf $1\frac{1}{2}$ Elle Entfernung keine, auf 1 Elle aber die Ansteckung erfolgte. Dafs sich aber die Atmosphäre von vielen Subjecten weiter extendiren könne, ist leicht denkbar. Doch wäre die Vorstellung übertrieben, wenn man annehmen wollte, es könne die Atmosphäre eines ganzen Orts inficirt seyn, wo mehrere Kinder an den Pocken krank liegen. Je weiter sich die mit Pockengift imprägnirte Luft ausbreitet; je mehr sie durch Wind bewegt wird; desto eher und geschwinder mufs dasselbige aufgelöfst und also unwirksam werden. Man hat aber doch sichere Beyspiele, dafs Menschen das Pockengift in ihren Kleidungen Meilenweit vertragen haben, woraus erhellen mag, dafs dieses Gift der Einwirkung der Luft widersteht, wenn es einmal an Kleidungen und anderen Waaren sich festgesetzt hat.

§. 11.

Ob der Urin, die Excremente, das Blut der Kranken ansteckend seyen?

Von dem Urin und den Excrementen weifs man es gewifs, dafs sie kein Ansteckungsgift enthalten, und eben diese Thatsache liefert den Beweifs, dafs das Ansteckungsgift nicht als ein Ferment zu betrachten sey. Wegen des Blutes aber schwebte man eine lange Zeit in Ungewifsheit. Darvin machte zu dem Ende mit Dr. Power und C. C. Hoffmann verschiedene Versuche mit dem Blute. Allein nie gelang es ihnen eine wahre Pockenkrankheit hervorzubringen. Doch erregte die Impfung mit Blut eine leichte, vorübergehende Entzündung in den gemachten Impfwunden. Da aber doch der Athem und die Hautausdünstung der Pockenpatienten zuverlässig anstecken; so bleibt es unbegreiflich, wie es komme, dafs das Blut kein Ansteckungsvermögen besitze. Man hat hierauf wohl gesagt, es sey das Gift im Blute zu sehr diluirt: allein wird die helle Lymphe aus der Pustel mit Wasser noch so sehr verdünnt; so steckt sicheren Erfahrungen zufolge dieselbe dennoch an.

§. 12.

Wann die Pocken anzustecken anfangen?

In den ersten Tagen der Krankheit ist dieselbe noch nicht ansteckend. Darüber ist unter beobachtenden Aerzten nur eine Stimme. Nun sagen aber Einige, die Ansteckung geschähe ohngefähr von der Zeit an, da die Blattern ausgebrochen seyen, und

daure so lang, bis der letzte Schorf abgefallen sey. Andere im Gegentheile behaupten, die Ansteckungsfähigkeit wäre schon vorhanden, da der besondere Blatterngeruch bemerkbar sey. – Prof. Dömling gesteht endlich in seiner schon berührten Schrift über die ursprünglichen Krankheiten der Säfte: „Allen Erfahrungen zu folge steckten die Pocken erst dann an, wenn sie eiterten." Hier liegt also Widerspruch in den Beobachtungen, und den darauf gegründeten Behauptungen!

§. 13.
Von Verhütung der Blattern im Einzelnen als auch überhaupt.

Die Blattern entstehen einzig durch Ansteckung: — das ist das entschiedenste Factum *). Wer also von der Ansteckung frey bleiben will, muſs den Umgang mit Blattern-Kranken, und die Berührung aller derjenigen Dinge meiden, die um dieselbigen sind. Das ist der erste Vorschlag, den man zur Verhütung der Pocken gemacht hat.

Allein ist der Umgang ganz zu vermeiden? Daran hat man mit Recht gezweifelt; daher dachte man ferner auf Mittel, die Körper für die Ansteckung selbst unempfänglich zu machen. In dieser

*) Das erstemal ist freylich die Pockenkrankheit ohne Ansteckung entstanden. Aber höchst glaublich scheint es, daſs jene Ursachen, von welchen sie zuerst entstanden ist, jetzt nicht mehr, wenigstens in unserm Welttheile nicht, statt finden können und werden.

Hinsicht ist man nun freylich auf manche sehr absurde Dinge verfallen. So sollten die Menschen für die Blattern-Ansteckung unfähig werden, wenn man sie nach der Geburt gleich recht sehr mit Salzwasser abwasche; oder wenn man das Blut aus dem Nabelstrang rein ausdrücke. Allein wenn gleich eine richtige Ansicht des lebenden Organismus die Absurdität dieser Vorschläge schon darthat; so waren doch manche Aerzte beflissen dieselbe noch durch Thatsachen aus der Erfahrung zu widerlegen. Herr Hofrath Stark nahm bey 20 Subjecten hierauf genaue Rücksicht; allein er bekennt aufrichtig, daſs bey einer Epidemie natürlicher Pocken dieselben so gut mit Pocken besetzt seyen gefunden worden, als andere, bey denen dergleichen Manipulationen nicht seyen angewendet worden.

Endlich hat man auch zu besonderen Arzneyen seine Zuflucht genommen, um das Pockengift in seiner Einwirkung auf den lebenden Körper unwirksam zu machen.

Die Araber glaubten durch Aderlässen, durch den innerlichen Gebrauch säuerlicher und Seifenartiger Mittel gegen die verheerende Gewalt des Pockengifts sich zu schützen. Deutsche Aerzte nahmen bald zu abführenden, bald zu stärkenden Mitteln ihre Zuflucht. Man machte viel Rühmens vom Kampfer, innerlich und äuſserlich gebraucht, vom Moschus, von den vitriolischen Tinkturen, von

dem Mercur, Spiefsglanz etc. Allein die Erfahrung hat nur zu deutlich bewiesen, wie sehr man sich in seiner Vorstellung von den spezifischen Wirkungen dieser Mittel gegen das Pockenmiasma getäuscht habe. Höchstens vermochten diese Mittel die Atonie und die Stockungen in den Lymphgefäfsen zu heben, und dem Gifte eine freyere, ungehindertere Wirksamkeit zu verschaffen, sonst nichts.

In Gegenden, wo die Wachholder reichlich gedeihen, sah man die Pocken nur selten zum Vorschein kommen: man machte sogleich den Schlufs: also sind wohl diese das Präservativ gegen die Pocken. Ein Engländer hatte in einem kupfernen Uhrgehäuse Pockengift aufbewahrt, als er darauf dasselbige für die Inoculation als unwirksam fand; machte er sich die übereilte Vorstellung, im Kupfer das Gegengift wider diese Krankheit gefunden zu haben. Endlich beobachtete man, dafs die übersaure Salzsäure das Ansteckungsgift sogleich vernichte. Ohne weitere Erwägung wollte man nun auch wieder in dieser das rechte Mittel zur Verhütung der Pockenansteckung gefunden haben. Allein die Erfahrung liefs von allen nichts als wahr bestehen, als nur dieses, d a f s m a n d e n K ö r p e r d u r c h g e w i s s e B e h a n d l u n g e n z u r l e i c h t e r e n U e b e r s t e h u n g d e r P o c k e n k r a n k h e i t d i s p o n i r e n k ö n n e.

Doch gesetzt, man hätte ein Mittel, um den Körper vor Ansteckung zu bewahren: so würde folgen, dafs man immer medizaniren müsse, um immer

befreyt bleiben zu können. Allein sollte ein ewiges Mediciniren nicht endlich selbst schädlich werden? nicht die Ansteckungsfähigkeit selbst vermehren?

Da man nun von dieser Seite her kein Mittel fand, um zu dem vorgesteckten Zweck zu gelangen: so schwangen sich scharfsinnige Männer auf neue Ansichten, von denen aus nun in der letzteren Zeit ein Vorschlag um den andern zur gänzlichen Ausrottung der Pockennoth gemacht wurde. Man mufs, hiefs es, das Gift auf deutschem Boden gänzlich vernichten, und dann dafür sorgen, dafs es nicht mehr vom Auslande zu uns herein geschleppt werde. Man hat, setzte man hinzu, die Pest, den Aussatz aus Europa verbannt: warum sollte man mit den Pocken nicht ein gleiches vornehmen können? — Das allmächtige Mittel zur Ausführung eines so grofsen Werks lag nun in den zwey erhabenen Gedanken: Allgemeine Inoculation und ewige Quarantaine. Allein welche unendliche Hindernisse thürmten sich diesen glänzenden Gedanken entgegen? Alle Regierungen von ganz Europa sollten nach einem gemeinschaftlichen Willen an einem Tage, zu einer Stunde — an allen noch unangesteckten lebenden Individuen — die Inoculation vornehmen?! Wer sollte die Unangesteckten bestimmen? — Wenn sie bestimmt sind, werden alle Inoculationen fassen? — Wenn sie fassen: werden bis zur gänzlichen Abtrocknung nicht wieder aufs neue zahllose Individuen zur Welt gebohren? Wie sollte durch eine allgemeine Inoculation die gänzli-

che Ausrottung möglich seyn? — Und wenn sie möglich wäre: wie sollte durch Quarantaine-Anstalten die Einschleppung verhindert werden? Will man sich auf Inseln berufen, wo dieser Zweck wirklich erreicht worden ist: so ist es ja Augenfällig, daſs von diesen geschlossenen Oertern gar kein Schluſs auf die Lage von Europa oder Deutschland gemacht werden kann! Junkers und Fausts Pläne waren also, beym Lichte betrachtet, nichts als fromme, glänzende Träume! wie weislich hat sie doch der gute Genius der Menschheit vereitelt!

Jeder Edle freut sich nun an der Einführung der Kuhpocken dasjenige Mittel endlich erhalten zu haben, was man so sehnlich wünschte, und was auch die fruchtbarste Einbildungskraft vor zehn Jahren kaum zu ahnden vermochte!

Wird also ächtes Kuhpockengift auf den menschlichen Körper übertragen, und ist der Verlauf der dadurch erregten Krankheit regelmäſsig; hinterläſst die Pocke eine ordentliche Narbe: dann ist vermöge aller der darüber eingezogenen Versuche, indem kein Bekuhpockter mehr von natürlichen Blattern angesteckt wurde, mit Ueberzeugung anzunehmen, daſs auf Seite der Bekuhpockten keine Empfänglichkeit mehr für die Ansteckung der natürlichen Blattern vorhanden sey.

Regelmäſsig ist aber der Verlauf der Kuhpocken, wenn nur erst mit dem vierten Tage auf den Impfstellen ein Blätterchen von der Gröſse eines Nadelkopfs sich zeigt, bis zum 7ten Tag wächst, mit

dem 8ten, 9ten Tag eine krystallhelle Lymphe liefert, darauf mit Eiter sich füllt, eine wachsende peripherische Entzündung in einer blaurothen Farbe mit Geschwulst, dann endlich mit Härte darstellt, während des Verlaufs etwas Fieber sich zeigt, die Achseldrüsen schmerzen, und endlich der Abfall des Schorfs mit einer sehr merkbaren Blattergrube verbunden ist: unter diesen angegebenen Merkmalen habe ich mit Andern den Verlauf der Kuhpocken immer beobachtet. Nicht selten gesellt sich auch entweder früh oder spät ein Kuhpockenausschlag dazu: Allein dieser kann keineswegs mit unter die wesentlichen Erscheinungen gezählt werden, indem er nicht immer da ist, und ohne denselben auch gleiche Sicherheit statt findet.

Wie es nun aber komme, daſs durch dieses bestimmte Kuhpockengift, die bestimmte Receptivität für die natürlichen Kinderplattern aufgehoben werde; darüber haben denkende Aerzte freylich schon mancherley Muthmaſsungen gewagt; in den oben angeführten Theorien liegt auch selbst schon manche dergleichen. Allein schwerlich wird man bis zur gänzlichen Entscheidung darüber gelangen können; um so mehr, wenn es sich bestätigen sollte, daſs durch dasselbige die Receptivität für andere ansteckende Krankheiten bey den Thieren auch gehoben werden kann. Bis itzo bleibt es mir höchst wahrscheinlich, daſs das Kuhpockengift mit dem Menschenpockengift ziemlich einer Natur seyn möge.

§. 14.

Ob das Menschenpockengift auch andere Thiere anstecke.

Vordem hat man nicht anders geglaubt und gewuſst, als die Pocken seyen dem Menſchen allein eigen. Allein seitdem man durch Versuche heraus gebracht hat, daſs auch das Affengeschlecht Receptivität für dieses bestimmte Hautgift besitze, ist man von der ersteren Meinung zurückgekommen.

§. 15.

Wie vielmal die Pocken anstecken.

Die Pocken befallen denjenigen, der sie einmal gehabt hat, äuſserst selten zum zweiten Mal wieder. Man rechnet, daſs dies unter einer Million kaum einmal geschehe. Einige rechnen die zweymaligen Pocken wie 1000 zu Eins. Allein darüber läſst sich schwer etwas sicheres bestimmen. Werlhof hat sie in einer 40jährigen, und Dimsdale in einer 46jährigen Praxis nie zweymal gesehen. Unter zwey-, dreymaligen Blattern waren immer nur einmal die Aechten. Wenn in Wien unter der Kaiserin M. Theresia das Gerücht von zweymaligen Pocken war, lieſs diese durch ihre Aerzte die Pocken untersuchen, und man fand jedesmal, daſs einmal falsche Pocken vorhanden gewesen seyen. Warum aber das Pockengift nur einmal im Leben den menschlichen Körper anstecken könne, bleibt vielleicht für immer ein Geheimniſs.

§. 16.

Wie man den lebenden Körper zur leichten Ueberstehung der Pockenkrankheit vorbereiten solle.

Sobald die Pocken an irgend einem Orte zu herrschen beginnen, sagt Dr. Vogel, so räume man alles aus dem Wege, was auf die Krankheit, wenn sie an ein unangestecktes Individuum käme, irgend einen schädlichen Einfluss haben könne. Man schreibe eine gewisse Diät vor, die der Fieberdiät am nächsten kommt; man vermeide alle Ursachen, welche irgend eine Unordnung in der Gesundheit hervorbringen können; man empfehle den beständigen Genuss einer heitern, frischen, trocknen und kühlen Luft; man empfehle dringend ein kühles Verhalten, nach Beschaffenheit der Witterung, der Jahrszeit, der körperlichen Constitution; man halte den Leib offen; man reinige die ersten Wege von vorhandenen Unsauberkeiten und Kruditäten; man treibe Würmer ab; man suche soviel möglich alles zu entfernen, was die Gesundheit vielleicht jetzt unmerklich stört, aber in Verbindung mit der kommenden Krankheit grosses Unheil anrichten kann; man vermindere die Vollblütigkeit; man schärfe den Müttern und Ammen die grösste Aufmerksamkeit für sich und ihre Säuglinge ein; man erhalte das Gemüth in steter Heiterkeit; man ändere ungesunde Wohnungen und Schlafstellen; man ziehe den Geist von anstrengenden Beschäftigungen ab; man sey gutes Muths u. s. w.

Andere Aerzte beschränken sich mit der Vorbereitungskur bloſs dahin, daſs man bloſs, wenn die ersten Wege im guten Stande seyen, die Hautfunction in gute Energie zu versetzen suchen solle. Daher rathen sie über den andern Tag ein laues Fuſsbad, und früh und Abends $\frac{1}{24}$ Gran Brechweinstein mit Zucker abgerieben einem 6 — 8 jährigen Kinde zu geben.

Der Brownianer verwirft eine Vorbereitungskur im Allgemeinen ganz und gar. Man vernehme einen Weikardt darüber:

„Mich dünkt, sind seine Worte, daſs es ein sehr lächerlicher und oft nachtheiliger Schlendrian ist, wenn man zu der bevorstehenden Pockenkrankheit eine allgemeine Vorbereitung verordnen will, wenn es schon in berühmten Pockenhäusern also gebräuchlich ist. Ich habe mehrmalen gesehen, daſs unzubereitete Kinder ihre Pocken recht leicht und glücklich, und andere, welche sehr sorgfältig zubereitet waren, selbige mit groſser Gefahr überstanden haben. Ich habe mehrere Kinder gekannt, welche, sobald sie Zähne hatten, an Fleisch gewöhnt wurden, und doch nachher die besten Pocken bekamen. Alles kommt auf die Anlage zur Krankheit an, wornach sich hernach die Verstärkung der Diathesis und die Krankheit richtet. Wenn nun das Kind bereits eine phlogistische, vollblütige Anlage im Körper hat, so mag es wohl angehen, diese vorher durch Ausleerungen und sparsame Diät geringer zu machen, da ohnehin die Pocken im ge-

wöhnlichen Gange eine sthenische, entzündungsartige Krankheit sind. Wenn aber das Kind blafs, gedunsen, ungesund und schwach ist, wenn es Mangel an Blut, und eine asthenische Anlage hat, so wäre es grofser Unsinn, hier noch schwächende Abführungen, säuerliches Getränke und magere Nahrung aus dem Pflanzenreiche voraus anzuwenden. Es ist leichter den phlogistischen Zustand beym Pockeneintritt durch Wassertrinken, salziges Purgiren, Pflanzennahrung, kühle Luft, und im nöthigen Falle durch Aderlassen, zu schwächen, als den Zustand der Schwäche durch stärkende Mittel zur mittelmäfsigen, der Gesundheit zuträglichen Stärke zu bringen; es ist leichter, den Ueberflufs des Blutes geringer zu machen, als schaales und mangelndes zu ersetzen und zu verbessern. Es kann mehrmal durch die vorhergehende schwächende Vorbauungsmethode geschehen seyn, dafs hernach bey Einimpfung keine Pockenkrankheit folgen wollte. Die ganze Absicht bey der Zubereitung kann keine andere seyn, als zu verhüten, dafs die Sthenie in den Pocken nicht allzuheftig werden möge. Man sucht daher voraus durch kühlendes Verfahren einen gewissen Grad der Schwäche einzuführen. Wie leicht kann aber es geschehen, dafs man bey bereits schwächlichen Kindern diesen Zustand allzusehr vermehrt, so dafs nachher eine schlimme asthenische Krankheit entstehen mufs!"

Herr Schelver, der sich mit seiner Theorie über die Pocken in die Mitte zwischen Humoral- und

Nerven- und Erregungs-Pathologen zu setzen scheint, verlangt zur Vorbereitung folgendes Verfahren:

Der glückliche Verlauf der Pocken beruht vorzüglich darauf, daſs die Sthenie des Lymphsystems, welche das Gift zuerst erzeugt, frey und ungehindert zur Sthenie des Gefäſssystemes übergehen könne. Daher ist vor der Ansteckung nothwendig, daſs man die Sensibilität des Lymphatischen Systems vermehre, damit die Sthenie, welche durch die Ansteckung erregt wird, desto schneller und leichter zum Systeme der Blutgefäſse hindurch greift; denn die mangelnde Receptivität des Lymphatischen Systems, die Trägheit desselben, machte diese Periode extensiv und giebt der ganzen Krankheit, da sie die Länge-Dimension, die Krankheitsquelle ist, eine längere Dauer. Dies hat man auch wirklich mit einem glücklichen Erfolge, durch eingeschränkte Diät, durch schwache Abführungsmittel, und den inneren Gebrauch des Mercurs ausgeführt, welches sich durch diese besondere Eigenschaft, die Receptivität des Lymphatischen Systems zu vermehren auszeichnet.

§. 17.

Kur und Behandlung der Pockenkrankheit.

Ist der Eintritt der Krankheit im hohen Grade entzündlich, so wird die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange angewandt. Darüber ist unter Aerzten nur eine Stimme. Aber in der Ausführung selbst herrscht einiger Unterschied. Der Brownianer sieht stets blos auf den

Stand der Erregung; die übrigen Partheyen aber lassen sich in den einzelnen Nüancen von den hervorstechenden Symptomen leiten.

Zur Ader läſst man, sagt Vogel, sobald die Besorgniſs einer wahren Entzündung Statt findet. Sie muſs auch wiederholt werden, bis die Symptome der Entzündung verschwinden, der Puls nachgiebt, und die Haut erweicht wird. Bey Kindern vertreten Blutigel oft die Stelle der Aderlässe.

Sind Unreinigkeiten bey dem reinen inflammatorischen Fieber in den ersten Wegen, dann wendet man abführende Mittel von Tamarinden, Weinsteinrahm, Manna an.

Gesellen sich heftige Kopfschmerzen, Rasereyen zu diesem Fieber: so beruhigt man mit Aderlässen, Blutigeln an den Schläfen, am Halse herunter, Senfteigen an den Waden, öftern Klystiren, Fuſsbädern von frisch gewolkener Kuhmilch mit vielem Salz und Seife, kalten Fomentationen des Vorkopfs, und im Nothfall des ganzen Kopfs, nachdem er abgeschoren worden. Man badet die Hände im kalten Wasser, bestreicht mit den durchkälteten Händen das Gesicht, den Hals etc. Man bringt den Kranken aus dem Bette, und thut ihn an die frische Luft. Ist die Luft aber einigermaſsen kalt, so muſs der Patient sich darin bewegen, und er darf vorher sich in keiner merklichen Ausdünstung befinden.

Man verordnet unter diesen Umständen eine vegetabilische Diät; läſst oft und wenig auf einmal, von säuerlichen Getränken trinken; bedeckt den

Kranken ganz leicht; heitert sein Gemüth auf, hält den Schlaf ausser der rechten Zeit ab, sorgt für tägliche Leibesöfnung; und fährt damit so lange, und in dem Masse fort, bis das entzündliche Stadium gewichen, und die Kräfte des Körpers zu sinken anfangen.

Wenn auch durch die kalte Methode, sagt Vogel, der Ausbruch der Pocken zurückgehalten wird, so schadet das nicht, denn je später und langsamer der Ausbruch, desto gelinder und günstiger pflegt die darauf folgende Krankheit zu seyn, und von den etwa zurückgehenden Blattern pflegen die übrigen desto grösser und schöner zu werden.

Der Brownianer sagt: ist die Erregung nicht sehr verstärkt, so ist ein mässig kühles Verhalten, Entziehung aller Fleischspeisen und geistigen Getränke, häufiger Genuss von Pflanzenkost, besonders vom Obste, und kühlende Getränke schon hinreichend. In welchem Grade die Erregung sich verstärkt, in diesem verstärke man die schwächende und kühlende Diät, worunter die kühle Luft, leichte Bedeckung, aufrechtes Sitzen und der völlige Aufenthalt ausser dem Bette die wirksamsten Mittel sind.

Bey Kindern, sagt Weikard, wende man nie eine Aderlass an; Kälte und Ausleerungsmittel bringen allein bey ihnen die überspannte Erregung herab. Ich sah, setzt er hinzu, Kinder nach Aderlass und Blutigel auf ihre ganze übrige Lebenszeit blass und kränklich.

Bey den Brownianern werden also alle mögliche Symptome in der ersten entzündlichen (sthenischen) Periode nach der antisthenischen Methode behandelt, weil nämlich alle auf einer und der nämlichen Ursache beruhen. Allein bey den Antibrownianern findet ein anderes Verfahren statt. Wenn in der ersten Periode noch Zuckungen, Eclampsie vorkommen, so greifen sie zu den erschlaffenden und beruhigenden Mitteln; man giebt Klystiere von Milch mit Oel und Zucker, Fufsbäder, oder warme Umschläge von Wasser oder Milch um die Füfse, einige Tassen Camillenthee, in hartnäckigen Fällen ein laues Halbbad oder ganzes Bad aus Milch und Wasser, oder einer Abkochung von Waizenkleyen; man reicht einige Tropfen von Sydenhams Laudanum, Bisam, Zinkblumen etc.

Bey Halsweh macht man warme Umschläge um den Hals, im Nothfall mit Campher und Opium, reibt das flüchtige Liniment ein etc. etc.

Um die Augenschmerzen zu verhüten, liefs De Haen täglich von Anfang bis zum Ende der Kur 20 bis 30mal die Augen mit halbkühlem Wasser und Milch sanft anfeuchten, und versichert Niemalen ein Leiden der Augen erlebt zu haben.

Entsteht ein Stippchen auf den Augen, dann wird gleich ein Blasenpflaster gelegt, Eibisch-Absud mit Salmiac täglich oft in die Augen getröpfelt.

Bey der Eiterungs-Periode sind die Brownianer und Antibrownianer unter einander nicht einig. Die letztern verfahren also:

Gleich vom ersten Tage des Eiterungsfiebers geben sie ein abführendes Mittel so, dafs täglich wenigstens drey Oefnungen erfolgen.

Dann reichen sie täglich eine Menge Vitriolgeist im Getränke. Z. B. ein Loth rektifizirter Vitriolgeist wird mit 12 Loth irgend eines wohlschmeckenden Safts vermischt, davon thut man unter ein Glas Wasser 2 — 4 Löffel voll; und zwar aus der Ursache, weil nun alle Säfte des Körpers zur Fäulnifs neigen.

Der Patient mufs fleifsig reine kühle Luft geniefsen: deswegen lassen sie Fenster und Thüren eröfnen, um die Luft zu erneuren. Sie lassen das Zimmer mit frischem grünem Buschwerk besetzen, den Boden und das Bett mit Essig besprengen, die Wäsche fleifsig wechseln, um das Blut durch reine frische Einflüsse zu verbessern.

Allein der Brownianer ist in seinem Verfahren dem Erstern ganz entgegengesetzt. Er verordnet nun für die Eiterungs-Periode eine etwas wärmere Temperatur, reicht reizende Getränke, z. B. Kamillenthee etc. viel Gerstentrank mit Honig etc. und dies alles in der Absicht, um die nun sinkende Erregung der Lebensthätigkeit auf einer bestimmten Höhe zu erhalten. Selbst der Nichtbrownianer Schelver sagt: man hält während des Ausbruchs den Kranken wärmer, reizt die Haut äufserlich, und das Gefäfssystem durch Schweifstreibende Mittel. Während der Eiterung und Abtrocknung aber, setzt dieser hinzu, wo die Krankheit zur Indifferenz der

kämpfenden Systeme übergeht, muſs der Arzt auch für die baldige Erlangung derselben sorgen, und das Streitende wieder zur Gesundheit vereinen. Hier könne daher nichts passender seyn, als das beruhigende, vereinende, indifferenzirende Opium, dessen glückliche Wirkungen von Sydenham und Werlhof gepriesen seyen.

In dem Eiterungs-Stadio nimmt der Antibrownianer noch auf manche hervorstechende Symptome seine Aufmerksamkeit.

Den Speichelfluſs lindert er durch ein lauwarmes Feigendecoct, oder andere erweichende Decocte von *Rad. Alth. fl. Verbasc. sem. lin. flor. malv.* mit Milch vermischt, womit sich der Kranke den Mund fleiſsig ausspült.

Bey Verstopfung der Nase läſst er Oxymel mit Wasser verdünnt einspritzen, oder den Dampf von warmen Wasser in die Nase gehen. Auch frische Mayranbutter wird auf Charpie in die Nasenlöcher gesteckt.

Den Geschwulst des Gesichts und des Halses tilgt er mit abführenden Mitteln, Fuſsbädern, warmen Umschlägen, mit Senfteiche an die Waden.

Das Jucken und Brennen der Haut lindert er mit frischer Luft, der Vitriolsäure, durch das Befeuchten der juckenden Stellen vermittelst eines Schwamms mit Milch und Wasser.

Unruhe und Schlaflosigkeit werden getilgt durch Vitriolsäure, frische Luft, Entfernung fremder Reize, und endlich mit Opium.

Die Eiterversetzungen werden verhütet durch zeitige Abführungen, Aufschneiden der Blattern, und wenn sich der Eiter angehäuft hat, durch Erweichungen und zeitige Oefnung der Geschwulst. Wirft sich das Gift auf die Lunge, so werden die schärfsten Blasenpflaster zwischen die Schulterblätter und an die Waden gelegt, und häufige warme Getränke von *flor. Sambuc.* mit Honig gereicht, kleine oft wiederholte Doses von Goldschwefel, Kermes minerale und Meerzwiebelhonig gegeben, und Kampfertücher auf die Brust gelegt.

Verbindet sich gleich anfangs mit dem Ausschlagfieber ein gallichter und schleimichter Zustand, so wird wie beym Gallenfieber verfahren. Ist aber das Fieber gleich Anfangs faulichter Natur, so wird alle Hilfe gegen die Fäulniſs gerichtet. Man reinigt den Unterleib, giebt China, Rheinwein innerlich und äuſserlich in damit getränkten Tüchern, welche warm auf den Leib, in die Schaamgegend, um den Hals etc. gelegt werden; Vitriolgeist, kalte Luft, die höchste Reinlichheit.

Ist das Fieber mit rheumatischen oder catarrhalischen Zuständen verbunden, so wird vorzüglich für die Unterhaltung der Ausdünstung oder einen desto reichlichem Abgang des Urins gesorgt.

Ist Nervenfieber gleich anfangs mit verbunden, so wird für die Hebung der Naturkräfte gesorgt, die Krämpfe werden gestillt, und alles vermieden, was die Kräfte noch mehr untergraben könnte.

Der *Brownianer* sicht blofs auf die *Scala* seiner Erregung, und ist einzig bemüht die Erregung zu erhöhen oder zu vermindern.

Bey den bösartigen Blattern verfährt er also:

Patient wird warm gehalten; alles wird entfernt, was unangenehme Eindrücke erregen könnte; die Stube wird helle gemacht; man reicht Fleischnahrung und geistige Getränke, erstere aber nur in flüssiger Gestalt, unter welchen kräftige Fleischbrühe mit Eigelb und Kalbgelée mit Zucker, Zimmt, Wein bereitet, die besten sind. Man setzt den Kranken in ein lauwarmes Fufsbad, womit zwey Löffel voll gestofsene Senfkörner abgekocht waren. Man wäscht den ganzen Leib mit dem Kopfe, besonders aber das Rückgrad, mit lauwarmem Weine oder Branntwein. Alle 1 — 2 Stunden reicht man 1 — 2 Löffel voll Wein, dazwischen *Tinct. opii* mit Hoffmanns Liquor versetzt in starken, aber abfallenden, Dosen; beständig werden Umschläge von Hafer, Grütze, Chamillen, Lavendel und Pfeffermünze um die Fufssohlen gelegt. Im Nothfalle werden ganze Milchbäder oder noch Bäder von aromatischen Kräutern mit etwas Wein versetzt angewendet. Mit einem Worte: alles wird gethan, um die schnell gesunkene Erregung zu heben, und sie dann durch stärkende Mittel auf dem Grade der Mittelmäfsigkeit zu erhalten, welches geschieht durch schickliche Speise und Getränke, reine Luft, Heiterkeit, Gestation, Bewegung etc. 1797. herrschte eine bösartige Epidemie der Pocken. Aerzte wandten die wirk-

samsten Mittel an, als Bisam, Campher, Alcali volatile, Aether, Bibergeil etc. Aber alles war umsonst. Die Blattern gingen schnell in Brand über und es erfolgte unaufhaltsam der Tod.

§. 18.

Im letzten Stadio der Pocken sind sich die Aerzte in ihrem Verfahren wieder entgegengesetzt. Die Antibrownianer schreiben vor, um allen möglichen schlimmen Zufällen vorzubeugen, müsse der Reconvalescent fleifsig purgirt werden, damit das Gift völlig aus dem Körper geschafft werde; die Luft müsse frisch genossen werden, doch mit der Vorsicht, dafs keine Unterdrückung der Ausdünstung erfolge; vegetabilische Kost und Nahrung müsse fortgehen, und der Patient noch fleifsig trinken, aber ja nichts geistiges, erhitzendes etc. Zur guten Herstellung der Ausdünstung rathen sie an: warme Kleyenbäder, oder wenigstens das Abwaschen des Körpers vermittelst eines Schwammes.

Der Brownianer untersagt die Abführungen in diesem Stadio, da er von diesen keine andere Wirkung kennt, als Verminderung der Energie der Lebensthätigkeit; und räth dagegen alles an, was nur immer etwas dazu beytragen kann, die Functionen der Lebensbewegungen zu der Gesundheits-gemäfsen Norm zurückzuführen; in dieser Hinsicht sind weder Fleischspeisen noch geistige Getränke contraindicirt. An Versetzungen der Giftmaterie glaubt er nicht; diese sagen ihm nur, dafs diese oder jene

Theile besonders leiden, und also auch besonders mit stärkenden Mitteln bedacht werden müfsten.

§. 19.

Von der Einimpfung.

Es könnte wohl Mancher glauben, es wäre überflüssig noch Vieles von dieser zu sagen, da durch die Kuhpockeninoculation diese verdrängt worden sey. Allein nach der Absicht dieser Darstellung wird das Nöthige nicht überflüssig, indem es zur Lehre in den anderen Fällen dienen kann und soll.

Wenn man die grofse Sterblichkeit der Kinder an den natürlichen Blattern und im Gegentheile die äufserst geringe an den inoculirten reiflich bedenkt, so darf man wohl keinen Augenblick anstehen, sich für letztere zu interessiren. Götz in Paris inoculirte 20,000 Kinder, und von diesen starb nicht ein Einziges. C. L. Hoffmann impfte gleichfalls mehrere Tausende, und er versprach demjenigen sein ganzes Vermögen zu geben, der ihm beweisen würde, dafs nur ein Kind ihm an der Einimpfung gestorben sey!

Warum inoculirt man? Einige sagen, um das Gift mehr nach der Haut zu concentriren. Allein die Möglichkeit einer solchen Ableitung läfst sich nach Andern nicht mit den Gesetzen des Kreislaufs und der Absonderungen vereinigen. Die Stärke und der Umfang der Entzündung giebt schon nach der Erfahrung das beste Vorhersagungsmittel ab.

Andere dagegen sagen: Man impft, um mit Verstand das Subject und den günstigen Zeitpunkt

dazu erwählen zu können; indem gemäſs aller Erfahrung auf der Gesundheit des Subjects und dem günstigen Zeitpunkt allein die Gutartigkeit der Pocken beruhe.

Unreine Luft macht die Pockenkrankheit gefährlich. Zur Zeit einer herrschenden Epidemie darf also nicht geimpft werden. In groſsen Städten sind die Pocken meistentheils bösartig, weil gewöhnlich die Luft verdorben ist. Die Mitte der Epidemien ist der Erfahrung zufolge immer bösartig und mörderisch. Warum? — weil die Luft durch die vielen unreinen Ausdünstungen verdorben ist. In Konstantinopel impft man spät im Herbst, im Winter, und im Anfang des Frühlings. Warum? — weil in wärmeren Jahreszeiten die Pest und andere ansteckende Krankheiten wüthen, und also die Luft unrein ist. Im Allgemeinen ist die Luft im Frühjahre und Herbste am reinsten und wollte man also in diesen Zeitpunkten impfen, so müſste erst vom Gesundheitsrathe erforscht werden, ob wirklich die Luft nicht durch herrschende Krankheiten verdorben sey. Je gesünder die zu inoculirenden Subjecte sind, mit desto gröſserer Energie wirken die reinigenden Organe, um so besser vermögen sie die in ihnen bewirkten Krankheiten zu überstehen.

Setzt man diesen Momenten, die richtigen Momente der entsprechenden Behandlungsart noch hinzu, wie sie oben umständlicher detaillirt worden sind: so dünkt mich, habe man Alles in eine Ueber-

sicht gebracht, was zur glücklichen Inoculation erforderlich seyn möchte.

§. 20.

Wie man impfen solle: darüber haben sich die Aerzte von jeher gestritten. Was will man denn durch die Operation erreichen? fragt Wedekind. Man will das Gift unmittelbar an die Theile bringen, in denen sich ein neues Gift erzeugen soll, und zwar auf eine so wenig als möglich schmerzhafte und auf eine solche Art, daſs so wenig Entzündung als möglich folge. Es kommt also darauf an, daſs an einer ganz kleinen Stelle die Oberhaut von der Unterhaut getrennt, und daſs hiernächst zwischen beyde das Gift gebracht und da erhalten werde.

Die vorzüglichste Kunst besteht zuletzt darin, daſs man mit dem Pockengift so wenig als möglich Eiter in die Wunde bringe, weil letzteres die Entzündung verschlimmert. Daher ist die Impfung mit getränkten Fäden verwerflich; und die mit der Lanzette allen anderen vorzuziehen.

Die falschen Pocken. (*Variolae Spuriae.*)

§. 1.

Die falschen Pocken sind ihrer Natur nach eben so ansteckend, und herrschen oft eben so epidemisch wie die wahren Pocken. Bald gehen sie den wahren Pocken voraus, bald folgen sie ihnen nach. Das Contagium der wahren Pocken muſs aber von dem der falschen wesentlich verschieden seyn, weil das Kuhpockengift gegen die wahren schützt, gegen die

falschen aber nicht. In diesem Jahre herrschten in Wurzen die wahren Pocken sporadisch; diesen folgten die falschen schnell nach, und die meisten bekuhpockten Kinder wurden von letzteren heimgesucht. Aus Unkenntnifs der falschen Pocken heifst es dann oft, diese oder jene Kinder hätten nach den Kuhpocken auch noch die wahren, oder die wahren Pocken zweymal erhalten. Es müssen also die falschen zur richtigen Kenntnifs genau beschrieben werden.

§. 2.

Es giebt verschiedene Arten der falschen Pocken. Einige sind Bläschen von verschiedener Form, die eine fast durchsichtige und klare, oder trübere weifse, eiterartige Feuchtigkeit enthalten, mit einem hochrothen, breiten ungleichen Hof umgränzt sind, nehmen oft die Gröfse einer Erbse, und haben bald nach ihrem Ausbruche ihre vollkommene Bildung genommen. Gemeiniglich zerplatzen sie mit dem zweyten oder dritten Tage, setzen eine Kruste, die bald abfällt, und nur äufserst selten eine bleibende Narbe zurücklassen. Gewöhnlich ist mit 7 Tagen ihr ganzer Verlauf vollendet. Doch dauern sie auch zuweilen noch einmal so lange, indem immer noch einige auf dem Körper zum Vorschein kommen. Bey 4 Kindern in einem Hause beobachtete ich bey jedem einen verschiedenen Verlauf und ein etwas verschiedenes Ansehen, welches von der verschiedenen Constitution der Kinder selbst abhing. Eine jede einzelne Pocke macht

ihren selbstständigen Verlauf und sehr schnell. Ein Umstand, der vor allem genau beobachtet werden muſs, indem sie hierdurch wesentlich von den wahren Pocken unterschieden sind. Selten ist mit denselbigen ein Fieber verbunden, besonders dann nicht, wenn Kinder viel in freyer Luft sich bewegen, und sonst recht gesund sind. Kinder, die stets in der Stube gehalten, und sonst etwas kränklich sind, oder nicht stets reinlich gepflegt werden, haben die Nacht durch in den zwey ersten Tagen immer etwas, und zuweilen auch starkes Fieber. Sie sind bey demselben oft verdrüſslich, empfinelich, werden zuweilen mit Kopfschmerzen, vielem Durst, Erbrechen befallen.

§. 3.

Eine andere Art falscher Pocken hat mehr ein warzichtes Ansehen, sind aber sonst im Verlaufe den erstern gleich. D. Vogel der ältere gedenkt noch einer dritten Art, die er *duras ovales* nennt.

Man hat den falschen Pocken verschiedene Namen gegeben, als: Spitzpocken, wilde Pocken, Hundspocken, Schaafpocken, Wasserpocken, Hühnerpocken, Steinpocken, Schweinspocken, Windpocken.

Die eigentlichen Spitzbocken sehen wie wahre aus, haben aber einen kleinen Grund, und gehen bald spitz in die Höhe. Die Wasserpocken sind mehr rund, ziemlich groſs, mit Wasser gefüllt, und ganz durchsichtig, gehen aber nicht in Eiterung über, sondern vertrocknen, und sind im Grunde wenig entzündet. Die Windpocken

sind merklich groſs und enthalten bloſs Luft. Die Blasenpocken sind verschiedentlich groſse und kleine Blasen, meistentheils auch mit Luft oder sehr wenig Feuchtigkeit gefüllt. Die Schwammpocken sind groſse breite Massen, welche sich auch mit Eiter füllen, aber breit und uneben porös wie ein Seeschwamm sich anfühlen lassen. Die Pelzpocken sind den vorigen ziemlich ähnlich, doch erhabener, auch spitziger, mit wenig Feuchtigkeit gefüllt, fühlen sich wie ein Pelz an, und es gehen auch mehrere zusammen, und lassen eine völlig pelzige Borke fallen.

§. 4.

An und für sich sind diese falschen Pocken nicht gefährlich; können es aber doch werden, wenn sie nicht gehörig gepflegt werden. Man hat im letzteren Falle auszehrende Fieber, Verlust einer gesunden Gesichtsfarbe, langdaurende schwärende und rothe Augen, ja sogar die Skropfeln darauf erfolgen gesehen.

§. 5.

Gewöhnlich bedürfen die falschen Pocken keine ärztliche Hülfe. Nöthig ist vor allen, daſs die Hautausdünstung nicht unterbrochen werde. Daher verwahrt man die Patienten vor einer ziehenden Luft; läſst sie unterweilen eine Tasse Fliederthee trinken, eine reine Luft genieſsen, und im Falle die Fieberhitze zu heftig und langdaurend wäre, reicht man ihnen einen kühlenden Trank fleiſsig zum Trinken, und läſst sie auſser dem Bett in der Stube bewegen.

Nach der Beendigung reichen viele Aerzte eine gelinde Laxanz.

VI. Die Masern. Kinderflecken. (*Morbilli.*)

§. 1.

Definition.

Masern sind eine Ausschlagskrankheit, welche mit katarrhalischen Zufällen, z. B. trockenem Husten, Spannung auf der Brust, Trockenheit oder scharfem Ausflusse aus der Nase, Jucken, Niesen und vermehrter Empfindlichkeit der Augen, zwischendurch etwas Kopfwehe etc. anfängt, mit Fieber verbunden ist, und sich durch eine Menge bestimmter, ohngefähr die Gröſse einer Linse habender, sich in etwas über die Haut erhebender rother, nicht eiternder Flecke zu erkennen giebt, welche am dritten oder vierten Tage erscheinen, und sich durch Abschuppung der Haut, bisweilen aber auch ohne dieses endigen.

§. 2.

Geschichte.

Rhazes hat sie zuerst im neunten Jahrhundert beschrieben; sie mögen also vorher schwerlich bekannt gewesen seyn. Die fleiſsigsten Beobachter, Hippocrates und Galen, kannten sie nicht. Wahrscheinlichst sind sie wie die Pocken aus den heiſsen Ländern zu uns Europäern herüber gebracht worden.

§. 3.

Eintheilung.

Man theilt die Masern ab in Hinsicht des Fiebers in sthenische und asthenische; in Hinsicht des Ausschlags in ächte und unächte Masern.

§. 4.

Charakter und Verlauf der Masern.

Die eigentliche Krankheit fängt meistens mit einem beträchtlichen Froste an, worauf bald eine abwechselnd zu- und abnehmende, manchmal mit Frösteln unterbrochene Hitze folgt, die vorzüglich Abends stark ist. Der Puls ist meistens voll und beschleunigt, der Harn roth oder klar und durchsichtig und häufig, die Haut trocken und heifs. Die katarrhalischen Zufälle nehmen zu, es entsteht auch manchmal Halswehe und Seitenstechen. Besonders vermehrt sich die Empfindlichkeit der Augen und der trockene Husten. Nicht selten entsteht Uebelkeit und Erbrechen, das Gesicht schwillt ein wenig auf, vorzüglich die Augenlieder, die Wangen werden roth und glänzend, auch nehmen die Drüsengeschwülste am Halse zu.

Bey recht gutartigen Masern fängt die Krankheit mit einem dem Anscheine nach gewöhnlichen und geringen Katarrhe an, und das Fieber ist wenig merklich. Oft aber gleicht es einem sehr heftigen Katarrhalfieber, ja zuweilen einer phrenitischen Synocha.

Selten am ersten, häufiger am dritten oder am vierten Tage des Fiebers bricht zuerst auf dem Ge-

sichte, dann auf der Brust, dem Rücken und den Extremitäten, selten auf dem Bauche ein Ausschlag hervor, den man aber nie auf den behaarten Theilen des Kopfes, nie unter den Füſsen und nie in der flachen Hand wahrnimmt. Eben so wenig sieht man ihn auch bey Sectionen in inneren Theilen des Körpers. Der häufigste Ausschlag fällt auf das Gesicht, wo er gar oft zusammenflieſsend und immer erhabener ist, als an anderen Theilen. Je stärker das Fieber, um so häufiger ist der Regel nach der Ausschlag.

Der eigentliche Masernausschlag besteht in kleinen, hellrothen, den Flohstichen ähnlichen Flecken, von unregelmäſsiger Figur, die aber alsbald verschwinden, wenn man die Haut drückt, oder spannt. In der Mitte dieser Flecken entdeckt man ein kleines Hübelchen oder Knötchen, welches auch beym Anspannen der Haut sichtbar bleibt. Dieses Knötchen bleibt so lange, als der Ausschlag sichtbar ist. In manchen dieser Hübelchen entdeckt man, bey genauer Beobachtung, in der Folge eine gelblichte klare Feuchtigkeit, wodurch dieselben den kleinen Krätzbläschen etwas ähnlich werden. Diese Hübelchen machen den Ausschlag etwas erhaben. Bey genauer Untersuchung mit und ohne Vergröſserungsglas fand Wedekind, daſs mitten über den Hübelchen das Hauthaar aus der Epidermis hervortrat, so daſs es schien, als wäre das Hübelchen das geschwollene Haardrüschen.

Mit der Entstehung des Ausschlags nehmen die Zufälle nicht ab, oft nehmen sie gar noch zu. Nasenbluten entsteht oft, und vermindert die entzündlichen Symptomen, wenn es hinreichend stark ist.

Merkwürdig ist der Geruch des Athems, der scharf und sauer, und zuweilen so stark riecht, daſs es bey Manchen Niesen erregt. Dieser Geruch wird schon vor dem Ausbruche der Flecken wahrgenommen, wenn man genau Acht giebt. Manchmal ist der Geruch nicht sehr merklich.

Wenn der Ausschlag drey oder vier Tage gestanden hat, so wird er etwas braun und dann allmählig blaſs. Am siebenten, achten oder neunten Tage, vom Entstehen des Fiebers an gerechnet, verschwindet er, und nun schuppt sich die Haut in kleinen Stückchen ab, und sieht so aus, als wenn Mehl oder Kleye darauf herum gestreut wäre.

So wie der Ausschlag allmählig verschwindet, nehmen auch die Zufälle ab; am hartnäckigsten pflegt aber der Husten zu seyn.

Man theilt die Masernkrankheit in vier Perioden:

1. Die Ansteckungsperiode; sie beginnt mit der Zeit, als das Ansteckungsgift in den Körper kam, und erstreckt sich bis zum Ausbruchsfieber.
2. Die Ausbruchsperiode; vom Anfange des Fiebers bis zum völligen Daseyn des Ausbruchs.
3. Die Abschuppungsperiode. Vom Daseyn des Ausbruchs an bis zur Abschuppung.

4. Die Wiedergenesungsperiode begreift die Folgen der Krankheit nach bereits vergangenem Ausschlage in sich bis zur völligen Genesung.

Nach Versuchen mit der Einimpfung zu schliefsen, dauert die erste Periode 5 bis 7 Tage. Je weniger die erste Periode merklich ist, desto besser.

§. 5.

Ausgänge der Maserntrankheit.

Krankhafte Ausgänge sind: Lungenentzündung, Lungenschwindsucht, langwieriger trockener Husten, Augenentzündungen langwieriger Art, Wassersucht, Versetzungen.

Tödtliche Ausgänge sind: Brand, Schlagflüsse, Convulsionen, Schlafsucht etc.

§. 6.

Prognostik.

Je weniger die erste Periode merklich ist, desto besser. Je eher der Ausschlag erscheint, desto besser. Schlimm, wenn der Ausschlag nach dem vierten Tage erst erscheint, wenn er blafsroth aussieht, oder gar ins Bleyfarbige fällt, oder wenn es lange dauert, bis er recht sichtbar wird, ingleichen wenn das Knötchen in der Mitte sich nicht recht empor heben will. Ein schwacher, geschwinder Puls ist ein übles Zeichen. Starker, trockner Husten mit Brustwehe und Beklemmung drohen, nach Umständen, nahe oder entfernte Gefahr, nämlich die Lungenentzündung. Der allererwünschlichste Ausgang ist, wenn es gar nicht zum Ausschlage kommt,

sondern anstatt dessen ein starker Schweis entsteht, der die Krankheit wegnimmt. Gut und nützlich ist ein starker Abgang des Harns; schädlich im Gegentheile ein eintretender Durchfall, dem eine Verschlimmerung aller Zufälle vorzüglich des Hustens folgt.

Am gefährlichsten sind die Masern, wenn Kinder im zweyten oder dritten Jahre damit befallen werden. Erwachsenen Leuten setzen die Masern immer mehr zu, als Kindern. Schwangere und Kindbetterinnen sind immer in gröſserer Gefahr, wenn sie damit befallen werden, als andere. Uebel ist es, wenn der Ausschlag zuerst auf der Brust, anstatt im Gesichte, erscheint, und wenn er nicht auf einmal, sondern nach und nach, bald an diesem, bald an jenem Theil des Körpers zum Vorschein kommt. Schlimm ist es, wenn die Krankheit mit Urin-Verhaltung complicirt wird. Schlimm, wenn Friesel, Petechien, Schwämmchen, faulichte Bräune dazu sich mischen; wenn groſse Entkräftung, groſse Unruhe, Rasereyen, blasser Urin, Sehnenhüpfen, Zittern und Zuckungen sich dazu gesellen. Wer sonst eine schwache Brust hat, und mit Masern befallen wird, hat alles zu fürchten. Alle starke Ausleerungen, Diarrhöen, häufige Schweiſse, Blutflüsse sind der Natur dieser Krankheit nicht angemessen.

§. 7.

Ursache dieser Krankheit.

Die Gelegenheitsursache dieser Krankheit ist immer ein eigener Ansteckungsstoff, der zwar der Krankheit ihre Existenz, aber keineswegs ihren

Charakter giebt; letzterer dependirt mehr von der Constitution und Disposition des durch den Krankheitsstoff in Afficirung gesetzten Subjects.

§. 8.

Wirkungsart des Ansteckungsstoffes.

Allen Beobachtungen zu Folge werden durch die Einwirkung des Krankheitsstoffes die Lebensbewegungen im ganzen Organismus verstärkt; es wirkt demnach das Contagium wie ein allgemein incitirender Reiz. Wenn aber gleich alle Systeme des lebenden Organismus durch diesen contagiösen Reiz in verstärktere Erregung gesetzt werden, so ist doch auch unverkennbar, dafs er specifisch gewisse Theile der Haut angreife, sie in verstärktere Erregung setze, und endlich alle Lebensthätigkeit aufhebe, und zum Absterben bringe.

§. 9.

Krisen.

Im dritten Stadio unterscheidet sich die Krankheit durch Schweifse, und durch Urin mit einem dicken Sedimente; in einigen seltenen Fällen auch mit Diarrhoe.

§. 10.

Kur und Behandlung.

Die Energie der Erregung des lebenden Organismus, vorzüglich die der Haut, zu mäfsigen, wenn sie zu sehr verstärkt ist, und sie wieder zu erhöhen, wenn sie zu sehr gesunken ist; das, sagt der Brownianer, ist die allgemeine Anzeige zur glücklichen Behandlung dieser Krankheit.

Die Natur, sagt im Gegentheile der Antibrownianer, treibt das aufgenommene Gift nach einem bestimmten Gange bey einer freyen ungehinderten Hautthätigkeit wieder aus dem Körper; in dem ersteren darf also der Arzt die Natur nicht übereilen, und in der letzteren Hinsicht mufs er sie zweckmäfsig unterstützen. Dies geschieht, wenn der Patient in einer reinen warmen Luft sich aufhält, und eine gehörige Fieberdiät beobachtet, d. h. häufig verdünnende, schleimige, kühlende Getränke, Obst und Gemüfs geniefst, den Leib offen erhält, und sich vor aller Erhitzung hütet.

Allein, setzt er hinzu, wenn gleich vom Arzte hierauf vorzüglich zu achten ist, so dürfen demohngeachtet doch auch die möglichen vorkommenden Complicationen nicht übersehen werden, die den natürlichen Gang der Krankheit nicht nur abändern, sondern auch die Natur in ihrer heilsamen Wirksamkeit ganz stöhren können.

Wo Galle, Schleim, und andere Krudidäten vorhanden sind, sagt Stark, da mufs man nothwendig evacuiren, aber nur erst, wenn die Masern erumpiren wollen, und nicht, wenn sie völlig stehen. Diese Evacuantia soll man aber in dem Maafse geben, dafs höchstens des Tags 2 Stühle erfolgen.

Trüge das Fieber aber die Form des Gallichten, so soll man unverzüglich, wie bey dem Gallenfieber, verfahren. Auch soll man ja nicht die Würmer aus

den Augen lassen, die sogern bey den Masern sich einmischen.

Sollte aber der Entzündungszustand zu stark werden; solte der Puls hart und voll seyn; Vollblütigkeit, heftige Kopf- und Augenschmerzen, Blutflüsse, zumal Blutspeyen, sehr beengte Brust, jeder Schein von Lungen- und anderen Entzündungen sich zeigen, der Husten heftiger, zumal schmerzhafter werden, und die Flecken sehr hoch roth seyn; so soll man ungesäumt zu einer oder mehreren Aderlässen schreiten. Stark will, man solle in diesem Falle bey Subjekten von 8 bis 17 Jahren ein oder zwey Tassen Blut weglassen, bey jüngeren Blutigel setzen, besonders wenn die Masern noch nicht ausgebrochen sind; wenn sie aber schon völlig ausgebildet da stehen, soll man kein Blut weglassen, weil die Masern sonst leicht zurück treten, und den Tod verursachen.

Uebrigens hat man auf die begleitenden widrigen Symptome der Krankheit zu sehen, und ihnen kräftig zu begegnen; diese sind: Angst, Kopfschmerz, Beklemmung auf der Brust, Halswehe. Hierzu dienen ableitende Mittel, als Senf, Meerrettig auf die Waden oder Fufssohlen, laue Fufsbäder, Umschläge, erweichende kühlende Klystire, viel demulcirendes Getränke von Reis, Gerste, Milch und Wasser, Abkochung und Aufgüsse von Leinsaamen, Weizenkleye, süfse Molken u. s. w.

Ein anderes widriges Symptom ist der Krampf; dieser stört die Eruption. Man lasse defshalb die

Haut mit Flanell reiben. Thee von *Flor. Sambuc. Menth. piper.* trinken. Man gebe *Flores zinzi* mit Salmiac und Zucker. *Mixtur. Simpl. Emuls. papav.* mit Campher, Klystire aus Campher, Baldrian, Ass. foetid.

Den Husten bezwingt man durch *Epispastica* auf die Fuſssohlen oder Waden, durch Pechpflaster, durch Klystire u. s. w.; wird derselbe krampfhaft, so lasse man *Liniment. antispasmodicum* einreiben, oder setze noch Campher oder *Essent. Macis* dazu; Moschus, die *Massa pil. de Cynoglosso* gebe man; und übrigens lasse man Habergrützschleim mit Eydotter trinken.

Wird der Ausschlag faulicht; so gebe man *Stimulantia antiseptica* mit China, Arnika, Senega, Valeriana, Serpent. Virg. Campher etc.

Aeuſsert sich ein Ruhrartiger heftiger Durchfall, so werden antispasmodische Klystire gegeben, die *Emuls. papav.* mit *Gummi arab.* und Salmiac genommen.

Auf Erkältungen, Erhitzungen, Gemüthsbewegungen, Schrecken, Angst, Zorn u. s. w. treten die Masern gar leicht zurück, welches man aus dem Blaſswerden der Flecken, bevor sie 3 Tage gestanden, erkennt. Man verhindert dieses Zurücktreten, oder wenn sie zurück getreten, so treibt man sie wieder aus durch Campher, *Spir. Mind. Liq. C. C. Succ. Vesicator. Moschus, Vinum antim. Huxh.* Senfteige, Frictionen, Bürsten, Bäder, Goldschwefel, Brechmittel, trockene Schröpfköpfe, womit der

Körper überall besetzt wird, und welche auf der Haut hin und her gezogen werden.

Die heftigen Augenentzündungen lindert man nach Blutigeln und Blasenpflastern an die Schläfe oder hinter die Ohren, durch Auflegen eines Breyes aus gebratenen süfsen Aepfeln, ohne Schaale und Kern, mit Milch durchknetet, wozu man etwas Campher mischt, durch Bähungen vom *Decoct. alth. Sem. lin. foenugr.* mit Milch, durch Eintröpfeln einer lauen Abkochung von *rad. alth.;* zuweilen lindert nichts sobald als eine wässrigte Mohnsaftsauflösung, wovon täglich mehrmals einige Tropfen vermittelst eines Schwammes ins Auge gedrückt werden.

Bey zu starken Schweifsen wechselt man fleifsig die nasse Wäsche mit der trockenen, durch leichte Bedeckung, durch fleifsiges Trinken eines kühlen mucilaginösen, mit Salbey durchkochten Getränks etc.

Bey der Bräune wird ein erweichender Breyumschlag mit Senf äufserlich um den Hals gelegt, so lange bis die Haut roth und brennend wird.

Wigand beschreibt eine Masern-Epidemie, welche 1796. zu Hamburg herrschte. Nach seinen Beobachtungen vertrug das Fieber nie Mittelsalze, besser die Brechmittel, und am befsten den *Spirit. Minder.* in allen Stadien und das Bilsenkraut. Diarrhöen verhinderten den Ausbruch, und wurden durch Laudanum und schleimige Klystire gehoben.

Wenn bey dieser Krankheit die Antibrownianer schlechterdings alle Kälte streng verbieten: so ist der ächte Brownianer in diesem Stücke einer ganz entgegengesetzten Meinung. Kälte ist bey ihm das herrlichste Mittel die zu starke Erregung der Haut zu vermindern; sie paſst demnach ganz unter den Umständen, wo eine Aderlaſs indicirt seyn mag. Nur warnt er, auf Kälte keine merkliche Wärme folgen zu lassen.

Gegen den trockenen Husten, der nach den Masern bleibt, empfiehlt Weikard ein Abführungsmittel, das Waschen mit Essig und Wasser, oder mit Seifenwasser; Jahn die *Senega* in Verbindung mit *Jpec. Campher*, und *laudan. Liquid.* und *Salpeter*.

Ist die Masernkrankheit heftig gewesen, so müssen zur Nachkur Stärkungsmittel, z. B. die China u. a. mit antispasmodischen Zusätzen eine hinreichende Zeit gebraucht werden. Vorzüglich ist es nothwendig, die Augen gegen zu helles Licht in Acht zu nehmen, wenn sie sehr angegriffen worden, und sehr schwach sind.

§. 11.

Von der Inoculation.

Die Masern kann man auf eine vierfache Weise inoculiren.

a) durch die abgeschuppte Haut der Kranken; *b*) durch das Blut eines Masernflecks; *c*) durch die Thränen, den Speichel, den Naseuschleim; *d*) es soll hinreichend seyn, wenn man die Ma-

sern mit Baumwolle reibt und diese aufbindet. Da aber die Masernkrankheit überhaupt nur gelind ist, und bey einer zweckmäſsigen Behandlung selten gefährlich wird, so ist der Nutzen der Inoculation so bedeutend nicht. Inzwischen kann sie in bösartigen Epidemien von Nutzen seyn.

§. 12.

Besondere Beobachtungen.

Im Ganzen sterben an den Masern mehr Knaben als Mädchen. Sollte die Hautbeschaffenheit daran Schuld seyn? — Die erste Spur der Ansteckung verräth sich durch Affection der Lunge und Husten. — Die Ansteckung geschieht nie vor dem 3ten Stadium.

VII. Aussatz. (*Lepra.*)

§. 1.

Definition.

Der Aussatz ist eine ansteckende Krankheit, die sich durch unempfindliche Flecke oder fressende Grinde ankündigt, und in unempfindliche Knollen mit argen Geschwüren und Beinfraſs, oder in den ärgsten Grind übergeht.

§. 2.

Ursache.

Die Ursache dieser Krankheit beruhet auf einem eigenen Ansteckungsstoff, der vermuthlich wie die Pest das Morgenland zum Vaterlande hat. Dieser Krankheitsstoff hat sich nie ursprünglich in Europa

erzeugen können, sonst hätte er nie vollkommen können ausgerottet werden, wie er es jetzt wirklich ist. Bemerkungswerth ist aber doch, daſs die Säfte bey dieser Krankheit einen Geruch wie die der Pocken haben, weswegen man geglaubt hat, diese beyden Krankheiten möchten in einer nahen Verwandschaft mit einander stehen.

§. 3.

A n l a g e.

Es hat zwar jeder Mensch eine Anlage zu dieser Krankheit; demohngeachtet aber weiſs man aus der Erfahrung, daſs diejenigen am meisten mit dem Aussatze leicht befallen werden, die krankhafte Eingeweide im Unterleibe, z. B. Stockungen, Verhärtungen und Geschwüre in denselbigen haben.

§. 4.

G e s c h i c h t e.

Es ist der Aussatz, der Geschichte gemäſs, eine der ältesten Krankheiten und hat also vermuthlich mit dem ersten geselligen Leben sein Daseyn genommen; von keiner ist das Menschengeschlecht so sehr geplagt worden, als von dieser. Der weiſse Aussatz war die älteste Form, worin sie in Egypten, Arabien, und Palästina geherrscht hat. Hiobs Krankheit enthält schon eine Spur des knolligen Aussatzes. In Griechenland breitete sich in der Folge der raudige am meisten aus: in spätern Zeiten herrschte der knollige durch den ganzen Occident auf die fürch-

terlichste Weise. *) Aeußerst bemerkungswerth ist, daß dann dieser Aussatz angefangen habe zu verschwinden, als die Lustseuche mehr überhand nahm.

§. 5.

Eintheilung.

Man hat den Aussatz von jeher verschieden abgetheilt. Einige unterschieden zwischen dem Morgenländischen, oder dem Aussatz der Alten, und dem Abendländischen, weil nur der erstere und nicht der zweyte ansteckend gefunden ward. Andere theilten den Aussatz ab in den weißen, in den knolligen und in den raudigen. Den weißen Aussatz nennet man auch den mosaischen. Er entsteht aus dem weißglänzenden Fleck, welcher mit völliger Unempfindlichkeit verbunden ist, und auch wenn er scarificirt worden, kein Blut von sich giebt. Im mosaischen Gesetze heißt es: die ganze Haut sieht aus wie Schnee, oder wie ein Leichnam, der verweset aus der Mutterleibe kommt. Der schuppige oder raudige Aussatz entsteht gewöhnlich nach vorhergegangenen Flechten, oft nach dem Kopfgrind, und kehrt öfter wieder. Der

*) Den Aussatz kann man in Europa als für getilgt ansehen, wiewohl noch derselbe in den seltensten Fällen einzeln gesehen wird. In Syrien aber, in Norwegen, und Island, in Astrakan, und der Krimm, auf den westindischen Inseln, in Südamerika, in Spanien findet man noch sonderbare Krankheiten, die zum Theil noch Ueberreste des Aussatzes sind.

knollige Aussatz (*elephantiasis*) entsteht gewöhnlich aus dem dunklen Fleck oder dem Linsenmaal.

§. 6.

Zufälle.

Der **knollige Aussatz** ist ein Ausschlag, der sich Schuppenweis auf der Haut erhebt, oft ganz dicht über einander sitzt, und aussieht, wie eine Elephantenhaut. Er nimmt oft einzelne Theile, oft den ganzen Körper ein. Er kriecht immer weiter fort, die Schuppen sehen bald bräunlich, bald weiſs, bald aschgrau aus. In einigen sammelt sich Eiter und stinkt sehr. Die Glieder werden oft angefressen, gangränös, fallen ab, besonders die Zehen und Finger, zuletzt kommt heftiges Zehrfieber hinzu.

Der **schuppige Aussatz** bildet Grindmäler auf der Haut, die kommen und wieder verschwinden, sich langsam ausbreiten, ungemein fressen, aber trocken bleiben, und dicke Borken absetzen, und endlich in groſsen Schuppen sich absondern. An einzelnen Stellen legt sich dicker mehlichter Staub, oder eine Menge bleichgelber Kleyen an. Die dazwischen liegende Haut sieht sehr roth und entzündet aus, und brennt sehr heftig, besonders zur Nachtzeit. Dieser entstellende Ausschlag nimmt endlich die ganze Haut ein, dabey springt dieselbe auf, bildet Risse, wird geschwürig und auf den geschwürigen Stellen zeigen sich weiſse speckähnliche Flecken. Die Nägel werden kolbig und dick: die Haare spalten sich, fallen aus, und am Ende wird der Körper so entkräftet, daſs er der Wuth der

Krankheit ganz ein Opfer wird. Wie die Krankheit in ihrer Höhe steht, so fallen in einer Nacht oft so viele Schuppen ab, daſs man sie mit den Händen aus dem Bette nehmen kann.

Bey dem weiſsen Aussatz breitet sich die weiſse Entfärbung immer weiter aus, und wohin sich dieselbige ausbreitet, wird auch die Haut unempfindlich. Dabey entstehen Geschwülste des Zellgewebes; Risse und Schorfe auf der Haut, darauf die Haut sich abschuppt. Das Angesicht wird wassersüchtig, und die Haare durchgehends ganz weiſs. Die Sinne werden stumpf, und endlich sterben die Leute an der Abzehrung mit Wassersucht.

§. 7.

Heilung.

Die Natur dieser Krankheit ist von Aerzten noch wenig erforscht, eben darum vermag die Kunst so wenig wider sie. Nach den Zufällen zu urtheilen, ist das Wesen der Krankheit Schwäche der Haut und des Lymphsystems. Beyde also zu stärken, damit sie dem fressenden Gifte gehörig widerstehen können, scheint zur Heilung eine der nothwendigsten Heilanzeigen zu seyn. Eben darum scheinen auch die See- und Schwefelbäder, äuſserlich, der Mercur, das Antimonium, und der Schwefel mit China und kräftiger Nahrung, innerlich, immer noch am kräftigsten gewirkt zu haben.

Zweytes Kapitel.

Nicht ursprünglich ansteckende Krankheiten.

I. Faulfieber. (*Febris putrida, maligna. Typhus*).

§. 1.

Definition.

Die Bestimmungen des Faulfiebers sind bey den Schriftstellern verschieden. Daher will ich Einige der wichtigsten hier anführen.

Faulfieber ist, nach Wedekind, dasjenige, welches sich, neben einer ausgezeichnet grofsen Schwächung der Lebensthätigkeit der festen Theile, durch einen überaus grofsen Hang der Säfte zur Verderbnifs zu erkennen giebt.

Bey Hufeland wird gleichfalls das Faulfieber durch Schwäche der Lebensfunctionen und sinnliche Verderbnifs der Materie bezeichnet.

Bey den Brownianern ist Faulfieber ein asthenisches Fieber vom vierten Grade, wo nämlich die Störung der Normalität in den Lebensverrichtungen sich über alle Gebilde des Organismus verbreitet.

§. 2.

Ob es ansteckend sey?

Ob mit dem Faulfieber ein Contagium verbunden sey? — Die ältern Aerzte behaupteten dieses

allgemein; nur einige neuere wollen es wo nicht läugnen, doch wenigstens stark bezweifeln. Von den letztern lasse ich Dr. Marcus sprechen:

„Wegen dieser oft plötzlichen Verbreitung," sind seine Worte, „über ganze Länder, und des unaufhaltsamen Umsichgreifens, Allgemeinwerdens dieses Fiebers, nahmen die Aerzte von jeher an, der sich so epidemisch darstellende Typhus würde durch Ansteckung veranlaſst und immer weiter verbreitet. Man glaubte nämlich, daſs, wenn dieser epidemische Typhus einmal ein oder mehrere Individuen ergriffen hätte, seine Fortpflanzung durch das sich aus jedem Kranken entwickelnde und auf andere Menschen übergehende Contagium nothwendig bedingt sey. — Was die Entstehungsart dieses Contagiums betrifft, so glaubten die meisten Aerzte, es würde durch die sich aus Sümpfen, Morästen, und in Fäulniſs übergegangenen thierisch-vegetabilischen Substanzen entwickelnden schädlichen Stoffe erzeugt, über deren Natur man uneinig war. — Die Propagation des Fiebers aber soll dadurch geschehen, daſs sich in der Höhe desselben eine Materie entwickelt, welche auf andere Menschen übergetragen stets dieselbe Fieberform reproduzire. — Aber auch der Typhus, welcher nicht durch den Einfluſs solcher Stoffe erzeugt wird, soll in seiner gröſsten Höhe ansteckend seyn. — Es sind mehrere Gründe, welche mich unmöglich dieser Annahme beystimmen lassen. Die Erregungstheorie lehrt nämlich, daſs niemals eine allgemeine, sich auf Asthenie der

Erregung gründende Krankheit, z. B. ein Typhus, hervortreten könne, wenn nicht vorher die Gewalt des Incitaments sehr beträchtlich vermindert worden ist; zu dieser Verminderung ist stets das Vorausgehen einer beträchtlichen Summe schwächender Schädlichkeiten erforderlich, bey dem sporadischen Typhus trift dies Gesetz unverkennbar ein. Sollte nicht ein Gleiches bey dem epidemischen Typhus gelten? — Dasjenige, was man Miasma nennt, scheint mir nichts anders zu seyn, als der Inbegriff mehrerer schwächenden Potenzen. In den Ländern, wo dergleichen Epidemien erscheinen, pflegt eine oft enorme Hitze zu herrschen, welche durch die so leicht mögliche Ueberreizung eine grofse schwächende Gewalt erlangt. Moräste, Sümpfe, faulende thierische, vegetabilische Substanzen sind durch die von ihnen ausgehende Luftverunreinigung als sehr wirksame schwächende Schädlichkeiten anzusehen. Es ist kein Grund vorhanden, diese erwähnten Stoffe für etwas anders auszugeben, als für schwächende Potenzen, und es scheint mir deshalb sehr überflüssig zu seyn, zu einer hypothetischen Erklärungsart, wie die des Miasma ist, unsere Zuflucht zu nehmen, um die Entstehungsart solcher Fieberepidemien begreiflich zu machen. — Und dann: gäbe es ein Miasma, warum herrscht der Typhus nicht Jahr aus Jahr ein in Ländern, wo alle diese Bedingungen vorhanden sind? Warum tritt er nur zu gewissen Zeiten hervor, da man doch keinen Grund hat anzunehmen, dafs bey der Existenz solcher Umstände die

Entwicklung dieser schädlichen Stoffe an gewisse Zeiten gebunden wäre, nicht stets erfolgen sollte? — Warum stellt sich der Typhus, der durch Uebertragung eines Contagiums erzeugt werden soll, nicht beständig in einer und derselben Gestalt dar? Warum zeigt er so viele bedeutende Modifikationen dem Grade, dem Typus, den Symptomen, dem Verlaufe nach? Dieses würde niemals statt finden, wenn es eine und dieselbe Ursache wäre, welche in solchen Epidemien seiner Entstehung zum Grunde läge; warum findet hier nicht dasselbe Verhältnifs wie bey denjenigen Krankheitsformen statt, von denen es so wahrscheinlich ist, dafs sie durch ein Contagium erzeugt werden, als: die Exantheme und Impetigines, die sich stets als diese Formen und als die so entstandenen charakterisiren? Die Pest ist unläugbar eine contagiöse Krankheit; allein Pest ist auch kein Typhus seiner Wesenheit nach, sondern ein Exanthem. — Und endlich: entstände der Typhus durch ein Contagium, wie kommt es denn, dafs ein Fieber, das offenbar dieselben Charaktere an sich trägt, welche dem Typhus eigen sind, auch da hervorzutreten pflegt, wo nichts ein Miasma zu produciren vermag? wie ist es möglich, dafs derselbe entsteht, wenn andere auf Asthenie der Erregung sich gründende Fieberformen durch verkehrte Heilmethoden zu einem immer höheren Schwächegrad geführt werden?

Diesen Aussagen und Raisonnements wollen wir nun W e d e k i n d s Beobachtungen entgegen stellen.

Wir hatten, sagt er, im Spital verschiedene Betten und Plätze, wo das Faulfieber sich so zu sagen erblich fortpflanzte, obgleich ich für Reinlichkeit Sorge tragen liefs. (m. s. Wedekinds Heilverfahren im Kriegslazarethe zu Mainz. S. 102.)

§. 3.

Gelegenheitsursachen.

Hier müssen wir abermal zweyerley Partheyen sprechen lassen. Unter die Gelegenheitsursachen, sagt Wedekind, gehört alles, was die Wirkung der reinigenden Organe stört, und die Erzeugung verdorbener Partikeln im Körper vermehrt; Mangel an hinreichend nahrhafter und guter Kost, zu heftige Bewegung, Nachtwachen, unreine Luft in den Kasernen, unzulängliche Bekleidung, Unsauberkeit, Heimweh etc. Vorausgegangene Krankheiten, als Krätze, Wechselfieber etc. Das Faulfieber, sagt W., kann nicht eher als wirklich vorhanden angenommen werden, bis seine nächste Ursache zur Wirklichkeit kommt, welche in einer so grofsen Neigung des Bluts zur Verderbnifs besteht, die hinreichend ist das Reactionsvermögen der festen Theile dergestalt zu schwächen, dafs die dem Faulfieber eigenen Zufälle entstehen müssen.

Unter die Gelegenheitsursachen rechnet Marcus alle diejenigen schwächenden Schädlichkeiten, welche den Synochus begründen; mit dem Unterschiede, dafs eine gröfsere Summe derselben oder intensiv heftiger schwächende Einflüsse einwirken müssen. Die wirksamsten sind; häufiger, plötzlich

eintretender, oder lang fortdauernder Blutverlust, Entziehung anderer Säfte in beträchtlicher Menge, wenige oder sehr schlechte Speisen und Getränke, deprimirende Gemüthsbewegungen, vorzüglich langnagender Kummer, Verdrufs, Traurigkeit, Furcht, Schrecken, Kälte, Nässe, und noch eine unzählige Menge anderer schwächender Einflüsse etc. Länder, welche viele Sümpfe, Moräste, stehende Wässer, Meere enthalten, wo grofse Wälder ganze Thäler einschliefsen, und wo bey der grofsen herrschenden Hitze Jahr aus Jahr ein viele Thiere und Pflanzen in Fäulnifs übergehen, enthalten durch die stets erfolgende Entwicklung schädlicher Stoffe, welche die Atmosphäre beständig verderben, die unversiegbare Quelle zur häufigen Entstehung des Typhus.

Ferner gehören zu diesen allgemein wirkenden schädlichen Potenzen manche Lagen und Verhältnisse, die sich über eine Menge von Menschen zugleich erstrecken, als: Armuth, der Inbegriff so vieler schwächenden Schädlichkeiten, Krieg, wegen des damit verbundenen Mangels der nöthigsten Bedürfnisse und des begleitenden allgemeinen Elends; daher sind Belagerungen von Städten, wegen der oft erfolgenden Hungersnoth, der nothwendig damit verbundenen Schrecknisse, der allem Ungemach ausgesetzte Soldatenstand, das Zusammenseyn vieler Menschen in engen Behältnissen, in Kerkern, auf Schiffen, in Lazarethen, Krankenhäusern, eine sehr reichhaltige Quelle der beständigen Entwick-

lung der den Typhus begründenden schwächenden Schädlichkeiten. Bey dem Gesetztseyn dieser Bedingungen wird der Typhus in einer zahlreichen Menge, und in den mannigfaltigsten Gestalten hervortreten.

§. 4.

Eintheilung

Man hat bey dieser allgemeinen Krankheit mancherley Abtheilungen gemacht, von welchen ich nur die gewöhnlichsten erinnern will, nämlich: das sporadische und epidemische Faulfieber; jenes erstreckt sich über einzelne, dieses über viele Menschen zugleich; das sogenannte Spitalfieber (Kerkerfieber, Lagerfieber, Schiffsfieber) und das, so in der Privatpraxis gewöhnlich vorkömmt. Allein letztere Abtheilungen scheinen unwesentlich zu seyn, weil man das gemeine Faulfieber in Lazarethen, und umgekehrt das Lazarethfieber in der Privatpraxis angetroffen hat. Wedekind findet die Eintheilung in *Typhum siccum et humidum* nicht nur der Sache angemessen, sondern auch nützlich.

§. 5.

Wirkungsart des Contagiums beym Faulfieber.

Der Brownianer findet es für die Praxis sehr nützlich zu wissen, von welcher Wirkungsart die eingewirkten schädlichen Potenzen seyen, während der Antibrownianer einzig durch die Form des Uebelseyns oder der Krankheit geleitet wird. Frank, Roeschlaub und andere glauben, die Wirkungsart des faulen Contagiums sey sthenisi-

rend, und berufen sich dabey auf die Natur des Krankheitsstoffes, welcher nichts anders als durch Wasserstoff verflüchtigter Stickstoff sey. Stickstoff- und Wasserstoffgas sind der allgemeinsten Erfahrung zu Folge positiv erregende Potenzen. Marcus und andere halten das faule Contagium für negativ erregend und berufen sich anbey auf ihre Beobachtungen, nach welchen sie nie Spuren einer Sthenie an den Kranken vor dem eigentlichen Faulfieber wahrgenommen hätten. Ferner Menschen von robuster *Constitution widerstünden dem Ankämpfen* der kranken Ausflüsse am längsten, während die von schwacher Constitution demselben sogleich unterlägen; ja man kann sich selbst durch sthenisirende Einflüsse gegen die Ansteckung verwahren, welches alles nicht geschehen könnte, wofern nicht die Wirkungsart des faulen Contagiums negativ erregend sey.

Nach Wedekind ist der Charakter dieser Krankheit ausserordentlich vermindertes Reaktions-*Vermögen, verminderte Reizbarkeit.* Kranke dieser Art werden durch Wein, China, Opium, Moschus, Campher, Blasenpflaster u. s. w. viel weniger gerührt als Kranke. Hier wären also die offenbarsten Spuren von einer vorausgegangenen Sthenie.

Nach Reil und Ackermann ist das Contagium weder eine positiv- noch negativ- erregende Potenz, sondern ein Stoff, welcher mit den zum Lebensprozeſs nöthigen Prinzipien in eine solche chemische Verbindung tritt, daſs ersterer auf einmal in-

nigst zerrüttet wird. Ackermann findet darin auch einen Grund, ein Contagium bey dem Faulfieber anzunehmen, weil auch die Einwirkung der gewöhnlichen Potenzen mit keinen so schnellen Zerrüttungen der thierischen Kräfte verbunden ist.

Nach Hufeland ist das Contagium *putridum* gleichfalls seiner Natur nach eine schwächende Potenz; doch kann es bey einer stark entzündlichen Anlage wenigstens eine kurze Zeit eine entzündliche Reaction erregen.

§. 6.

Zufälle.

Die Vorläufer (*prodromi*) des Faulfiebers sind: Eine Art von Schwindel, Mangel an Eſslust, bittrer Geschmack, besonders des Morgens, Gefühl von Vollheit in der Gegend der Herzgrube, Empfindung eines stumpfen Schmerzes und einer Wärme in der Gegend der Herzgrube, Ziehen und Dehnen in den Gliedern, unruhiger Schlaf, etwas Frösteln, welches mit klebrichten, aber nicht starken Schweissen, besonders des Nachts, abwechselnt; träges, mürrisches Wesen, eine gewisse Schwere im ganzen Körper; die Excremente fangen an etwas stark zu riechen.

Oft gehen aber keine Vorboten vorher, sondern die Krankheit tritt urplötzlich mit folgenden Zufällen ein: heftiger Schauder mit beiſsender Hitze (*Calor mordax*); Fieber. Der Frost ist verhältniſsmäſsig zu der Hitze, ein kleiner, schwacher, schneller, in Rücksicht seiner Heftigkeit den übrigen Zufällen

nicht entsprechender Aderschlag; Kopfschmerzen, schweres Gehör, vorzüglich des Morgens, Wahnsinn von gelinder Art, der sich vorzüglich des Nachts einzufinden pflegt; trübe, ausgetretene, schwere schmutzige Augen, mit leichter Entzündung; verworrene und unterbrochene Sprache, weifslichte und feuchte Zunge anfangs, später trocken und dunkler gefärbt, schwarz, und zitternd beym Hervorragen aus dem Munde, Ekel vor allen Fleischspeisen, Verlangen nach Saurem; anfänglich mäfsigen, später heftigen Durst; von der Hitze versenkte und aufgesprungene Lippen, Zähne mit dunkelbraunem Schleim belegt; aufgedunsenes Gesicht mit einer bleichen, schmutzigen Farbe; oft Brennen im Halse mit etwas Schmerz; Urin bald gelb, bald braun oder schwärzlich, stinkend, oft mit blutigem Bodensatz; oft anfangs weifs, später hochroth; unbeschreibliche Angst; stetes, aber fruchtloses Bestreben aus dem Bette zu gehen; trockene Nase, Nasenlöcher wie mit Rufs gefärbt; aashaft stinkende Ausleerungen; starke entkräftende Schweifse, mit aufserordentlich heftiger Hitze, bey dem Allen die Haut trocken. Das aus der Ader gelassene Blut geht schnell in Fäulnifs. Petechien von verschiedener Farbe, Friesel, Schwämmchen, Drüsengeschwülste, Sehnenhüpfen, Unvermögen aufrecht zu sitzen, erschwertes Sprechen, Stammeln, halb taub und gefühllos; beständiges Abrutschen des obern Körpers nach den Füfsen, offenstehender Mund, erschwertes Schlingen; das Flüssige fällt mit Geräusch durch den Spei-

sekanal in den Magen; Durchfälle. Ohne Wissen und Willen geht Urin und Darmkoth ab, alles ist von cadaverösem Geruch. Der Puls sinkt ausserordentlich, man beobachtet Flockenlesen, die Extremitäten werden kalt, die Nägel blau, kalter Schweifs. Endlich passive Blutflüsse aus der Nase, den Lungen, dem Zahnfleische, der Gebährmutter, dem Harngange etc. Die aufgelegenen Stellen werden brandigt. Der Kranke liegt ohne Bewufstseyn; und unter diesen Umständen erfolgt der Tod entweder mit Lähmung der Theile, oder mit fürchterlichen Convulsionen.

Die Dauer ist unbestimmt; bald 9, 13, bald 20 Tage, ehe sie zur Entscheidung kommt. Eigentliche Krisen hat das Faulfieber nicht; bey der zweckmäfsigen Behandlung wird die Menge und Heftigkeit der Zufälle gelinder, worauf bald Besserung erfolgt.

§. 7.

Prognosis.

Der Brownianer stellt seine Prognosis nach der Menge, Heftigkeit und Dauer der eingewirkten Schädlichkeiten; nach den besonders angegriffenen Lebensverrichtungen, und in welchem Grade sie angegriffen, nach der Anlage, Constitution des Kranken vor dem Erkranken; — je weniger heftig die eingewirkten Schädlichkeiten an der Zahl und intensiver Gewalt waren; je kürzere Zeit sie eingewirkt haben, je mehr der Organismus mit Energie der auf ihn gerichteten Gewalt der äufsern Natur

entgegen strebte; je wenigere, minder wichtige Lebensverrichtungen und in je geringerm Grade sie von ihrer Normalität abweichend gefunden werden, um so besser steht es mit dem prognosticirenden Urtheile — nach dem Stadio, in welchem die Krankheit bereits ist, da der Arzt zu Hülfe genommen wird. Ist noch das erste oder zweyte Stadium, dann kann er ziemlich günstigen Ausgang versprechen, da hingegen die Prognosis um so zweifelhafter wird, je mehr die Krankheit an den möglichst höchsten Grad der Schwäche grenzt.

Der Antibrownianer prognosticirt nach dem Gange der Krankheit; — ob er langsam oder schnell — jedoch findet er auch den langsamen oft gefährlich; nach dem Ab- und Zunehmen der Kräfte — Heben und Fallen des Pulses — nach Beschaffenheit des Kopfs — ob er eingenommener — oder freyer werde; nach der Beschaffenheit der Excremente, ob sie wenig oder viel verändert, wenig oder stark stinkend sind; — Colliquative Ausleerungen sind immer bedenklich, um so mehr, je stärker sie sind, hauptsächlich Blutungen; — nach der Hautbeschaffenheit: dunkle, violette oder schwärzliche Petechien oder Friesel sind sehr schlimme Anzeigen; nach der Beschaffenheit besonderer Symptomen: — Ob Angst und Beklemmung auf der Brust groſs, der Athem kurz und mehr seufzend, das Erbrochene schwarzbraun, die Luft um den Kranken cadaverös stinkend ist; ob Würmer aus der Nase und dem Munde kriechen; ob blaulichte Streifen an verschiedenen

Stellen, ob der Kranke stark delirirt, und beständig aus dem Bette springen will; — so beschaffene Zufälle deuten stark auf den baldigen Tod.

Taubheit oder Harthörigkeit, sagt Wedekind, grosser Hang zum Schlaf und zur Ohrendrüsengeschwulst, gehören zu den Symptomen von guter Bedeutung, dagegen anhaltendes starkes Irrereden und noch mehr Zuckungen meistens von übler Bedeutung sind.

§. 8.

Heilung.

Bey der Behandlung des Faulfiebers unterscheidet sich der Brownianer von dem Antibrownianer sehr auffallend. Daher wollen wir die Behandlung von beyden hier kurz darstellen.

Bey den Antibrownianern nimmt die Kur sehr verschiedene Bestimmungen und Richtungen. Die Verschiedenheit der Ursachen, der mittelbare oder unmittelbare Ursprung aus den ersten Wegen, oder aus einer unmittelbaren Ansteckung des Bluts, oder als eine Folge anderer Krankheiten, die mancherley Verwicklungen, die Zeit und Periode der Krankheit, die epidemische Constitution, gewisse hervorstechende Zufälle, sind bey diesen die vornehmsten Quellen, aus welchen die verschiedenen Anzeigen einer vernünftigen Kur und Behandlung dieser Fieber fliessen.

Vor allem ist alles zu entfernen und aus dem Wege zu schaffen, was der Krankheit im geringsten Unterhalt und Nahrung gewährt. Hieher gehört

vorzüglich Reinigung der Luft, Reinlichkeit des Kranken, und die Diät etc.

Nächstdem fragt sichs, ob es ein reines Faulfieber, ob es mit gallichten, schleimichten, faulen Unreinigkeiten in den ersten Wegen verbunden sey. Sind Anzeigen dazu vorhanden: dann muſs ausgeleert werden. Abführungen leisten aber das nicht, was ein einziges erforderliches Brechmittel thut. — Neben den Brechmitteln ist nöthig, daſs der Leib täglich nach Beschaffenheit der Umstände, 3, 4 und mehrere mal offen sey; aber immer mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Kräfte, doch soll Schwäche nie verhindern, zum Brechen und zum Laxiren zu geben, wo die Anzeigen dazu vorhanden sind. Nebst dem soll es nicht an reichlichen säuerlichen, kühlenden und erquickenden Getränken fehlen, welchen bey entzündlichen Symptomen etwas Salpeter im Anfange der Krankheit beyzumischen ist.

Bey diesem Verfahren lassen oft Angst, Kopfschmerz und Hitze nach, und die Krankheit entscheidet sich durch einen allgemeinen sanften Schweiſs, Sediment im Urin und Bauchfluſs; wo dann die China zur Tilgung der Ueberreste der Krankheit angewendet werden muſs.

Weicht aber die Krankheit dem erstern Verfahren nicht: dann ist ohne Verzug zur Anwendung der China zu schreiten, besonders dann, wenn der Puls geschwind, klein, weich, die Entkräftung groſs ist etc.; sie muſs in der möglichst gröſsten Quantität, und wenn sie nicht gleich bekommt, nur in

den Remissionen, in den Körper gebracht werden. Von Mertens läfst 2 Loth China in 2 Pfund Wasser kochen, und zu 1 Pfund Colatur noch 6 Quentchen Pulver und ½ Quentchen Extract thun, wovon alle halbe Stunden ein oder alle zwey Stunden zwey Efslöffel voll gegeben werden. Dabey giebt man noch Klystire von China, wäscht den ganzen Körper, nach Percivals Rath, mit einem Chinadecoct mit Essig versetzt. Macht die China Durchfall, so wird Catechusaft, oder kleine Gaben Opium zugesetzt. Mit der China müssen verbunden werden Vitriolgeist, Hallerisches Sauer, in der reichlichsten Quantität von 1 — 2 — 3 Unzen in 24 Stunden unter vielem Wasser. Bey Krämpfen, Flechsenspringen, trockener Haut, blassem Urin giebt man Moschus von 5 Gran bis zu ½ Skrupel alle 2 — 3 Stunden; bey klebrichten Schweifsen, eingefallenem blassem Gesichte, ruhigen Verwirrungen, schlafsüchtigem Zustande, beständigem Herunterschurren des Körpers zu den Füfsen Campher, Blasenpflaster, Angelica, Serpentaria, vor allem Wein, welchen letztern die Kranken oft ungemein verlangen. Stoll gab unter diesen Umständen ein *Decoct. Flor. Arnicae* von ½ oder 1 Unze in hinlänglich viel Wasser gekocht, dafs 2 Pfund herauskommen. Quarin gab Hirschhorngeist und Bibergeilessenz von jedem 20 Tropfen mit 1½ Unzen *Aqua Cort. aurant.* und einem Loth *Syr. aur.* alle 2 — 3 Stunden zu ½ Efslöffel voll. — Die Blasenpflaster legt man zwey auf die Waden und eins in den Nacken.

Bey Zeichen verborgener Entzündungen, muſs man auf die Ursache sehen, ob es scharfe Galle, oder bloſs faulichter Zustand des Blutes ist. Im erstern Falle dienen gelinde Abführungen, aber ja keine Brechmittel; in letzterm Falle die China mit dem Vitriolsauer, kalte Umschläge, kalte Klystire und Getränke.

Bey starken Blutflüssen passen China mit Vitriolsauer, Alaun, Molken mit etwas rothem Wein, kalte Umschläge, kalte Klystire.

Zur Aufrechthaltung der Lebenskräfte dienen: Wein, guter Weinessig, flüchtige Laugensalze, analeptische Oele mit Zucker abgerieben, Moschus, Campher, kalte Umschläge, kalte Luft, (nach Lettsom) die lauwarmen Bäder (nach Gilchrist), mit aromatischen Kräutern, China, Salpeter, Essig versetzt, Ausdünstungen und Dämpfe von diesen Mischungen etc.

Ader lassen darf man nicht, zumal wenn die Krankheit von Ansteckung entstanden; höchstens nur in der ersten Periode bey offenbarer Vollblütigkeit.

Diät: Kein Fleisch, als nur bey der Dauer der Krankheit dünne, nicht fette mit Suppenkräutern und Citronensäure versehene Fleischsuppen, Reiſs- Perlgraupen- Haber-Sagosuppen, gekochtes Obst, Pflaumenmuſs, Gurkensaft, — häufiges Trinken, wo die Flüssigkeiten mit vegetabilischen Säuren vermischt seyn müssen; im Anfange müssen sie die gröſste Kälte verloren haben, im weiteren Verlauf aber eiskalt seyn.

Wedekind sah die Ausleerungen in diesen Fiebern wo nicht schädlich, doch auch nicht nützlich. (m. s. sein Verfahren etc. S. 119.)

Gewöhnlich bedient er sich des Camphers mit Chinadecoct, in Verbindung mit Blasenpflaster, Wein, Gerstendecoct mit Zucker und Vitriolsäure. Allein als er anfing seine Patienten mit Opium zu behandeln, wurde er über den glücklichen Erfolg in Erstaunen gesetzt.

℞. *Aqu. Syrup.* ℥*vj.*
Laud. liquid.
Liq. anod. m. H. $\overline{aa}$ 40 bis 100 Gtt.
S.

Alle halbe oder alle Stunden nach Umständen zu nehmen.

Nebst Opium, Wein, welchen Patient nicht zu viel bekommen kann. Folgt Besserung hierauf, so giebt er Bitterwein mit Kalmusessenz, und reichlichere Nahrung.

Alle diese Mittel unterstützt er mit Rubefacientia, zwey anfangs an die Beine, dann zwey andere auf die Arme, und endlich, wenns nöthig, eines aufs Genick. Um den Brand zu verhüten, läſst er sie mit Styraxsalbe verbinden.

Nach dem Brownianer muſs bey diesen Fiebern der antisthenische Heilplan in seinem gröſsten Umfange so kräftig als möglich angewendet werden.

Mit Bisam, Mohnsaft, Campher, Vitriolnaphta, Alkalien muſs, ohne Verzug in sehr kurzen Zwi-

schenräumen gegeben, der Anfang der Kur gemacht werden. Man muſs mit diesen Mitteln gehörig abwechseln, passend in der Gabe steigen, und mehrere mit einander verbinden.

Z. E. Alle zehn bis funfzehn Minuten reiche man *Gr. VI* bis *X Moschus*, wechsele ab mit *Gr. ij* bis *iij Opium*. Die *Naphta vitrioli* zu 20 und mehreren Tropfen. Eine vorzüglich wirksame Composition ist die der *Essent. Ambrae*, eine Auflösung der *Ambra* und des *Bisams* in *liquor. anodyn. m. H.* Man bereitet warme Bäder; reibt fleiſsig Spirituosa ein, legt warme aromatische Fomentationen über Brust und Bauch, wickelt den Körper in camphorirte Tücher; zum Getränke wählt man die feurigsten Weine, Ungar-, Rheinwein, Madera, Porto, Arrak mit Wasser etc.

Alle Brech- und Purgirmittel, Venaesectionen, Anwendung der Kälte, selbst die antiseptica oder adstringentia werden also von dem Brownianer mit dem Anathema belegt!

Geht das Faulfieber in Nachlaſs über, so fährt man zwar mit den genannten Mitteln fort: aber verstärkt die Dosen, und erweitert oder verlängert die Zwischenräume. Sind die Exacerbationen bloſs allein noch auf den Abend beschränkt; dann werden den flüchtigen Mitteln mehr anhaltende zugesetzt, als: *Serpentar. Fl. arnic. Valerian. Seneg. Cinamomi* etc. Wie nun wieder beträchtliche Schritte vorwärts zur Normalität der Erregung der Lebensthätigkeit geschehen: wird zum Gebrauche der noch

fixern Reizmittel, als China, Eisen, bitterer Mittel etc. geschritten.

Der reichliche Gebrauch des Weins ist eine unumgängliche Bedingung zur glücklichen Beseitigung des Faulfiebers. Man bedient sich desselben zum gewöhnlichen Getränk durch den ganzen Verlauf des Fiebers. Bald setzt man Wasser zu, um seine Kraft zu mindern, bald versetzt man ihn mit Gewürze, um selbige zu erhöhen. Nur muſs die Gabe jedesmal dem Grade der Krankheit angemessen seyn; man fängt mit geringeren an und steigt allmählig zu höheren hinauf. Nahrungsmittel kann man keine andern erlauben, als kräftige mit Gewürzen versehene Fleischbrühen; sind aber einmal die Assimilations-Organe wieder mit gehöriger Energie von Lebensthätigkeit versehen, dann benutzt man anfangs zartere, später aber alle Sorten von Fleisch und andern Nahrungsmitteln, welche stark nähren, und leicht verdauliche Stoffe enthalten. Die Vegetabilien, die Säuren bleiben schlechterdings ausgeschlossen. Man sorgt für eine angemessene Temperatur, entfernt die zu schweren und dicken Betten, für Heiterkeit des Gemüths, Reinlichkeit jeder Art etc. und behält einzig im Auge, alles zu thun, was die Erregung der Lebensthätigkeit erhöhen kann. Streng müssen Excesse bey der Reconvalescenz verhütet werden, weil sich sonst diese mit schweren Rückfällen rächen.

Hufeland läſst bey dem Faulfieber noch mancherley Complicationen gelten, die eine von der

Hauptkur verschiedene Behandlung fordern sollen, als inflammatorische und gastrische, wo bald purgirt, gebrochen und bald Blut gelassen werden muſs. Allein dieses würdigen Arztes Lehre ist den Brownianern ein entschiedener Ausfall auf Leben und Tod.

Wedekind war ein entschiedener Freund der Ausleerungen im Faulfieber, wie in seiner Preisschrift *de vera notitia et curatione morborum primarum viarum* zu Tage liegt; allein wie sehr ist er nun durch gründlichere Erfahrungen vom Gegentheil überzeugt? (m. s. über sein Heilverfahren im Kriegslazarethe zu Mainz. S. 136.)

§. 9.

Wie man sich vor Ansteckung zu sichern habe.

Um sich vor Ansteckung zu bewahren, ist vor allen nothwendig, die Gelegenheit dazu zu vermeiden. Man halte streng auf den Genuſs einer reinen Luft. Reine Luft unterhält eine gesunde Vegetation, und zernichtet alle contagiöse Ausflüsse. Man meide alles, was auf irgend eine Art den Körper schwächen könne; man erhalte sein Gemüth aufrecht und Furchtfrey, man trinke mäſsig ein gutes Glas Wein, mache sich fleiſsig Bewegung in freyer Luft, wechsle öfter die Kleidung, gehe niemals nüchtern zum Kranken, und wenn man sich ihm nähern muſs, trete man ihm nicht zu nahe; hat man ihn angefaſst, so wasche man sich gleich wieder mit Essig, verschlucke keinen Speichel, ziehe den Athem

durch sein Schnupftuch, das mit Essig, Lavendelwasser u. d. gl. befeuchtet worden ist, kaue Wachholder, Tabak, oder rauche letzteren, führe eine gut nährende Diät, doch überlade man sich nie; täglich Morgens nehme man einen Löffel voll Campheressig, der also bereitet wird: man nimmt ein Quentchen Campher, löſst ihn mit einigen Tropfen Weingeist, zerreibt ihn im Mörser und gieſst dann zehn Unzen Weinessig dazu.

Findet man Spuren einer geschehenen Ansteckung, so trachtet man auf der Stelle das Gift wieder aus dem Körper zu schaffen; dies bewirkt man, indem man entweder gleich ein Brechmittel nimmt, oder indem man sich selbst in Schweiſs zu versetzen sucht; es kann dies geschehen, indem man entweder einen Schoppen des besten Weins auf einmal trinkt, darauf sich bewegt oder in das Bett kriecht, oder indem man Minderers Geist mit einigen Tassen Flieder- oder Melissenthee zu sich nimmt, oder Campher, wie oben bey der Pest gesagt wurde; Weikard empfiehlt Weinmolken.

Je mehr das Spital, sagt Wedekind, mit Kranken angefüllt ist, um so leichter entstehen darin Faulfieber. Aber ungemein viel kann der Arzt zur Vermeidung dieser Art Krankheiten beytragen, wenn er diejenigen, die damit behaftet sind, schnell heilt, und so viel an ihm ist, dafür sorgt, daſs der in das Spital angehende Kranke in kein Bett gelegt werde, worin einer am Faulfieber starb.

Um die Entstehung der Faulfieber zu verhüten, ist nothwendig, die Quellen derselben vor allen zu verstopfen, in so fern es nur immer möglich ist. Dahin gehört das Austrocknen und Verschütten der Sümpfe, die Anlegung der Kanäle, die Anlegung gewisser Dämme, um Ueberschwemmungen vorzubeugen; das Ausschütten feuchter Plätze mit Sand; die fleissige Reinigung der Gassen und Strassen, wenn es möglich, die Durchleitung des lebendigen Wassers, wie es in Erfurt ist, die Niederreissung von Wällen und Mauern um die Städte; die Erweiterung der Städte, dass die Menschen nicht so kompakt auf und in einander wohnen; die Verlegung der Schlachthäuser, der Gerbereyen, Gottesäcker in- und ausserhalb der Vorstädte; die weise Fürsorge für Armuth und eine strenge polizeyliche Aufsicht auf diese; weil von dieser gewöhnlich die Faulfieber ausgehen etc.

II. Die Ruhr. (*Dysenteria.*)

§. 1.

Definition.

Die Ruhr ist ein mit Bauchgrimmen und Stuhlzwang verbundener Durchfall, bey welchem eine blutige oder schleimichte Materie ausgeleert wird.

§. 2.

Eintheilung der Ruhr.

Der Brownianer theilt die Ruhr ab nach dem verschiedenen Erregungszustand, der derselben als Ursache zu Grunde liegt. In dieser Hinsicht statuirt

er eine sthenische und asthenische Ruhr. Die asthenische Ruhr theilt Marcus wieder ab: 1) in Ruhr ohne Fieber; der geringste Grad der Krankheit, wo die Asthenie des Darmkanals nicht sehr beträchtlich ist, und die übrigen Systeme und Verrichtungen noch keinen besondern Antheil genommen haben. 2) in Ruhr mit *febris continua simplex*, wo gleich im Anfange nebst der Asthenie des Darmkanals mehrere Systeme und Verrichtungen des Körpers gestört sind. 3) in Ruhr mit *Synochus*, wo die mehresten Systeme des Körpers gleich im Anfange stark leiden und angegriffen sind. 4) in Ruhr mit Typhus, wo fast sämmtliche Systeme und Verrichtungen des Körpers angegriffen sind.

Der Antibrownianer theilt die Ruhr ab: *a*) in die einfache, wo sie mit keinem Fieber verbunden ist. *b*) in die komplizirte, wo sie bald mit einem Catarrhalfieber, bald mit Nerven-, bald mit Faul-, bald entzündlichem Fieber verbunden ist. Andere theilen sie auch ab in Hinsicht der Gelegenheitsursache, und statuiren daher eine Ruhr von unterdrückter Hautausdünstung, Ruhr von rheumatischer Schärfe, Ruhr von Anhäufung gallichter Stoffe, Ruhr von eingesogenen gallichten Stoffen; Ruhr von bloſser Schwäche und Erschlaffung der Baucheingeweide.

Eine sthenische Ruhr nennt der Brownianer, welche auf sthenisirende Einflüsse erfolgt ist. Eine solche soll diejenige gewesen seyn, welche im

Jahre 1765. in der Schweiz herrschte, und von Zimmermann beobachtet und beschrieben worden ist. Eine asthenische Ruhr aber ist diejenige, welche schwächenden Einflüssen gefolgt ist.

§. 3.

Ursache der Ruhr.

Nach Wedekind ist die nächste Ursache der Ruhr eine Entzündung der dicken Gedärme, wozu bey hinlänglicher Disposition jeder Reiz, besonders der des Contagiums, der Schärfe der Galle und des Pfortadersystems, Anlaſs giebt.

Neumann hält erhöhte Lebensthätigkeit und Neigung zur catarrhalischen Entzündung im Mastdarm für die Ursache der Ruhr.

Bey den Brownianern liegt die nächste Ursache der Ruhr entweder in einer allgemeinen Sthenie der Erregung des ganzen Organismus mit besonderer Sthenie des Magens und Darmkanals, (die sthenische Ruhr) oder in einer allgemeinen directen Asthenie mit der besonderen des Magens und des Darmkanals, (asthenische Ruhr).

Die entfernten Ursachen der Ruhr liegen nach Einigen in der Galle, welche bey groſser Sommerhitze eine gewisse Schärfe erreicht hat.

Nach anderen bestehet sie in der durch die Sommerhitze scharf gewordenen Ausdünstungsmaterie, welche bey einer erfolgten Erkältung sich auf die Eingeweide wirft. Mathai findet sie in der Atmosphäre, worin sich viele fremde Theile auflösen, welche sich in Dunstgestalt aus der Oberfläche

der Erde entwickeln. Noch neuerlich wollte ein Arzt die entfernte Ursache in dem häufig gefallenen Mehl- oder Honigthau gefunden haben.

Bey den Brownianern liegen die entfernten Ursachen der Ruhr in allen den Einflüssen, welche in Einwirkung auf den lebenden Organismus die Energie der Lebensthätigkeit, vorzüglich des Magens und Darmkanals, entweder auffallend vermehren oder vermindern. Schädlichkeiten, welche die Energie der Lebensthätigkeit des ganzen Organismus, vorzüglich des Darmkanals beträchtlich schwächen können, kommen am häufigsten vor: die asthenische Ruhr muſs also auch die frequenteste seyn. Dergleichen sind nun:

Starkes Schwitzen den Sommer hindurch, das häufige kühlende Getränk während dieser Zeit, der Genuſs vegetabilischer Speisen mit vielen Säuren, viele und starke anhaltende Arbeiten etc. etc.

Durch alle diese Einflüsse muſs der Körper natürlich zu einer asthenischen Anlage disponirt werden. Zu dieser Anlage kommt dann später der schnelle Wechsel von Hitze und Kühle: hierdurch wird die Asthenie der Haut und des Darmkanals plötzlich beträchtlich vermehrt. Daher werden mit der Neige des Sommers fast allgemein Durchfälle beobachtet; und die Ruhr tritt dann zu einer Zeit ein, wo die Gewalt der incitirenden Potenzen um ein beträchtliches vermindert wird. Der Ruhr unterliegt gewöhnlich der Landmann, weil er seinen Durst in Wasser zu löschen gewohnt ist, weil er

des Tages Hitze trägt, und bloſs von Pflanzennahrung lebt. Wie der Landmann, so ist auch der Soldat am häufigsten der Ruhr im Felde unterworfen, weil er, wie jener, gleichen schwächenden Schädlichkeiten unterliegt.

Als im September 1802. die Chursächs. Armee ein Lustlager bey Dresden bezog, nahm die Ruhr auf eine schreckliche Art überhand. Und die bedrückendsten Schädlichkeiten, denen die Soldaten bloſs gestellt waren, das Liegen auf der Erde, der Mangel an nahrhafter Kost, die sie zu Hause hatten, der häufige Genuſs des Obstes, das häufige kalte Trinken nach Erhitzungen etc. waren die Ursachen davon.

§. 4.
Ob die Ruhr anstecke.

Die Ansteckungsfähigkeit der Ruhr wird von vielen geläugnet. Sie sagen, die Ruhr sey eine nothwendige Folge von den allgemein verbreiteten schwächenden Einflüssen: wer sich demnach vor diesen Einflüssen verwahre, bliebe auch laut der Erfahrung von der Ruhr frey. Allein diejenigen, welche die Ansteckungsfähigkeit behaupten, berufen sich auf einzelne Thatsachen, vermöge welcher erwiesen ist, daſs auch die gesundesten Menschen schnell von der Ruhr ergriffen werden, wenn sie nur auf einen solchen Abtritt sich begeben, wo kurz vorher ein Ruhrkranker gewesen war, oder nur lange Zeit in der Atmosphäre schwerer Ruhrpatienten leben.

§. 5.
Zufälle und Verlauf.

Nicht selten entsteht die Ruhr urplötzlich: gewöhnlich aber gehen vor dem Ausbruch folgende Zufälle her: Schauder mit Frost und abwechselnder fliegender Hitze, Ziehen im Rücken, zwischen den Schultern, Mattigkeit und Verdrossenheit zu Arbeiten und Vergnügungen, unruhige Nächte, Mangel an Appetit, Ekel, Neigung zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, belegte Zunge, Aufblähung des Leibes, Verstopfung, Durchfall.

Hierauf erfolgt nun der Anfall der Krankheit selbst, der entweder mit einem Fieber verbunden ist, oder nicht. Die Darmausleerungen geschehen häufiger, als in gesunden Tagen, und gehen endlich in oft unzählige schleimige oder blutige Stühle über. *) Zu diesen häufigen Darmausleerungen gesellen sich Bauchgrimmen, reifsende und herumziehende Schmerzen im Unterleibe, eine beschwerliche Empfindung im Mastdarme mit einem Triebe zu Stuhle zu gehen, der nicht selten vergeblich ist, d. i. Stuhlzwang u. s. w.

Bey der Zunahme der Krankheit bemerkt man eine anhaltende Schlaflosigkeit, Schluchsen, Schwämmchen, Kälte über den ganzen Körper mit einem fetten Schweifse an Aermen und Beinen, verhindertes Schlucken, innerliche Empfindung von

*) Innerhalb 24 Stunden können oft 80, 150 bis 200 Ausleerungen erfolgen.

Hitze und vorzüglicher Unruhe, aashaft stinkende Stühle, kleinen, unregelmäſsigen, schwachen und krampfhaften Puls, Verhaltung des Urins etc.

Bey dem Nachlasse vermindern sich die frequenten Stühle, erhalten wieder mehr Consistenz, der Patient wird ruhiger, schläft unterweilen, wobey die gesunkenen Kräfte sich etwas erheben; Hitze und Durst mindern sich, die trockene Haut verliert sich in dem Gefühle einer sanften Wärme und Geschmeidigkeit; der kurze und schnelle Puls wird langsamer, kräftiger; der Mangel an Appetit verliert sich, die Schwämmchen heilen ab, das Schlucken wird erleichtert, das Auge verliert seine Trübheit, das Aussehen wird munterer, nur die Zerschlagenheit der Glieder will langsam ihre Endschaft erreichen.

§. 6.

Krisen.

Wenn die Heftigkeit der Krankheit nachläſst, fängt die Haut gemeiniglich an feucht zu werden. Die Krisen geschehen also durch Schweiſse und durch den Harnfluſs. Wenn letzterer reichlich abflieſst, von gesättigter Farbe und mit einem leichten Wölkchen verbunden ist; so entscheidet sich die Krankheit zur Wiederkehr der Gesundheit, die oft am siebenten oder neunten oder vierzehnten Tage erfolgt. —

§. 7.

Ausgänge.

Die Ruhr endiget sich entweder mit der Gesundheit, oder mit anderen Krankheiten, oder mit

dem Tod; Krankheiten, in die sie gern übergeht, sind: langwierige Durchfälle, welches besonders der Fall bey den Frühlingsruhren ist; Schwäche des Darmkanals, fortwährender Stuhlzwang, mit Knoten an dem After und blinden Hämorrhoiden verbunden; Vorfälle der innern Haut des Afters, Magenruhren, oder Verstopfung, die gar keinem Mittel weicht; Versetzungen auf die Lunge, auf das Gehirn, daher trockener Husten, Stechen in der Brust; rheumatische Geschwülste, langwierige Hautausschläge; Wassergeschwülste an den äufseren Gliedmafsen, welche oft in eine allgemeine Wassersucht übergehen; Abzehrungen, Schwindsuchten, Lähmungen etc.

Zum Tod endiget sich diese Krankheit durch Entzündungen der Gedärme, welche in Brand übergehen, durch plötzliche Erschöpfung der Lebenskraft, durch Schlagflüsse etc.

§. 8.

Kurmethode.

Wedekind gründet seine Kurmethode auf Entfernung der vorhandenen Reize, Verbesserung der scharfen Galle und Säfte durch Säuren und einhüllende Mittel, bey starkem Entzündungsfieber Aderlässe, bey turgeszirenden Unreinigkeiten Brechmittel, selten Abführungen. Den Schwefel zu einem Skrupel gegeben, lobt Wedekind, die Rhabarber verwirft er ganz. Auch empfiehlt er Wiederherstellung der unterdrückten Ausdünstung durch laue Bäder, und Abstumpfung der übermäfsig er-

höhten Reizbarkeit durch Opium. Für dienliche Nahrung bey dieser Krankheit hält er gekochte Früchte, keineswegs reizende Speisen.

(In seiner neuesten Schrift empfiehlt Wedekind vorzüglich Opium zur Heilung, äusserlich Klystire von einer Auflösung des arabischen Gummi, die flüchtige Salbe mit Campher zum Einreiben auf den Unterleib.)

In der Hollsteinischen Ruhrepidemie von 1798. that *Salepdecoct* mit *Laudanum* die besten Dienste. Das *Extractum nucis vomicae* half nichts. Gegen den zurückbleibenden Durchfall war Alaun am wirksamsten; Rhabarber war schädlich.

Bey der asthenischen Ruhr empfiehlt der Brownianer durchdringende flüchtige Reizmittel, das Reiben mit aromatischen Mitteln, Wärme, spirituöse und nahrhafte Speisen und Getränke u. s. w. mit Vermeidung aller ausleerenden, auflösenden, sauren und absorbirenden Mittel.

Unter den durchdringenden flüchtigen Reizmitteln steht das Opium oben an. Wer aber mit Glück den Mohnsaft in der Ruhr anwenden will, sagt Marcus, dem rathen wir, belehrt durch eine Reihe eigener Erfahrungen, mit nicht mehr als drey Tropfen vom Laudanum anfangen zu lassen, alle halbe Stunden, längstens alle Stunden, mit einem Tropfen, bis auf achte zu steigen, und so wieder abwärts bis auf drey Tropfen zu fallen.

Gewöhnlich liefs Marcus mit drey Tropfen früh Morgens anfangen, und stieg bis gegen Abend,

auf acht, höchstens zehn Tropfen, liefs den Abend und die Nacht über, tropfenweis, auf vier bis drey, wieder fallen. Nach Erfordernifs wird am andern Tage wieder mit der kleinen Gabe angefangen.

Erfolgen auf diese kleinere Gaben des Opiums Betäubung, Schläfrigkeit, Verstopfung, starker Durst, so setzt man entweder ganz damit aus, oder giebt noch geringere Portionen.

In Fällen, wo die Patienten das Opium nicht vertragen, giebt man an dessen Stelle Campher, Naphta und Arnica. Aber auch mit den Gaben dieser Mittel mufs sehr behutsam verfahren werden. Man fängt am sichersten mit einem halben Gran Campher an, und steigt bis auf ein, höchstens zwey Gran; von der Naphta läfst man nur fünf Tropfen nehmen, und nicht höher als bis auf zehn steigen.

Auf den Unterleib verordnete Marcus flüchtige Einreibungen aus Naphta mit Campher, und warme Umschläge von aromatischen Kräutern, Klystire aus Wermuth mit acht Gran Mohnsaft vermischt, dabey einen Trank von dem Aufgusse aus Wolverleyblüthen und Chamillenblumen.

Die Weine, so in der Ruhr so sehr passen, müssen viel Alcohol enthalten, keine Säure haben, in kleinen und oft wiederholten Gaben, aber jederzeit warm, gereicht werden.

Herr Richter in Göttingen war der erste, der die Ruhr als catarrhalisch-rheumatisch aussprach, gegen die so beliebte ausleerende Methode eiferte, und an statt dieser das warme Verhalten, und den

Mohnsaft sehr dringend empfahl. Vermuthlich verdanken Tausende ihre Gesundheit und Leben dieser besseren Methode.

Zu merken ist von den Klystiren, dafs sie ja nur in kleinen Dosen und oft gegeben werden, weil sie sonst mehr mechanisch belästigen als nutzen; von zwey bis vier Unzen sind die angemessensten Quantitäten.

Die Füfse der Ruhrkranken müssen immer warm gehalten werden, wozu man sich der Wärmflaschen bedient. Auch ist es sehr gut, wenn man diese, die Aerme und den ganzen Rücken sammt den Hinterbacken täglich früh und Abends frottirt, und camphorirten Weingeist einreibt.

Der Aufenthaltsort des Patienten soll, so viel möglich, eine stets gleiche Temperatur haben. Jede Unterbrechung dieser Gleichheit hat einen üblen Einflufs.

Wie auffallende Besserung eintritt, verbindet man die durchdringend flüchtigen Reize mit der Baldrian- und der Virginischen Schlangenwurzel und endlich mit der Perurinde.

Wie aber die Besserung erfolgt, ist nothwendig, dafs man auch die Suppen-Diät mit konsistenteren Nahrungsmitteln vertausche, damit die Natur Stoffe gewinne, die zerrüttete Organisation wieder gehörig zu restauriren.

Die älteren Aerzte beginnen die Kurmethode jeder Ruhr mit einem Brechmittel, um die unverdauten Reste im Magen auszuleeren, und die unter-

drückte Hautausdünstung schnell herzustellen. Diesem lassen sie folgen eine Schweifstreibende Mixtur, z. B. *Liq. Minder.* ℥*IV. Sal. C. C.* ℈*j. M. S. D. S.* Alle drey Stunden 50 bis 100 Tropfen in Fliederthee zu nehmen; übrigens alle halbe Stunden eine Tasse Hafergrützdecoct zu trinken, warm im Bette sich zu halten, und alle drey bis vier Stunden ein Klystier von Altheewurz, Chamillenblumen und Fliederblüthen zu nehmen. Bey heftigen Schmerzen lassen sie auf den Unterleib von eben diesen Kräutern einen Umschlag machen, auch eine spanische Fliege auf selbigen legen, und nebenbey noch alle drey Stunden eine Dosis von den Tropfen nehmen:

℞. *Liq. anodyn. m. H.*
Essent. Castor. ā̄a ʒ*j.*
Laud. liquid. Sydh. ʒß.
M. D. S. von 25 — bis 30 Tropfen in Thee zu nehmen.

Zur Bekleidung empfehlen sie auf blofsem Leibe ein flanellenes Hemd zu tragen, damit für keinen Fall eine neue Erkältung erfolgen könne. Desgleichen lassen sie im Bette Aerme und Füfse mit etwas wollenem bekleiden.

Bey der bösartigen Ruhr dringen diese auf die Entfernung des eintretenden faulen Fiebers. Zu dem Ende reichen sie den Campher in starken Dosen mit einem alten guten Wein, täglich vier bis sechs Klystire aus Wolverley und Chamillenblumen-Absud, lassen fleifsig von eben diesem Absude trinken, legen auf den Unterleib ein grofses spanisches

Fliegenpflaster, und so auch auf eine jede Wade, flöfsen öfters einige Löffel voll von einer recht guten Fleischbrühe ein etc. und verfahren endlich weiter wie bey der gutartigen.

Fast alle Aerzte nehmen in der Ruhr zu schleimigen Mitteln ihre Zuflucht, in der Absicht, um Schärfen einzuwickeln, und den Wänden der Eingeweide eine Decke gegen die Schärfen zu leihen. Allein Marcus erklärt sich wider diese schleimigen Mittel, weil sie nach seinen Beobachtungen den Magen beschweren und erschlaffen.

Oefters, sagt Marcus, erfolgen Schweifse bey der Ruhr, ohne dafs sie mit einer Erleichterung der Krankheit begleitet sind; Schweifse, folgert er also, können nie schlechtweg kritisch genannt werden, noch weniger kann es eine vernünftige Anzeige geben, geradezu auf Erregung des Schweifses hinzuwirken. Ein wohlthätiger Schweifs bey der Ruhr, setzt er hinzu, ist ein Zeichen der zurückkehrenden Kraft aller Systeme des Körpers, vorzüglich der stärkeren Wirksamkeit der Hautgefäfse, mithin hat man eher auf erstere, d. h. auf Vermehrung der Kraft, als auf Schweifse hinzuwirken.

Da also der Brownianer die Ruhr für nichts anderes hält, als für eine allgemeine Asthenie mit besonderer Asthenie des Magens und Darmkanals, so verwirft er auch die Eintheilung der Ruhr in entzündliche, catarrhalische, gallichte und faulichte, und nimmt solche nur aus dem höheren oder schwächeren Grade der Asthenie an.

Anmerkung. Wenn Roeschlaub, Doemling, Lindemann eine sthenische Ruhr statuiren, so sprechen sie mehr im Geiste der Brownischen Theorie, als im Buchstaben der Brownischen Lehre.

In der sthenischen Ruhr empfiehlt Lindemann das Obstessen und starke Aderlässe.

Bey der gallichten Ruhr empfehlen die ältern Aerzte *emetico-purgantia*, liefsen häufig Tamarindenmolken, Buttermilch und andere vegetabilische Säuren geniefsen.

Bey der faulichten Ruhr wurde ganz antiseptisch verfahren; man liefs Säuren, besonders vegetabilische nehmen, viel Obst, als Aepfel, Weintrauben, Aepfeldecoct mit Zwieback geniefsen, und verband damit die China, Eichenrinde mit Eicheln.

Von den Ausleerungsmitteln in der Ruhr legt er folgendes Wahrheitliebendes Bekenntnifs ab: Die Meisten, welche im Lazarethe das Leben einbüfsten, starben an den Folgen der Ausleerungen.

Bey der Reconvalescenz erhalten Wedekinds Patienten einen Chinawein mit Kalmusessenz.

§. 9.

Verhütung der Ruhr.

Weifs man einmal, wie die Ruhr entsteht, so weifs man auch gegen dieselbe sich zu verwahren. Wenn die Zeit der Ruhr sich annähert, so hüte man sich vor jeder Erkältung. Man halte die Füfse stets warm, man sey immer gut am Leibe gekleidet, vor-

züglich gegen den kühlen Abend, oder wo man von der erhitzenden Arbeit nach Hause kömmt. Man hüte sich vor ziehender Luft in seiner Wohnung, vorzüglich wenn dieselbige sehr kalt ist, unvorsichtig in derselben sich zu entkleiden oder zu entblöſsen; noch mehr hüte man sich zu dieser Zeit vor Speisen und Getränken, die die Eingeweide zu sehr ausdehnen, und also auch nothwendig schwächen, als da sind: kalte Getränke jeder Art, vieles Obst- und Kartoffeln-Essen vorzüglich ohne Brod und andere mehr incitirende Dinge. Vorzüglich hüte man sich zu dieser Zeit auf der bloſsen Erde zu sitzen, zu liegen oder gar zu schlafen; oder da ein Durchfall sich zeigt, mit vielen und starken geistigen Getränken, als Branntwein, sich zu überladen, weil sie den ohnehin schwachen Magen und Darmkanal noch auf eine indirecte Weise, d. h. durch Ueberreizung schwächen.

Ist die Stube, in der man wohnt, naſs und sumpficht, so durchräuchere man sie im Herbste oft mit Wacholdersträuchen. Ist die Witterung am Morgen kalt, so gehe man nie, ohne etwas Warmes genossen zu haben, aus, und genieſse am Mittage und Abend gleichfalls eine gute, gewürzte, nahrhafte Suppe. Wird aber Jemand krank, so sorge man für Reinlichkeit der Luft; man schaffe den Nachtstuhl jedesmal gleich auf die Seite, säubere denselben mit frischem Wasser und fülle ihn halb mit solchem an, wenn er wieder zum Gebrauch in die Stube kommt. Dem Kranken erlaube man nie,

wenn er auch nur Durchfall hat, auf den Hof oder nur in den Stall zu gehen, weil hierdurch die Gefahr für Gesunde und Kranke vermehrt und vergrössert wird. Der Kranke erkältet sich, und die Gesunden werden dem ekeln Geruch zu sehr ausgesetzt. Ich weiss, dass viele Familien auf den Dörfern auf solche Art sich zu Grunde gerichtet haben. Um die Ansteckung abzuhalten, so sprenge man fleissig mit Essig, man gebrauche die oben angeführten Luftreinigungsmittel (s. den Artikel Pest — Faulfieber). Sehr gut ist es auch, wenn eine Menge kochendes Wasser vor dem Krankenbette so lange immer aus einem Eimer oder Kessel in den andern gegossen wird, bis das Wasser selbst erkaltet ist.

Zur Verhütung der Ruhr ward auch von einem Arzte im Reichs-Anzeiger folgendes empfohlen.

℞. *Elixir. vitriol. Mynsichti*
Tinct. Rhei spirituos. āā ℥ß
— — *Valerian.* ℥j.
Laud. liquid. Sydh. ℈j.
M. S. Ein- oder zweymal des Tages 40 bis 100 Tropfen zu nehmen.

Um sich vor der Ruhr zu schützen, empfiehlt Dr. L. Vogel in seinem geschätzten diätetischen Lexicon, des Tages über alle Stunden einige Nüsse, oder bittere Mandeln mit ein wenig Salz und Brod, oder auch süsse Mandeln mit Raute und Butterbrod, Abends etwas Hering und Sardellen zu geniessen.

III. Der Keuchhusten. (*Tussis convulsiva*).

§. 1.

Definition.

Keuchhusten ist ein krampfiger Husten, mit Minuten lang andauernden kleinen absetzenden Exspirationen, auf welche nachher eine lange tiefe Inspiration *mit einem pfeiffenden*, dem Krähen einer Henne ähnlichen Geräusche, und in heftigen Anfällen unmittelbar hierauf Erbrechen erfolgt.

§. 2.

Geschichte.

In manchen Gegenden herrscht diese Krankheit oft mehrere Jahre hinter einander, und bleibt dann wieder eine lange Zeit aus. In anderen herrscht sie nur selten, so daſs sie oft in 10 — 20 Jahren kaum einmal beobachtet wird. Immer aber wird sie epidemisch bemerkt. Sie bindet sich zwar an keine Jahreszeit; doch beobachtet man sie gewöhnlich im Frühjahre und im Herbste. Man hat allgemein bemerkt, daſs sie gewöhnlich der Masern- oder Blattern-Epidemie nachfolgt; und in diesem Jahre hat sich in meiner Gegend diese Beobachtung bestätiget. Vom Frühjahre bis in den Sommer herrschten die Blattern, und ihnen folgte von August bis Anfangs Winters der Keuchhusten. *)

*) Gewiſs bleibt die auſserordentliche Hitze, die in den Monaten July und August 1802. geherrscht hat, für die Geschichte merkwürdig. Als ich nun meine Aufmerksamkeit spannte, welchen Einfluſs sie sogleich auf die Menschen äuſsere, beobachtete ich nichts so häufig, als Rheumatism und Zahnschmerzen.

Es ergreift diese Krankheit gewöhnlich nur Kinder von zwey bis fünf Jahren, doch werden auch zuweilen Erwachsene von selbiger mitgenommen. Wenn gleich einerley Subjecte mehrere Jahre hinter einander vom Keuchhusten angegriffen werden, so hat man doch kein Beyspiel, dafs in der nämlichen Epidemie eines und das nämliche Subject zweymal sey befallen worden. Die Aussagen eines Sydenham und Werlhof findet man fast in jeder Epidemie bestätiget, dafs unter vier Wochen die Kur des Keuchhustens nie gelinge. Ein Umstand, dem gewöhnlich die gröfsere Sterblichkeit, oder die schlimmen Folgen desselben auf Rechnung geschrieben werden müssen, weil die Menschen dadurch veranlafst werden gar keine ärztliche Hülfe zu gebrauchen. Sie hält gewöhnlich keinen festen Gang. Bald ist der Anfang der Epidemie schlimmer als die Mitte, bald wieder umgekehrt; wie es der Fall in der hiesigen Epidemie war; gewöhnlich wird ihre Beschaffenheit durch andere günstige oder ungünstige Einflüsse bestimmt. Hufeland bemerkte bey der Keuchhusten-Epidemie zu Weimar im Jahre 1786., dafs manche Kinder 8, 10, ja 12 Wochen an demselbigen litten, ohne dafs die Kunst des Arztes etwas über ihn vermochte.

§. 3.

Zufälle.

Der Anfang des Keuchhustens ist ein gewöhnlicher Catarrhalhusten, der bey einigen schnell, bey andern langsam in den Keuchhusten übergeht. Im-

mer gesellt sich ein Fieberchen zu ihm, welches anfangs kaum merklich, dann aber immer stärker und heftiger wird. Man merkt, dafs der Catarrhalhusten in den Keuchhusten übergeht, wenn der Husten die Kinder des Nachts sehr plagt, und sie immer bey demselbigen sich in die Höhe richten. Die Anfälle sind nach dem Essen und des Nachts am ärgsten. Vor jedem Paroxysmus werden die Kinder mit einer aufserordentlichen Angst befallen, die sie antreibt nach Hülfe und Beystand zu schreyen.

Während des Paroxysmus ist das Gesicht aufgeschwollen, braun und blau, der Husten krampficht, mit ununterbrochen auf einander folgenden kleinen erschütternden Exspirationen, worauf dann plötzlich eine starke und tiefe Inspiration mit einem pfeifenden, dem Krähen einer Henne ähnlichen, Laute erfolgt. Nach dieser Inspiration kommen wieder jene Exspirationen u. s. w. und auf diese Art repetirt diese Abwechslung oft 6 bis 8 mal, so dafs solche Anfälle oft einige Minuten und noch länger dauren. Jeder Anfall, wenn er nur etwas heftig ist, endigt sich mit einem Erbrechen eines äufserst zähen Schleims. Die Kranken haben in der Regel wenig Appetit, doch werden sie mitunter von einem ordentlichen Heishunger heimgesusht. Wenn nun gleich die Kranken immer hohlklingend husten, so sind die krampfigen, mit Ersticken drohenden Anfälle anfangs, doch nur selten, des Tages höchstens zwey- bis dreymal. Allein wie nun die Krankheit ihre Höhe erreicht, kommt jener krampfichte An-

fall sehr oft des Tages und in der Nacht. Oft stürzt bey diesen Anfällen den Kranken das Blut aus Mund und Nase. Je mehr aber sie sich erbrechen, desto seltener und desto leichter sind die Anfälle.

Unter diesen vielfachen Anfällen vergehen oft vier, fänf bis sechs Wochen, während welcher Zeit die Kinder sehr von Kräften kommen, und manche aus Entkräftung auch sterben.

§. 4.

U r s a c h e.

Gewiſs ist es, daſs der Keuchhusten ursprünglich eine besondere Luftbeschaffenheit zum Grunde habe, und keineswegs allein Folge einer Erkältung sey. So erkundigte ich mich bey vielen Eltern in der hiesigen Epidemie, wie er eigentlich bey ihnen anfänglich entstanden sey, und sie gestanden mir einhellig, in der Nacht gegen 10 Uhr sey zuerst bey ihnen ein Kitzel in der Kehle entstanden, worauf sie gezwungen worden mehrmalen zu husten; nicht lange darauf hätten auch ihre Kinder gehustet. Bey ihnen wäre es vorübergehend gewesen, bey den Kindern aber hätte das Husten am Morgen fortgedauert.

Allein, wenn er gleich ursprünglich aus der Luftbeschaffenheit entsprang: so kann doch nicht geläugnet werden, wie viele es thun, daſs er nicht auch ansteckend sey. Hievon habe ich mich in der genannten Epidemie recht auffallend überzeugt. In einer Gasse z. B. herrschte er sehr häufig, die Kinder waren mitunter stets, weil es warm war, auf der Gasse. Alle die Kinder, so mit den Kranken

umgingen, wurden schnell hinter einander krank; andere aber, die entfernt gehalten wurden, blieben frey. Doch ist nicht zu läugnen, dafs eine bestimmte Disposition zur Ansteckung erforderlich sey. Denn bald wurden mehrere unter den gedachten Kindern auf einmal krank, bald erst in einem Zwischenraume von 2 — 3 Wochen. Doch habe ich auch bemerkt, dafs die Atmosphäre der Kranken die Ansteckung nicht bewirkt; sondern die Kranken mufsten entweder den Gesunden in das Angesicht oft husten, oder sie oft berühren: Ich war oft bey Kindern, die am Keuchhusten darnieder lagen; allein ich habe nie bemerkt, dafs ich mit den Kleidungen die Ansteckung weiter getragen hätte.

§. 5.

Von der Präservirung.

Man hat bemerkt, dafs Krätzausschlag und starker Kopfgrind vor dem Keuchhusten präservirte. Hufeland sah ganze Familien, die an der Krätze litten, und frey blieben. Diese Bemerkung hat sich in meiner Beobachtung vollkommen bestätiget. Drey krätzige Kinder waren sehr oft unter andern kranken Kindern: allein in der ganzen Epidemie blieben sie frey.

Einige Kinder liefs ich am Morgen und Abend stets zu Hause bleiben, mit Calomel gelinde abführen, alle Tage einige Tropfen Laudanum mit Liquiritiensaft nehmen, und lauter schleimige Speisen geniefsen, und — sie blieben glücklich vom Keuchhusten frey. — Ob nun in dieser Behandlung oder in ihrer Disposition das Freybleiben gegründet ge-

wesen sey, will ich den erfahrnen Praktikern zur Beurtheilung überlassen. *)

§. 6.

Ueber den Sitz des Keuchhustens.

Einige bestimmen den Sitz des Keuchhustens in dem Magen, andere im Zwerchfell, noch andere in den Lungen. Daſs er aus dem Magen komme, wollen einige durch das Brechen erweisen. Allein das Brechen ist sicher nur Folge der Mitleidenschaft. Einige glauben auch, weil Brechmittel gegen diese Krankheit wirkten, müsse der Sitz im Magen seyn: allein die Brechmittel wirken auf das ganze System, mithin könnte man auch sagen, der Sitz sey im ganzen System. Der Sitz ist wahrscheinlichst im Zwergfell und in den Organen des Athemhohlens, nämlich in der Luftröhre, den Luftröhrenästen und in den Lungen. Diese Ansicht bestätiget sich in der Beobachtung, die ich oben angeführt habe, und durch die Erfahrung jener Mittel, die in der neuern Zeit am wirksamsten gefunden worden sind, als Vesicatorien zwischen den Schultern, Inhalationen, und flüchtig durchdringende Reizmittel in Verbindung mit den schleimigen.

§. 7.

Heilung.

Wenn gleich die Natur dieser Krankheit im Allgemeinen asthenischer Art ist, so ist doch nicht zu

*) Kinder, die vor der Keuchhusten-Epidemie eine längere Zeit mit Husten geplagt waren, blieben auch von demselbigen frey. —

läugnen, daſs auch gar oft dieselbige im Anfange sthenischer Art seyn könne. Hierauf muſs der Arzt wohl Bedacht nehmen, um nicht durch ein verkehrtes Behandeln das Uebel noch ärger zu machen. Und daher mag es denn auch kommen, daſs sich die Brechmittel in sehr vielen Fällen so wirksam bezeugt haben.

Darvin empfiehlt gegen den Keuchhusten für ein Kind von drey Jahren folgendes:

℞. *Calomel.*
opii p. $\overline{aa}$ *gr.* $\frac{1}{6}$
Rhei gr. ij.
M. S. Täglich zweymal zu geben.

Dürr läſst nach wiederholten Brechmitteln aus *Rad. Ipecac.* eine Salbe aus Schweinefett und Zwiebelsaft gegen die Nacht in die Fuſssohle einreiben.

Knebel giebt ungarischen Wein, und an dessen Stelle eine Mischung von 4 Loth Arrak mit zwey Eydottern und 1 Loth Zucker abgerieben und mit 4 Loth Pomeranzenblüthenwasser vermischt.

Stark verschreibt gewöhnlich:

℞. *Extr. quass.*
gramm. $\overline{aa}$ ʒß.
solve in
Aquae Menth. pip.
Ruth. $\overline{aa}$ ℥ij
adde
sulphur. aurat. antim.
Extr. hyosc. $\overline{aa}$ *gr. Vj.*
Syr. Poeoniae ℥j.

M. S. Alle 1 bis 2 Stunden 1 bis 2 Theelöffel voll, gröfseren Personen 1 Efslöffel voll zu geben.

Willis giebt das *Lichen arboreus.*

Van Weensel empfiehlt:

℞. *Lichen Pyxid.* ʒiij
Coq. c. aqua font. ℔jß. *ad remanent.* ℔j. *adde*
Syr. Myrrh. ℥j.

D. S. Löffelweis zu nehmen.

Hufeland giebt gleich anfangs ein etwas stärkeres Brechmittel, und versichert damit oft die ganze weitere Entwicklung der Krankheit verhindert zu haben. Doch theilt er die ganze Krankheit in drey Hauptperioden, 1) der Verschleimung, zuweilen mit entzündlicher Anlage, 2) des Krampfs und der vermehrten Reizbarkeit; 3) der Schwäche, und will, dafs nach diesen drey Hauptindicationen jederzeit die gehörigen Mittel gewählt werden.

Im Jahre 1795, sagt Weikard, habe ich mehrere Kinder am Keuchhusten behandelt, alle wurden in 8 bis 12 Tagen geheilt. Ich gab Fleischbrühe mit frischem Eygelb, Fleischspeisen, wenn es keine Säuglinge waren; ich rieth Koffee, etwas Malaga. Ich gab zweymal im Tage *Laudan. liquidum*, oder Hirschhorngeist, oder Moschus; am Ende Hofmanns balsamisches Visceralelixir. Säuglingen habe ich nur einen oder zwey Tropfen *Laudan.* auf einmal gegeben. Ich liefs die Kinder vor Kälte bewahren, den Rückgrat und auch die Hypochondrien mit

peruvianischem Balsam, oder Terpentinöl, oder Knoblauch bereiben. Und so verlohr sich sehr bald die Krankheit. *)

Nach meiner individuellen Erfahrung thaten bey jedem Zustande die besten Dienste: Blasenpflaster zwischen den Schultern, Inhalationen, warme Fufsbäder, und süfsschleimigte Getränke; bey blofs asthenischem Zustande, aber Eyertrank mit *Laud. liquid.*, Inhalationen, und vorzüglich der Moschus mit Zucker abgerieben, und balsamische Räucherungen; am Ende die China mit Isländischem Moose.

§. 8.

Besondere Beobachtungen.

Ein mit dem Keuchhusten befallenes Kind stürzte vom Fenster herab. Durch diesen Sturz und den damit verbundenen heftigen Schrecken war der Keuchhusten für immer verschwunden.

IV. Scorbut. Schaarbock.

§. 1.

Definition.

Eine Krankheit, die an den nördlichen Seeküsten und auf langen Reisen zur See sehr gewöhnlich

*) Dr. Neumann in Meifsen fand am besten: Bäder von lauem Wasser mit etwas Aschensalz oder Seife, des Morgens genommen. Nach dem Bade Einreibungen von dem *Unguent. nervinum* in das Rückgrat und Unterleib, täglich früh und Abends eine Pille aus anderthalb Gran Campher, und ½ Gran Opium; dabey mufsten sich die Patienten von sauren und fetten Spei-

ist, und sich durch eine allgemeine Entkräftung, durch Steifigkeit der Knie, durch mifsfarbige Flecken an den äufsern Gliedmafsen, durch schwammige Geschwülste und starke Blutungen des Zahnfleisches auszeichnet.

§. 2.

G e s c h i c h t e.

Diese Krankheit war den Alten ganz unbekannt. Mit dem dreyzehnten Jahrhunderte findet man die ersten Spuren, indem damals die ersten grofsen Seereisen, nach Erfindung des Kompasses, vorgenommen wurden. Aber im funfzehnten Jahrhunderte kam erst die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Krankheit.

§. 3.

U r s a c h e.

D a r v i n hält die Ursache des Scharbocks für eine Unreizbarkeit der einsaugenden Endigungen der Venen, die aus den Haargefäfsen entstehen.

S ö m m e r i n g und andere Schriftsteller nehmen eine vermehrte Thätigkeit der absorbirenden Gefäfse für die nächste Ursache an.

J a c s o n glaubt, dafs er aus einem kränklichen, geschwächten Zustande bey der Wirkung der Haargefäfse sowohl der Gedärme, als der Haut entstehe; welcher durch die beruhigende Wirkung einer zu

sen und vom häufigen wäfsrigen Trinken enthalten. In der hiesigen Epidemie habe ich dieses Verfahren nachgeahmt, und auch gut gefunden.

grofsen Menge von Phlogiston in den ersten Wegen, und in dem ganzen Körper, durch die Nässe, Kälte, schlechte Diät der Seefahrer hervorgebracht werde.

Thomson sucht die Ursache in der Feuchtigkeit der Schiffe und überhaupt in der Wirkung des Seewassers. Nach Beddoes entstehet er von zu vielem dephlogistisirten Sauerstoff. Stark glaubt, eine kühle und feuchte Luft trage am häufigsten zum Scharbock bey, wie es die Seeluft immer sey.

Bey den Brownianern ist der Scharbock eine offenbare, durch schwächende Schädlichkeiten erzeugte Asthenie, welche sich durch einen geschwächten Zustand des Körpers, nebst Zeichen der Fäulung und Auflösung der Säfte am meisten zu erkennen gebe.

Die erregenden Schädlichkeiten oder Gelegenheitsursachen sind: feuchte Kälte auf den nordischen Meeren, kalter, sumpfiger Aufenthalt, Feuchtigkeit in den Schiffen, traurige Geistesverfassung, Niedergeschlagenheit, Mangel an Bewegung, unreine Luft; Schmerz über den Verlust seiner Freyheit, und über das Getrenntseyn von Freunden und Verwandten, Abscheu vor Schiffsleben, Sehnsucht nach dem festen Lande, Furcht vor der harten Disciplin, stille, äufserst langweilige Ruhe auf dem Meere, Angst und Schrecken bey einem sich erhebenden Sturm, plötzlicher Mangel an frischem Fleische, der beständige Genufs von gesalzenem verdorbenen Fleische, Mangel an frischem Gemüfs, Obst, wäfsriges und schwaches Getränk, das Einathmen einer mit viel

Salztheilchen geschwängerten Luft, Furcht vor einem bevorstehenden Seetreffen.

§. 4.
Zufälle.

Zuerst schwillt dem Kranken der Mund, die Lippen und das Zahnfleisch. Die Thränendrüsen und Karunkeln nehmen ein bräunlichrothes, oder rothgrünliches Ansehen an, alle thierische Verrichtungen gehen mit Mühe und grofser Beschwerlichkeit von Statten. Die Kranken sind müde, träge, verdrossen und fühllos. Nachdem dieser Zustand eine Weile gedauert, schwillt das Zahnfleisch mehr an, wird dunkelblau, blutet bey jeder leichten Berührung, Mund und Athem stinken. An den Knien werden die Kranken steif, wanken daher bey dem Gehen, der Athem wird kürzer, leicht entsteht ein Nasenbluten, und bey Hämorrhoidariis fliefsen die Hämorrhoiden stärker und heftiger, auch bey Weibern das Monathliche. Auf der Haut entsteht oft ein Jucken, ein Friesel, der dunkelblau und violett aussieht, verschwindet und oft wieder kommt.

Bey der Zunahme der Krankheit erscheinen Petechien, bläuliche dunkelrothe Flecken von verschiedener Form, besonders auf den Armen, Brust und Füfsen. Späterhin bleiben Gruben in diesen Flecken, wenn man darauf drückt, wie bey dem faulen Fleisch. Die Oberhaut geht leicht ab; die Füfse schwellen gerne an, die Sinne werden stumpfer, besonders die Augen, die Kranken werden muthloser, zaghafter, oft weinerlich, verfallen in Hypochon-

drie und Melancholie, ohne dafs sie die Ursache davon angeben können.

Bey dem höchsten Grade der Krankheit fällt das Zahnfleisch von den Zähnen, die Zähne fallen aus, der Mund stinkt sehr, Schweifs und Excremente erhalten einen ekelhaften Geruch, die Kranken fühlen einen bohrenden Schmerz in den Knochen, und aus allen Theilen fliefst Blut, das aufgelöfst und faul ist; die Glieder werden gelbschwarz; manche sterben plötzlich, andere verfallen in den Typhus, andere werden gelb- oder wassersüchtig, manche sterben mit Convulsionen, manche an Abzehrung.

§. 5.

Ob der Scorbut ansteckend sey.

Einige Aerzte behaupten die ansteckende Eigenschaft, andere läugnen sie. Allein schon der Charakter von Auflösung und Fäulung läfst keinen Zweifel übrig, dafs die Krankheit in ihrer Höhe und Bösartigkeit mit einem Ansteckungsgifte verbunden sey.

§. 6.

Heilung.

Nach einigen Aerzten ist zur Heilung dieser Krankheit der Wärmestoff im Körper zu vermehren, die feste Faser zu stärken und zu adstringiren, die Nerven und Hirnfasern zu reizen, und in mehrere Thätigkeit zu setzen, und die Lebenskraft überhaupt zu erhöhen. Man empfiehlt zu dem Ende, Reinlichkeit und Trockenheit der Luft, das Anzünden des Schiefspulvers; den Genufs reizender und

erwärmender Vegetabilien, Hb. Cochlear., Körbel, Meerrettig, *Calam. aromatic.*, Senf, Zwiebel, Sauerkraut, Pomeranzen, Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Absud von Malz, *Infusa* von *Arnica*, *Gentiana*, *Serpentaria*, *Virginiana*, reizende Bäder, Schlacken und Vitriolbäder, von *Sedum acre* etc.

Paterson empfiehlt vorzüglich eine Auflösung von 4 Unzen Salpeter in 1 Quart Weinessig; Garnet das mit oxygenirter Salzsäure gesättigte vegetabilische Laugensalz, zu 5 bis 6 Gran viermal täglich gegeben, als Hauptmittel.

Gegen das Ausfallen der Zähne, und Abfallen des Fleisches werden Decocte von *Myrrhen*, *Cort. Querc.*, *Chinae*, *Arnicae*, *Salviae* etc. angewendet; gegen das Steifwerden der Knie lobt man Schwefel- und Seifenbäder; ferner den *Sp. Sal. ammoniac. volat.*, *Linimentum volatile* zum Einreiben.

Pitrairn empfiehlt statt aller andern Mittel blofs den häufigen Genufs von Milch. Lind und P. Frank versichern mit Stärkungsmitteln in Verbindung mit Säuren komme man am schnellsten zur Heilung.

Der Brownianer fordert zur möglichen Kur vor allem, dafs die Schädlichkeiten möchten entfernt werden, die die Krankheit erzeugten, und stetshin, wenn sie fortwähren, unterhielten; d. h. der Patient mufs auf das trockene Land gebracht werden, mufs gehen, fahren, reiten, reine Luft, frisches Fleisch und Wein geniefsen, um die in Stockung gerathenen Lebensfunctionen wieder in Thätigkeit zu setzen; er mufs

durch den Beystand der Seinigen erheitert und zu neuem Muth gebracht werden; bey gröſserem Fortgange der Krankheit, wo die Thätigkeit der Assimilations-Organe sehr geschwächt ist, erhält der Kranke Opium, starken Wein, Aether; mit warmen Wein, Branntwein, *Infusis* von aromatischen Kräutern wäscht man denselben, und frottirt ihn mit etwas Wollenem fleiſsig nach. Man reicht ihm Fleischbrühen mit Gewürze; und wenn Besserung sich zeigt, schreitet man zur Anwendung der China, des *Calam. aromat.*; zu Eisen- und Schlackenbädern, reichlichem Genuſs des Fleisches, und erwartet bey solchem Verfahren die sichere und gänzliche Wiederherstellung.

Ich brauche, sagt ein Italienischer Arzt, zur Heilung des Scorbuts keine Säuren. Bisam, Chinarinde und Wein machen mir jedes andere Mittel entbehrlich, das sonst für specifisch ausgeschrieen ist.

§. 7.

Verhütungsmittel.

Eingeschlossene und verdorbene Luft ist eine von den ersten den Scorbut erzeugenden Schädlichkeiten; daher ist vor allem für Lufterneuerung in allen jenen Orten zu sorgen, wo viele Menschen sich aufhalten. Man hat auf den Schiffen Ventilatoren angelegt, und wirklich dadurch die Entstehung des Scorbuts gehindert.

Soldaten, die auf den Schiffen in einer steten Bewegung bleiben, bleiben auch gewöhnlich vom Scorbut frey. Bewegung und Thätigkeit erhält das Secretionsgeschäft in seiner gehörigen Energie, und bey dieser wird dann auch das Gleichgewicht der Lebensfunctionen erhalten. Beschäftigung, Erhaltung der freyen Ausdünstung oder der Thätigkeit der reinigenden Organe überhaupt, wird daher ein anderes zweckmäſsiges Mittel zur Verhütung des Scorbuts. Zu diesem Zwecke dienen gleichfalls ein Glas Wein, Branntwein, der Genuſs von Sauerkraut und der frischen Vegetabilien überhaupt. Capitain Bligh lieſs einst seine ganze Mannschaft bey der schlechtesten Nahrung und vom Seewasser durchnäſst beständig arbeiten, und er verhütete damit den Scorbut. Capitain Cook sah nicht eher den Scorbut entstehen, als nachdem ihm das Sauerkraut ausgegangen war. Sauerkraut und andere vegetabilische Säuren befördern das Secretionsgeschäft, verhüten also, nach Wedekind, die Ansammlung von faulen Partikeln, die in ihrer Menge die Lebensthätigkeit des Organismus schwächen. Tanz und Spiel präserviren vor Scorbut. Diese geben aber auch dem ganzen Organismus, vorzüglich aber den Secretions-Organen Leben und Thätigkeit.

Alles also, was dem Körper Leben und Stärke, und vorzüglich den Secretions-Organen gehörige Energie verleihen kann, ist Präservativ wider den Scorbut.

V. Influenza. (Ansteckendes Catarrhalfieber. *La Grippe* bey den Russen.)

§. 1.

Geschichte dieser Krankheit.

Diese Krankheit hat in dem verflossenen Jahrhunderte zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten öfters durch ganz Europa epidemisch geherrscht. Van Swieten gedenkt ihrer vom Jahre 1733., wo sie damals in Holland epidemisch grassirte. Im Jahre 1782. spielte sie die auffallendste Rolle. Nach Herrn Pallas Bericht herrschte sie vor diesem Jahre, drey Jahre lang allgemein an den Chinesischen Grenzen. Aus China erhielten sie die Russen, von da aus nahm sie ihren Weg über Sicilien nach Europa. Ueber ganz Rufsland verbreitete sie sich sehr schnell. Von da aus kam sie nach Ungarn, und im August war sie schon in Lissabon verbreitet. Anfangs ging sie an der Baltischen Küste herab, überzog Dänemark, Polen u. s. w. kam seit dem May und April über ganz Deutschland, zu gleicher Zeit nach Holland, England etc. Im Junius war sie in Gibraltar, auf den Flotten zu Portsmouth, in Schottland, Paris etc. Immer nahm sie, sagt Lentin, ihren Herzug von Nord-Ost. Am siebenten May, setzt er hinzu, war bey uns in Hannover noch alles Volk gesund: allein am achten gegen Abend wehete der Wind aus Nord-Ost, und schon die Nacht darauf wurden Tausende mit der Influenza befallen.

Sie bemächtigt sich ungemein schnell, also ganzer Provinzen, und verschont nur wenige Menschen. Kein Alter, keine Lebensart, kein Stammgeschlecht, keine Gesundheits-Beschaffenheit ist vor ihr sicher. Die Jugend, das mittlere Alter und das weibliche Geschlecht wird doch im Ganzen am meisten und stärksten von ihr befallen, Kinder am wenigsten. An manchen Orten sah man bey dieser Epidemie auf den volkreichsten Gassen fast gar keinen Menschen, wie dies der Fall im Jahre 1782. in Petersburg war. Es konnten an manchen Orten kaum die Wachen besetzt werden, so krank war alles. Im Ganzen war sie sich in den Symptomen gleich, nur in Hinsicht der Mortalität war sie an verschiedenen Orten verschieden. In Rufsland z. B. war sie viel tödtlicher als in Deutschland. In der Gegend von Meiningen war sie sehr mörderisch.

Als sie in Petersburg im Januar ihren Anfang genommen hatte, beobachtete man, dafs binnen 24 Stunden der Thermometer 30 Grad gestiegen war. An demselben Tage erkrankten 40,000 Menschen auf einmal.

In den ersten Monathen des Jahres 1800. herrschte sie beynahe eben so allgemein wieder als im Jahre 1782. Sie verbreitete sich von dem östlichen Sibirien nach Südwest über Rufsland, Liefland, Curland, Preufsen, Pohlen und Deutschland — also gerade auf dem oben bezeichneten Wege wieder — sie hatte nach allen Beobachtungen mehren-

theils einen nervösen Charakter und an einigen Orten, z. B. Königsberg und Warschau, auch beträchtlichen Einfluſs auf die Mortalität. In Petersburg war sie zuerst wieder am vierzehnten Januar, und in Warschau den 24ten Februar. Nach Kopenhagen kam sie im Frühjahr von Schweden, und nach Gallicien noch früher vom Russischen Pohlen herüber.

§. 2.

Zufälle dieser Krankheit.

Einige fühlen mehrere Tage ein Unbehagen; andere im Gegentheile werden urplötzlich von einer groſsen Mattigkeit, Frost, starkem Kopfwehe, Schmerzen aller Glieder, welche vorzüglich die Brust, die Lendengegend, die Vorderarme und Schenkel einnehmen, befallen, welchen sich bald ein heftiger hohlklingender Husten hinzugesellt. Mehrere werden ohnmächtig. Gegen Abend verstärkt sich das Fieber, und die Nacht wird unter Unruhe und Stöhnen verbracht. Nach 24 Stunden sind gewöhnlich die Schmerzen und alle heftige Zufälle verschwunden, der noch starke Husten wird schon durch Auswurf erleichtert, die am Abend wiederkehrenden Fieber-Anfälle endigen sich gegen Morgen durch häufige Schweiſse. Der Auswurf wird immer leichter und gekochter, das Fieber geringer, und verliert sich am vierten bis sechsten Tage gänzlich, hinterläſst aber da, wo es nur kurz gedauert hat, groſse Mattigkeit, und eine besondere Schwäche des Kopfes mit Neigung zum Schwindel. Während der Krankheit fehlt die Eſslust; der Durst ist sehr

gering; die Zunge ist mehr oder weniger mit Schleim bedeckt, der Geschmack fad, der Puls weich und häufig. Bey vielen hört der Husten mit dem Fieber gleich auf; bey anderen dauert er länger und ziemlich lästig fort. Weniger allgemein, doch häufig sind die Halsschmerzen mit angeschwollenen, doch nicht stark entzündeten Tonsillen, wo aber unter diesen Umständen der Husten geringer ist. Beym heftigen Grad der Krankheit ist bitterer Geschmack im Munde, die Zunge stark gelb belegt, oft erfolgt Erbrechen mit bitterem grünen Stoff; mit den Fieberexacerbationen am Abende verbinden sich *Deliria*, wiederhohlte Ohnmachten; und bey künstlich oder natürlich erfolgenden Durchfällen wird der Husten gewaltsam erschütternd; der Auswurf wird blutig gefärbt, die Stimme ist ganz heiser, das Kopfweh, und die Augenschmerzen vehement. — Das Fieber dauert acht bis vierzehen Tage und macht bey einer schwächenden Methode Miene in einen Typhus überzugehen.

§. 3.

Entstehungsursache.

Die Entstehung dieser Krankheit beruhet, wie schon bemerkt worden, auf einer besonderen Luftbeschaffenheit. Der Wind aus Nord-Ost, sagt Lentin, führte eine besondere Art von Luft zu uns, die ich der vollkommen ähnlich fand, die aus einem feuchten zugichten Keller einem entgegenströmt, und auf der warmen Haut diejenige unangenehme

Empfindung erregt, die jeder in seinem Leben wird gefühlt haben, die sich aber nicht protocolliren läſst. Darvin sagt: im Jahre 1782. wurde die Sonne mehrere Wochen lang durch einen trockenen Nebel verdunkelt, und sah roth aus, wie durch gewöhnlichen Nebel. Das Material, welches dazumal die Luft trübe machte, verursachte wahrscheinlich den epidemischen Catarrh, welcher in diesem Jahre herrschte, und sich hoch im Norden hinauf anfing, und sich dann über ganz Europa verbreitete. Man vermuthete, dieser Nebel habe aus einem Vulkan seinen Ursprung genommen, welcher dazumal die ganze Insel Island zerrüttete.

§. 4.

Verbreitung.

Wenn gleich eine eigene Luftbeschaffenheit die Entstehung begründet, so beruhet doch wahrscheinlichst die allgemeine Verbreitung auf Ansteckung. Dieser Meinung sind unter andern Rush, Wolf, und Darvin zugethan. Die Gründe hiezu sind folgende: *a*) die Krankheit entsteht zwar mit dem Winde aus Ost-Nord; hört aber mit dem Westwind nicht auf. *b*) Die Krankheit verbreitet sich nicht nach den Richtungen des Windes, sondern nach allen Richtungen. *c*) Personen, die sich von den Angesteckten entfernt halten, bleiben aller Beobachtung zu Folge frey. *d*) Ist es nicht gedenkbar, daſs ein solches Miasma mehrere Monate in der Luft unzersetzt Stand halten sollte.

§. 5.

Prognosis.

In der Regel ist diese Krankheit nicht tödtlich, auch leicht vorübergehend, wenn sie zweckmäſsig behandelt wird. Allein werden Menschen von ihr befallen, die eine schwache Brust haben, oder sonst durch Alter oder andere langwierige Krankheiten enervirt sind; so läſst sich immer Gefahr befürchten. Alle, die starben, waren nach diesen Angaben beschaffen.

§. 6.

Natur der Krankheit.

Nach Wolf und Rush ist die erregende Schädlichkeit asthenischer Natur, also auch die dadurch erregte Krankheit. Allein nach anderen Aerzten hängt der Charakter der Krankheit nicht allein vom schädlichen Einflusse, sondern vorzüglich auch von der Disposition und Constitution des Menschen ab; und muſs folglich verschiedenartig seyn, wie letztere verschiedenartig befunden wird. Darvin hält sie allgemein im Anfang für entzündlich; Lentin und van Swieten hingegen nur unter besonderen Umständen, wo nämlich auf Seite der Subjecte die entzündliche Anlage vorhanden war.

§. 7.

Heilart.

Nach Wolfs Beobachtung schadeten alle Blut- und Darmausleerungen. *) Er verordnete gewöhn-

*) Diese Beobachtung stimmt mit jenen eines H. Metzgers, Dorndorfs, Ekhoffs etc. vollkommen

lich, wenn das Fieber schon ausgebrochen: *Rob. Samb.* Unze *j. Salis Seign.* Dr. *ij* — *iij* nach Umständen in 8 Unzen Wasser aufgelöfst, dazu 16 Tropfen Laudan. und zwey Gran Brechwurz. Hievon alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll. Wurde die Krankheit bedeutender: dann *Valerian. Serpentar. Senega, Spir. Mind. Liq. C. C. Succ.*, Opium, Campher, Wein. Gegen die nachlassenden Beschwerden diente Campher zu 2 — 3 Gran, zuweilen mit Goldschwefel und *Aconit. extr.* vorzüglich, viermal des Tages gegeben. Lentin gab ein Pulver aus Salpeter, Weinsteinrahm und Campher, dabey Thee von Brustkräutern und Fliederblumen, und zwischen den Schultern verordnete er ein Blasenpflaster.

§. 8.

Besondere Beobachtungen.

Die Krankheit befällt 1) gröfstentheils nur Erwachsene, und unter diesen mehr Männer als Weiber. Kinder und junge Leute unter 15 Jahren werden

überein. Alle, bemerken diese, die sich durch Stiche in der Brust, blutigen Auswurf, eine belegte Zunge verleiten liefsen, Aderlässe, antiphlogistisches Verhalten, Laxanzen anzuordnen, büfsten oft ihre Kranken ein, oder erschwerten wenigstens ihre Genesung. Die Anwendung gelinder Reizmittel fanden alle diese am zweckmäfsigsten, so lange nichts Nervöses sich zu der Krankheit gesellt hatte. In schwereren Fällen thaten Valeriana, China, Senega, spanische Fliegen, Serpentaria, Arnica, Schwefeläther, Moschus, Opium, vorzüglich ¼ Gran Opium mit 1 Gran Campher alle drey Stunden gegeben, Alles. —

fast gar nicht damit befallen, oder erkranken sehr leicht.

2) Sie verbreitete sich zwar schnell, aber wanderte nur sehr langsam von einem Orte zum andern.

VI. Scharlachfieber. *Scarlatina.*

§. 1.

Begriffsbestimmung.

Unter Scharlach versteht man eine ansteckende Ausschlagskrankheit hitziger Natur, welche mit Halsweh anfängt, und wobey etwa den vierten Tag das Gesicht anschwillt, und auf der Haut anfangs kleine, bald darauf aber größer werdende, unförmliche breite, Scharlachrothe, nicht erhabene und meistens zusammenfliessende Flecken zum Vorschein kommen.

§. 2.

Ursprung.

Diesen kennt man so wenig, wie jenen anderer ansteckenden Krankheiten. Ob aber den Alten das Scharlachfieber schon bekannt gewesen sey, ist nicht ausgemacht. Vor dem sechszehnten Jahrhunderte ist es nicht recht beschrieben worden. Man hat es lange mit andern Ausschlagsfiebern verwechselt. Der Name *Scarlatina* soll zuerst durch die englischen Aerzte aufgekommen seyn. Es grassirt meistentheils epidemisch, besonders im Herbste, Winter und im Anfange des Frühjahrs. Eine feuchte veränderliche Luft soll es am meisten begünsti-

gen. *) Kinder, Knaben, zärtliche Frauenzimmer, und schwächliche schlaffe Mannspersonen sind demselben am mehrsten unterworfen.

§. 3.

Ursache.

Die Entstehungsursache ist ein eigenes Ansteckungsgift, welches in den Körper übergeht, und nach der Disposition desselben mit gröſserer oder geringerer Heftigkeit unter der ihr ausschlieſsend eigenthümlichen Form von Uebelbefinden sich äussert. Dieses Ansteckungsgift soll seiner Natur nach äuſserst flüchtig seyn, deswegen schnell zurücktreten, und sich auf das Hirn oder die Lunge werfen, so daſs es dann in wenigen Stunden, ja oft in wenigen Augenblicken tödtet. (Hufeland.) Nach Prof. Kreyssig war die Furcht für dieser Krankheit diejenige Ursache, die die Tödtlichkeit derselben auffallend vermehrte.

§. 4.

Zufälle.

Vor dem Ausbruche. Gewöhnlich kündigt es sich mit Frösteln, abwechselnder, starker Hitze, Schwindel, Schwere des Kopfs, Neigung zum Schlaf oder Schlaflosigkeit (erstere mehr bey Kindern, letztere bey Erwachsenen), Trägheit, rothen Augen, trockener Nase, Nasenbluten, öfterm Niesen, schmerzhaften Kinnbacken- und Ohrendrü-

*) Wedekind beobachtete, daſs das Scharlachfieber nie bey trockener, wohl aber am häufigsten bey einer lang anhaltend kalten und feuchten Luft entstehe.

sen, undeutlicher, veränderter Sprache, starkem Durst, trocknem und brennendem Hals, Beschwerlichkeit des Schlingens, Halswehe, Steifigkeit des Halses, Beklemmung und Stichen in der Brust, verlorener Efslust, Leibschmerzen, Erbrechen, Harnzwang, Leibesverstopfung, herumziehenden oder festsitzenden Rücken- und Gliederschmerzen an.

Beym Ausbruche. Am zweyten, gewöhnlicher am dritten Abend nach Eintritt obiger Symptomen, erscheinen zuerst im Gesicht und am Halse einzelne *rosenrothe Fleckchen, die in kurzem zusammenfliefsen*, und die gewöhnliche Hautfarbe in eine Scharlachrothe verwandeln.

Bey der Zunahme. Nach Erscheinung des Ausschlags verschwinden jene Zufälle keineswegs, vielmehr wird der Kranke unruhiger, er raset besonders des Nachts, wirft sich im Bette hin und her, ohne die gewünschte Ruhe zu finden. Mit dem anbrechenden Morgen lassen einige Zufälle, besonders die Unruhe und das Irrereden etwas nach, kehren jedoch gegen Abend, *und zwar oft stärker*, wieder zurück, und vermehren oder vermindern sich nach der verschiedenen Stärke der Krankheit bis gegen den siebenten, öfters neunten Tag.

Abnahme. Um diese Zeit verschwindet die Röthe allmählig in der nämlichen Ordnung, wie sie erschienen ist; die Haut wird rauh, und löfst sich, besonders an den Händen und Füfsen, in ganzen Stücken, am übrigen Theil des Körpers aber nur kleyenartig ab.

Verschiedenheit des Anfalls. Nicht immer kündigt sich diese Krankheit unter obiger Gestalt und nach der erwähnten Ordnung an; oft befällt sie die Menschen plötzlich, und der Ausschlag ist in den ersten sechs Stunden schon sichtbar, so dafs die Kinder oft noch herumlaufen und spielen, wenn sie schon über den ganzen Körper mit Scharlach bedeckt sind; oft ist sie auch so gelinde, dafs die Kranken sich nur über wenige und zuweilen über gar keine vorhin beschriebenen Zufälle beklagen, sondern während der ganzen Krankheit so munter und wohl sind, dafs sie nur mit Mühe im Bette erhalten werden können.

Von der Scharlach-Epidemie, welche im Monat Februar 1801. zu Wittenberg geherrscht, und in den angrenzenden Gegenden als eine wahre Pest verschrieen und gefürchtet war, giebt uns Dr. Gläser eine sehr genaue Schilderung, die ich, der Vollständigkeit wegen, hier mit beyfüge.

Seit beynahe zwey Jahren kamen in dortiger Gegend Scharlachfieberkranke vor. Vor dem Sommer herrschten ganz allgemein die Masern und bey vielen gesellte sich auch der Scharlachausschlag hinzu oder folgte bald darauf, ohne dafs jedoch sehr heftige Krankheiten daraus entstanden wären. Nach Michaelis verloren sich die Masern. Bald aber, nachdem Abends den 9ten November des vorigen Jahres ein heftiger Sturm einen grofsen Theil von Europa erschüttert hatte, wurde das Scharlachfieber

allgemein und überfiel Personen von jedem Alter, besonders aber Kinder. Der Gang war sehr regelmäſsig; es wurde nur in wenigen Fällen und mehr durch Vernachlässigung tödtlich.

Die Kranken, welche der epidemische Einfluſs traf, klagten über Schwere und Mattigkeit in den Gliedern, über einen wüsten Kopf, bisweilen auch über Mangel an Appetit. Der Puls schlug noch fast ganz natürlich, nur war er um etwas weniges geschwinder und weicher als sonst. Nach einer Nacht, oder nach 2, 3, 4 — 5 Stunden stellte sich wirkliches Fieber ein. Ein beschleunigter Puls, ein drückender, den ganzen Kopf einnehmender Schmerz, heiſse brennende Haut, heftiger allgemeiner Schweiſs, Röthe des Gesichts, weniger an den übrigen Theilen, waren die übrigen Symptome dieses Fiebers. Der dem Scharlach ähnliche Ausschlag, der bey einigen hervorkam, war mehr dunkel und violett, *) wurde bey dem Drucke des Fingers nur wenig blässer. Man bemerkte schnell eine auffallende Veränderung des Auges. Es wurde gläsern, stier und fahl; das obere Augenlied fiel öfters auf das Auge herab. Der Kranke bekam bald Neigung zu Ohnmächten, konvulsivisches Herzklopfen, Beklemmung auf der Brust; er konnte nur beschwerlich

*) Nach Wedekinds Beobachtung blieben alle die ungerettet, die mit einem violetten oder blaurothen Ausschlag über den ganzen Körper behaftet waren.

athmen. Hierauf folgten Phantasien, mit denen Anfangs nur einiges Bewufstseyn verbunden war. Die Phantasien wurden bald heftiger, sie äufserten sich durch verworrenes Geschwätz, bisweilen durch lautes Lachen. Sie wechselten schnell mit dem deutlichsten Bewufstseyn ab; wobey der Kranke langsam und abgebrochen sprach. Der Puls wurde dabey immer kleiner, und nahm so an Geschwindigkeit zu, dafs er in einer Minute 160 mal schlug. Nach kurzer Zeit kehrten obige Zufälle zurück, das vorher rothe Gesicht wurde auf einmal weifs, der Puls klein, das Athmen mühsam röchelnd, das Auge war verdunkelt und halb geöffnet. Nun folgten Convulsionen und endlich der Tod.

Die Absonderung des Urins war im Anfang gemindert. War die Krankheit tödtlich; so blieb der Urin ganz hell und wässerig, im entgegengesetzten Falle nahm er eine dunkle, bisweilen blutrothe Farbe an. Die Leichen gingen schnell in Fäulnifs über. Der Tod erfolgte gewöhnlich binnen wenigen Stunden, oder binnen 1, 2, 3 bis 4 Tagen, von der Zeit an gerechnet, wo zuerst die eigentlichen Zufälle der Krankheit eingetreten waren. Die Reconvalescenten erhielten schnell ihre verlornen Kräfte wieder. Vom 9ten Februar minderte sich die Heftigkeit, und die Krankheit bekam mehr die Gestalt eines gewöhnlichen hitzigen Nervenfiebers. Bey einigen Kranken bemerkte man beträchtliche Blutflüsse aus der Nase. Die Kranken, die davon befallen wurden, sind in gleichem Verhältnisse theils genesen, theils gestor-

ben. Bey einigen zeigte sich Anfangs Erbrechen. Doch waren im Ganzen keine gastrischen Zufälle zugegen. In den gefährlichsten und überhaupt in den meisten Fällen gesellte sich keine Angina zu der Krankheit. Später erschien sie, doch nur im gelinden Grade.

§. 5.

Kur und Behandlung.

Man mufs, sagt Hufeland, jedes Scharlachfieber als eine ihrer Natur nach mehr zum asthenischen Zustand neigende Krankheit ansehen, die, wenn sie auch in den ersten zwey Tagen eine entzündliche Form anzunehmen scheint, dieselbe doch sehr schnell verlieren und sich in eine deutlich nervöse oder putride verwandeln kann. Besonders war die im Jahre 1800. und 1801. an mehreren Orten Norddeutschlands herrschende Krankheit von ausgezeichnet fürchterlicher Bösartigkeit und Charakter des Typhus. Schon am dritten oder vierten Tage konnte die Krankheit, selbst bey scheinbar gutem Stande, durch plötzliches Zurücktreten und erfolgende metastatische Lähmung des Nervensystems tödtlich werden. Brechmittel, die sonst so oft mit dem gröfsten Nutzen im Anfange gegeben wurden, konnten ein plötzliches Sinken der Kraft, Zurücktreten des Ausschlags, Convulsion und in wenig Stunden den Tod zur Folge haben.

Der Gebrauch anfangs gelinder und dann immer stärkerer Reizmittel, besonders von der diaphoretischen Art, fortgesetztes gleichförmiges warmes Ver-

halten, auch nach den Umständen warme Bäder, waren die besten Mittel. *)

Beym Nachlafs des entzündlichen Stadiums leistete der Mercur aufserordentliche Dienste. Am meisten bediente man sich des Calomels zu 1 oder 2 Gran täglich dreymal. Nur bey grofser Schwäche mufs diefs Mittel mit Opium, Moschus, Campher, auch wohl China versetzt werden. Bey örtlichen Affectionen that er auch äufserlich angewandt vortreffliche Dienste.

So wie sich also Anfälle von Scharlachfieber zeigen, so mufs der Patient ins Bette gebracht werden. Das Bett darf weder zu nahe ans Fenster oder an die Thüre, noch zu nahe an den Ofen gestellt werden, indem auch allzu grofse Hitze der Krankheit nachtheilig ist. Besonders mufs der Zutritt von Zug- und kalter Luft sorgfältig vermieden werden, denn diese veranlafst nicht selten einen schnellen Tod; deshalb mufs das Krankenbette in der Stube so gestellt werden, dafs bey Oeffnung der Thüre die kalte eindringende Luft nicht auf dasselbe stofse. Jeder mufs nicht sogleich beym Eintritt in die Stube ans Krankenbette treten, sondern bey kalter Witterung sich erst am Ofen erwärmen, oder fern vom

*) Wedekind bedient sich beym Scharlach gewöhnlich des Opiums und zwar, wie er versichert, mit sehr glücklichem Erfolg; theils um den entscheidenden Schweifs zu befördern, und die so schädlichen Durchfälle zu verhindern.

Kranken sich eine Weile aufhalten. Keinem Kranken darf weder das Bett gemacht, noch die Wäsche gewechselt werden, als nur mit der gröfsten Behutsamkeit und Fürsorge gegen die so leicht mögliche Erkältung und mit der Vorsicht, dafs sowohl die Wäsche, als das Bette vorher gehörig getrocknet und erwärmet werden.

Selbst die Leibesöffnung und das Urinlassen müssen mit der gröfsten Behutsamkeit in Gefäfse, die ins Bette gebracht werden, geschehen. Die Kinder müssen erforderlichen Falls mit Gewalt im Bette erhalten werden, besonders mufs zur Nachtzeit ununterbrochen jemand bey dem Bette wachen, damit der Kranke sich nicht durch Entblöfsung erkälte.

Noch nie hat ein Arzt für Purgiren im Scharlachfieber gestimmt, als in der neueren Zeit der Brownianer. Er sagt vermöge der Konsequenz seiner Grundsätze: wo Sthenie obwaltet, mufs geschwächt werden; je mehrere Systeme an einer heftigen Sthenie leiden, desto mehrere schwächende Mittel müssen angewandt werden. Bey der Sthenie des Gefäfssystemes tritt das Aderlassen ein; bey der Sthenie des gastrischen Systems das Purgiren und das Brechen; bey der Sthenie des lymphatischen Systemes das Schwitzen, und bey allen die Kälte. Bey Weikard findet man Beyspiele, wo die Kälte von keinen nachtheiligen Folgen gefunden worden ist. Allein wo es in der Neigung des Gifts liegt, so schnell Schwäche herbeyzuführen, möchte

wohl bey jungen und zärtlichen Subjecten nichts bedenklicher seyn, als Aderlässe; oder wo das Gift sich so sehr auf die äufsere Peripherie des Körpers beschränkt, nichts so unzulässig als Kälte und Purgiren, indem man die Gewalt dieser Schwächungsmittel keinesweges nach Willkühr lenken kann.

Das auffallendste und bedenklichste Symptom dieser Krankheit ist die Bräune, hierauf mufs der Arzt demnach seinen ganzen Fleifs und Scharfsinn verwenden, damit er sie entweder verhüte, oder glücklich heile. Zur Verhütung rathen Einige gleich Anfangs ein Brechmittel zu geben, und zwar in flüssiger Gestalt, damit nichts im Halse hängen bleibe. Die Erfahrung hat bewiesen, dafs dieser Rathschlag gut sey; nur darf er nicht *promiscue* befolgt werden, indem immer dabey auf den Charakter der Epidemie, auf die Disposition des Kranken und die Beschaffenheit anderer, auch häuslicher Umstände Rücksicht genommen werden mufs. Ist aber einmal das Halswehe eingetreten: dann ist Scharfsinn von nöthen, um den Zustand des Körpers, die Beschaffenheit des Fiebers nicht zu übersehen. So lange noch Sthenie obwaltet, dienen Aderlässe, Blutigel an die Kehle; Scarificationen des Schlundes; zuweilen Oeffnung der Halsader; Senfteiche und Blasenpflaster um den Hals; Innerlich *Spirit. Minder.* zwey Loth und eine Quente Salmiac, Theelöffel weis gegeben; Gerstendecoct mit Oxymel zum Getränk. Allein wenn die Sthenie in Schwäche einmal übergegangen wäre; dann müfsten viele dieser Mittel mehr

schädlich als nützlich seyn. Passen würden dann flüchtige Salben zum Einreiben, rothmachende Vesicatoria, Einathmungen von reizenden Dünsten, von Weinessig, Campher, Eyertrank mit Spirituosis etc. etc. Bey der brandichten Bräune mufs man viel China, Eichenrinde mit weifsem Vitriol oder Borax versetzt, geben, und damit gurgeln und einspritzen lassen. *)

Ist aller Vorsicht ungeachtet Wassersucht zum Vorschein gekommen; so wird sie von verschieden denkenden Aerzten auch verschieden zu heilen gesucht. Der Brownianer richtet sich bey der Heilung nach der Natur derselben, und diese erkennt er aus der Natur der Einflüsse. War es allein Kälte, die sie erzeugte, so werden allgemein reizende Mittel angewendet, als: öfters wiederholtes Baden im lauen Wasser, worin Eydötter zerlassen, Seifenkraut und Waizenkleyen gekocht worden, Schwefelbäder, deren Nutzen in der Hautwassersucht vorzüglich B. Wedekind durch Erfahrung dargethan hat; fleifsiges Frottiren der Haut, Einreibungen mit flüchtigen und diuretischen Linimenten; Innerlich Wachholderthee, Schwefelmilch, Opium, Campher, *Vinum antim. Huxh. Squilla* etc.

Der Antibrownianer nimmt bey Heilung der Wassersucht auf verschiedenes Rücksicht, indem er

*) Die *Angina aphtosa* beym Scharlach heilt Wedekind mit einem Gurgelwasser von Sublimat. Er löfst nämlich 5 Gran Sublimat in 1 Pfund Wasser auf.

glaubt, sie könne auf mehr als einer Ursache beruhen. Er giebt Brechmittel, Laxanzen, je nachdem er die ersten Wege unrein findet. Er giebt Mercurialia, Antimonialia etc. je nachdem er Spuren des verstopften Drüsensystems findet; er giebt stärkende und beruhigende Mittel, je nachdem er das Nervensystem und die Lebenskraft vorzüglich alterirt findet. Am gewöhnlichsten aber giebt er diuretische Mittel, als: *Squilla, Arcan. duplicat.* Spanische Fliegentinctur, die Herwigische Kanthariden-Emulsion, *Nitrum, Terra fol. tart. Tart. tartaris.* Therbenthin-Geist etc. *) Und am Ende, wenn das Wasser fort ist, China, Stahl, Frictionen, Bewegung.

In den ersten acht Tagen dürfen die Scharlachkranken aufser Hafergrützsuppe, Graupenschleim, Semmelsuppe etc. nichts geniefsen. Nur erst nach dieser Zeit kann leichtes Gemüfse, als Mohrrüben, Spinat, gekochtes Obst, Biersuppe, Kalbfleischbrühe etc. genossen werden.

Der Brownianer denkt in Hinsicht der Bestimmung der Diät wieder anders. So lange das Scharlachfieber sthenisch ist, läfst er nur Kühlendes trinken und sonst nichts essen. Wie aber die Form der Krankheit in Asthenie abgeändert ist, dann untersagt er alle Gemüfse, Obst, und beschränkt sich auf

*) Nach Hufeland werden 2 Loth *Crem. tart.* mit ½ Quart Wasser aufgekocht, ein paar Löffel voll Fliedermus dazu gethan, und täglich lauwarm getrunken.

gute Suppen, als von Wein, Bier, Sago, Fleisch mit Eydotter und gewürzhaften Kräutern etc.

Bey der Wittenberger Epidemie erklärten sich einige Aerzte unbedingt für den Gebrauch der Brechmittel. Andere gaben der stärkenden Methode den Vorzug. Wieder andere glaubten das Uebel durch temperirende und gelinden Schweiſs unterhaltende Mittel heben zu können.

Mehrere, bemerkt Dr. Gläser, die einen leichten Anfall von dieser Krankheit hatten, wurden durch den Gebrauch eines Brechmittels gegen die Gefahr der Krankheit gesichert. Doch setzt er hinzu, daſs viele seiner Kranken, wovon zwey nach ihrem eigenen Rathe, und zwey, ehe er sie behandelte, Brechmittel genommen hatten, nichts desto weniger gestorben seyen.

Aderlässe sind bey keinem Kranken versucht worden, da sie gar nicht angezeigt zu seyn schienen.

Unter den reizend stärkenden Mitteln thaten die besten Dienste China in allerley Formen, Valeriana, Serpentaria, Campher, Naphta, Moschus.

Moschus war, nach Gläser, das wirksamste Mittel, die so äuſserst beschwerliche Brustbeklemmung zu heben.

§. 6.

Von den Präservativmitteln wider das Scharlachfieber.

Ein Vater hatte einstmalen mit seinem Sohne wegen der Krätze rohes Antimonium 14 Tage lang genommen; als hierauf eine Scharlachepidemie ein-

rifs, die viele Menschen tödtete, wurde eben dieser Vater mit seinem Sohne so leicht befallen, dafs Hufeland darüber in Verwunderung gesetzt wurde. Sollte das *antimonium crudum* als Präservativmittel anzusehen seyn? — fragt nun Hufeland. — Seit mehr als zehn Jahren hat Niemand eine Antwort hierauf gegeben.

Dr. Hahnemann machte vor mehreren Jahren grofses Aufsehen, indem er öffentlich bekannt machte, er sey endlich zur Entdeckung eines Präservativmittels gegen das tödtliche Scharlachfieber gelangt. Er machte es später bekannt, und nun wissen wir, dafs es nichts als der eingedickte Saft der frischen Belladonnablätter sey. Er wurde durch die Aehnlichkeit der Zufälle, welche dieses Mittel in dem gesunden Menschen hervorzubringen pflegt, mit denen, welche bey dem Anfall und Verlauf des Scharlachfiebers entstehen, zu Folge seines bekannten Princips für die Auffindung neuer Heilmittel, zuerst darauf geleitet. In dem ersten Fall bey einem schon im Ausbruch begriffenen Scharlachfieber, wo er es anwendete, entsprach der Erfolg seinen Erwartungen vollkommen, und fernere Erfahrungen berechtigten ihn, dasselbe als ein sicheres Präservativ auszugeben.

Um dieses Mittel zu bereiten, giebt er folgendes Verfahren an:

Man nimmt eine Hand voll frischer Blätter der wild wachsenden Belladonna zu der Zeit, wo die Blumen noch nicht aufgebrochen sind, quetscht sie

im Mörser zu Brey, und drückt den Saft durch Leinewand, den man sogleich ohne vorgängige Reinigung, kaum Messerrücken hoch auf flache porzellänene Schalen gieſst, und in die trockene Zugluft stellt, wo er binnen wenigen Stunden abgedunstet seyn wird. Man rührt ihn um, und breitet ihn wieder mit dem Spatel aus, damit er gleichförmig erhärte bis zur völligen Trockenheit, so daſs er sich pülvern lasse. Das Pulver wird in einem verstopften und erwärmten Glase aufgehoben.

Will man sich nun dessen zur Bereitung des Verwahrungsmittels bedienen, so löſst man einen Gran dieses Pulvers mittelst Reiben in einem kleinen Mörser in 100 Tropfen gemeinen destillirten Wasser auf, schüttet die trübe Auflösung in ein Unzenglas, und spült den Mörser und die Keule noch mit 300 Tropfen gewässerten (ein Theil rektificirter Weingeist mit 5 Theilen Wasser gemischt) Weingeistes nach, welches man zu der Auflösung schüttet, und beydes durch fleiſsiges Schütteln wohl vereiniget. Man signirt das Glas: starke Belladonna-Auflösung. Von dieser wird ein Tropfen mit 300 Tropfen gewässerten Weingeistes durch Minutenlanges Schütteln innig vereinigt, und mittle Belladonna-Auflösung bezeichnet. Von dieser zweyten Mischung wird nun ein Tropfen mit 200 Tropfen des gewässerten Weingeistes durch Minutenlanges Schütteln vereinigt, und schwache Belladonna-Auflösung bezeichnet, als die nun zu unserer Absicht fertige Vorbauungsarzney des Schar-

lachfiebers, welche in jedem Tropfen $\frac{1}{24000000}$ eines Grans getrockneten Belladonna-Saftes enthält.

Von dieser schwachen Belladonna-Auflösung giebt man den noch nicht vom Scharlachfieber Befallenen, in der Absicht, sie gegen das Scharlachfieber unansteckbar zu erhalten, einem jährigen Kinde zwey Tropfen (jüngern einen Tropfen), einem zweyjährigen 3, einem dreyjährigen 4, einem vierjährigen 5 bis 6, einem fünfjährigen 6 bis 7, einem sechsjährigen 7 bis 8, einem siebenjährigen 9 bis 10, einem achtjährigen 11 bis 13, einem neunjährigen 14 bis 16 Tropfen, und dann bey jedem steigenden Jahre bis ins zwanzigste zwey Tropfen mehr, von 20 bis 30 Jahr nicht über 40 Tropfen alle 72 Stunden einmal, eine Minute hindurch in irgend ein Getränk stark mit dem Theelöffel eingerührt, so lange die Epidemie währt, und noch 4 bis 5 Wochen nachher.

Sollte die Epidemie sehr heftig seyn, so thut man sicherer, wenn die Kinder es vertragen, die zweyte Gabe 24 Stunden nach der ersten, die dritte 36 Stunden nach der zweyten, die vierte 48 Stunden nach der dritten folgen zu lassen, und dann erst die folgenden Gaben alle 72 Stunden bis zu Ende zu geben, damit der Körper nicht anfänglich gleich vom Miasma übereilt werde.

Die Kinder müssen dabey die Lebensart der Gesunden befolgen, nur müssen sie vor Erkältungen bewahrt werden, weil dadurch die Kraft der Belladonna sehr geschwächt wird; ist es aber doch ein-

mal geschehen, so thut man wohl, die Gabe des Mittels zu verstärken. Der Genufs der allzu vielen Gewächssäure ist gleichfalls zu untersagen, weil dadurch die Wirkung der Belladonna ungeheuer verstärkt wird.

Gegen die zu heftigen Wirkungen der Belladonna dient Opium. Das eben erst im Entstehen begriffene Scharlachfieber dämpfte Herr Hahnemann binnen 24 — 48 Stunden mit allen seinen begleitenden Symptomen ebenfalls durch die Belladonna. Er gab in dieser Absicht die Hälfte der oben angezeigten Gaben aller drey Stunden, bis die Zufälle verschwunden waren, und dann alle 72 Stunden eine ganze Gabe fort, um neue Ansteckung zu verhüten.

Wenn das volle Scharlachfieber schon zugegen ist, so wird der Gebrauch der Belladonna widerrathen.

Die mancherley üblen Folgen des Scharlachfiebers werden durch gleiche Gaben dieses Mittels, als zur Verwahrung hinrei[illegible] schnell gehoben.

Auch der zuweilen nachfolgende erstickende Husten weicht diesem Mittel oft, besonders wo fliegende Röthe ins Gesicht zu steigen pflegt, mit gleichzeitigem Frösteln über die Gliedmafsen oder den Rücken.

Bey allen diesen viel versprechenden Ansichten ist einzig zu bedauern, dafs dieses Mittel in den Händen anderer Aerzte nicht gleiche Wirkungen hervorgebracht hat.

Das beste Präservativ bleibt immer, wie bey allen ansteckenden Krankheiten, in der Vermeidung der Gelegenheit, angesteckt zu werden.

Zur Verhütung des Scharlachfiebers für diejenigen, die einer Ansteckung häufig ausgesetzt sind, und schon die ersten Zufälle der Krankheit spüren, empfiehlt Whitering sogleich ein Brechmittel, und dann öfters mit Seifensiederlauge, mit Wasser verdünnt, den Mund und die Nase auszuspülen. Nach genommenem Brechmittel läfst er den Kranken gemeiniglich zu Bette gehen, und reichlich Weinmolken mit etwas Hirschhorngeist trinken.

§. 7

Besondere Beobachtungen.

Wenn Wedekind auf den Scharlachausschlag Blasenpflaster legte, so zogen sie nie Blasen, als bis die Haut feucht wurde. Hieraus schliefst er, dafs bey dem Scharlachausschlage das Lebensvermögen der Haut bis zu dem Grad vermindert werde, dafs auch der Cantharidenreiz nicht einmal auf dieselbe zu wirken vermöge; er schliefst ferner, dafs bey dem Scharlach, wenn er irgend heftig sey, es dringend nothwendig sey, sogleich zur Herstellung der Ausdünstung zu wirken.

Von der ansteckenden Kraft des Scharlachs sah Wedekind im Spitale nie Spuren, wohl aber in der Civilpraxis.

VII. Fleckfieber.

§. 1.

Definition.

Ein Hautausschlag von der Beschaffenheit eines Flohstichs von ungleicher Größe, bald eckigt, bald ungleich, bald aus einander laufend, verbunden mit einem Fieber.

§. 2.

Ursprung.

Nach mehreren Schriftstellern soll das Fleckfieber erst zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gangbar geworden seyn.

§. 3.

Ursache.

Nur in seltenen Fällen hat es ein eigenes Miasma zu seiner ursprünglichen Entstehung. Es herrscht besonders in niedrigen, feuchten, und morastigen Gegenden, an Oertern, wo eine eingeschlossene verdorbene Luft herrscht. Daher soll es in Aegypten, auf der Insel Cypern, in Gefängnissen, Werkhäusern, auf Schiffen, Hospitälern, Lägern, den Hütten der Armen, wie zu Hause seyn. Aber bey manchen Epidemien werden auch die gesundesten Gegenden und Oerter nicht verschont. Ob ein Mensch in der nämlichen Epidemie zweymal befallen werden könne, ist noch unentschieden. Viele Aerzte wollen das Gegentheil beobachtet haben. Es steckt durch die Luft und die unmittelbare Berührung des Kranken an. Es ist dasselbe eben nicht

Lebensgefährlich, doch muſs man dafür Sorge tragen, daſs die Flecken nicht zurücktreten.

§. 4.

Kur.

Um das Fleckfieber zu heilen, muſs auf das Ursachliche desselben Rücksicht genommen werden. Nach der Lehre der Antibrownianer liegen oft Unreinigkeiten verschiedener Art demselbigen zu Grunde, die also vor allen weggeschafft werden müssen; doch muſs immer auf die Lebensthätigkeit der reinigenden Organe dabey mit Rücksicht genommen werden, damit die faulen und verdorbenen Theilchen frühe genug aus der Cirkulation der Säfte gebracht werden.

VIII. Blasenfieber. *Pemphygus.*

§. 1.

Definition.

Eine Ausschlagskrankheit mit Fieber, wo die Haut mit einer groſsen Menge Blasen von verschiedener Gröſse bedeckt wird, die mit einer gelblichen, scharfen und fressenden, zuweilen stinkenden Flüssigkeit angefüllt sind, und wobey die Haut entsetzlich juckt.

§. 2.

Entstehung.

Nach den Antibrownianern entsteht das Blasenfieber aus Ursachen, die das Blut erhitzen und schärfen, die Ausdünstung unterdrücken, und faulichte Verderbniſs in den Säften verbreiten. 1736. herrschte

es zu Prag, und alle die, so den Bezoardischen Essig tranken, kamen davon, die übrigen starben gröſstentheils ohne Rettung. Im Jahre 1766. herrschte es in der Grafschaft Wiklow unter den Kindern, und war sehr tödtlich, bis man endlich in der China das einzige Rettungsmittel fand.

§. 3.

Prognosis.

Wird ein Mensch davon befallen, dessen Säfte schon vorher eine groſse Verdorbenheit anzeigten, und sinken bey dem Ausbruch der Blasen seine Kräfte schnell; entstehen zugleich im Halse Blasen; schwillt derselbe dabey auf und geht auch wohl in Eiterung über; so ist die Krankheit oft schnell tödtend.

§. 4.

Kur.

Linderung des heftigen Brennens, Unterstützung der Körperskräfte, Belebung der reinigenden Organe zur Ausscheidung der verdorbenen Partikeln: das ist die eigentliche Kur-Anzeige. Daher öffnet man die Blasen, drückt sie gelind mit Leinwand aus, bedeckt die offenen Stellen mit Tüchern, welche mit einer Salbe aus Eyweiſs und Branntwein bestrichen sind. Dieses Verfahren lindert das Brennen. Auſserdem reicht man die Riviersche Mixtur mit einigen Granen Campher in Tragakantschleim aufgelöſst mit Zucker. In der Prager Epidemie that der Bezoardische Essig alles. Nach gelinden Abführungen reicht man die China. Tinolli heilte ei-

nen Pemphygus mit Schwefelleber, lufthaltigem Wasser, und einer Salbe aus weissem Präcipitat. —

§. 5.

Ob es anstecke.

Darüber wird unter den Aerzten gestritten. Die meisten der älteren Aerzte statuiren die Ansteckbarkeit; einige der neuern aber läugnen sie. Dr. Hall impfte sich und andern mit der Lymphe aus den Blasen: allein weder er noch andere wurden angesteckt.

IX. Die Rötheln. (*Rubeolae, Rosalia.*) Feuerflecken, Feuermasern. Rother Hund.

§. 1.

Definition.

Die Rötheln sind eine ansteckende Ausschlags-Krankheit, bestehend in, mehr dem Scharlach als den Masern, ähnlichen nicht regulären, sondern mehr rothflammenden Flecken, die mit Schuppen abfallen, und mit Fieber und Zufällen der Bräune verbunden sind.

§. 2.

Charakter und Verlauf der Rötheln.

Der Ausschlag erscheint nach vorausgegangenem Fieber am dritten oder vierten Tage, mit ziemlich starker Unruhe, nicht an einem Orte des Körpers zuerst, sondern an allen Theilen desselben zugleich. Die Flecken sind erhabener als die der Masern, ähneln mehr dem Scharlach, sind nicht regu-

lär, sondern mehr rothflammend, mit einem Fieber verbunden, das bald entzündlich (sthenisch), bald asthenisch, typhös ist. Mit diesem Ausschlage sind auch die Zufälle der Bräune verbunden, welche die Erscheinung des Ausschlags vorher verkündigen, indem man aufser rheumatischen Schmerzen in den Gliedern, welche auch gewöhnlich dem Ausbruche des Ausschlags vorher gehen, entzündliche Zufälle des Halses, des Schlundes, der Mandeln, und des Zäpfchens, vor der Erscheinung des Ausschlags beobachtet. Alle diese Zufälle vermindern sich nach dem Ausbruche des Ausschlags nicht, wohl aber das Fieber. Die Augen thränen nicht, sondern sind mehr brennend. Bisweilen erscheinen Bläschen auf dem Ausschlage, die mit einer gelbröthlichen Feuchtigkeit gefüllt sind. Nach zwey bis vier Tagen nach dem Ausbruch fangen die rothen Stellen an blässer zu werden. Sie trocknen nach und nach, und fallen als kleyenartige Schorfe ab.

Bisweilen entstehen auch Nachkrankheiten, als ödematische Geschwülste, langwierige Geschwüre der Extremitäten, Geschwülste der Ohrendrüsen und der Mandeln.

Nach Büking haben die Rötheln eine eigenthümliche Hirsenförmige Erhöhung über der Haut, ähneln daher dem Friesel, sind aber noch kleiner als der Friesel; kommen ins Gesicht, stehen dicker und geben der Haut ein orangefarbenes Ansehen. Daher mögte die obige Bestimmung der Irregularität nach Ziegler irrig seyn.

Von dem Scharlachausschlag unterscheiden sie sich dadurch, daſs bey dem Scharlach eine flächere und Landkartenartige Röthe ist, der die Erhabenheit und die eigentlichen Pusteln mangeln.

§. 3.

Ob sie ansteckend sind.

Die Ansteckungsfähigkeit wird von vielen bezweifelt, wiewohl die angesehensten Aerzte dieselbige behaupten. Bemerkungswerth ist jedoch, daſs die schon überstandene Krankheit nicht für eine nochmalige Ansteckung schützt.

§. 4.

Heilung.

Es ist sehr viel Discretion darzu erforderlich, um den bestimmten Charakter der jedesmaligen Krankheit genau und richtig zu erkennen, indem oft das damit verbundene Fieber eine sthenische Diathesis oft ein bösartiger Typhus ist. Da das plötzliche Zurücktreten oft einen plötzlichen Tod zur Folge hat, so ist hierauf vorzüglicher Bedacht zu nehmen. Ist die Bräune damit verbunden, so ist diese vor allem zweckmäſsig zu behandeln. Bey der Abschuppung befördert man sorgfältig die freye Ausdünstung und den Urin durch *Spirit. Minder.* und Antimonialia. Sehr gut ist es auch, wenn man den Körper fleiſsig mit warmen Wasser und Milch wäscht. Sehr empfehlungswürdig ist der Eyertrank mit etwas Wein oder Branntwein. Den Speichelfluſs, wenn er entsteht, stopfe man nicht gleich, denn er schwächt nicht.

X. Fieberhafte Friesel. (*Febris miliaris.*)

§. 1.

Definition.

Unter dem ansteckenden Frieselfieber versteht man ein bösartiges asthenisches Fieber mit Friesel, das nicht selten epidemisch herrscht.

§. 2.

Ob es ansteckend sey.

Dafs es wirklich ansteckend sey, hat Borsieri durch unumstöfsliche Gründe bewiesen, wiewohl die Ansteckungsfähigkeit von vielen Aerzten bezweifelt und geläugnet wird. Herr Stark meynt, es sey nur dann ansteckend, wenn das Fieber den Charakter des faulichten annehme, wo dann das Contagium mehr von letzterem als dem eigentlichen Friesel herrühre. Vogel sagt, der Friesel errege auch örtliche Ansteckung ohne alle Symptome; der eingeathmete Frieseldampf errege Brustbeschwerden, Husten, Beklemmung; er sey den Augen empfindlich, und die Schärfe sey oft den Händen und den Fingern fühlbar, wenn der Ausschlag mit denselben berührt werde. Allein diese Einwirkung kann wohl keine Ansteckung genannt werden. Nach D. Hufeland ist es auf seiner Höhe, da es epidemisch herrscht, immer ansteckend.

§. 3.

Geschichte.

Auf diese Krankheit ist man erst recht aufmerksam geworden, nachdem sie in den Jahren 1652, 53, 54. zu Leipzig epidemisch geherrscht, und von

Welsch beschrieben worden ist. In Berlin hat man den Friesel erst seit 50 Jahren bemerkt. In Frankreich ist er noch jetzt eine seltene Krankheit. Am häufigsten ist er in Polen, wo er unter den Juden fast epidemisch herrscht. Auch in Ungarn, Italien, Piemont kommt er häufig vor.

§. 4.

Zufälle und Verlauf des Friesels.

Die Krankheit fängt mit einem akuten Fieber an, und ist verbunden mit einer großen Aengstlichkeit, kurzem Athem, Seufzen, Spannen in den Präcordien; eine Beklemmung fühlet der Kranke vorzüglich auf der linken Seite, einen stechenden Schmerz in den Gelenken, eine grübelnde Empfindung und Taubseyn in den Fingerspitzen, den Zehen, in der hohlen Hand, und in den Fußsohlen; es stellt sich ein hohler, trockener, sich oft wiederhohlender Husten, ein säuerlich riechender Schweiß, tiefer Schlaf, Neigung zum Schlaf, oder ein gänzlicher Mangel desselben ein; der Schlaf ist oft mit Erschrecken, plötzlichem Erwachen, und Auffahren verbunden; oft wandelt dem Kranken eine Neigung zu Ohnmachten, und einigen krampfhaften Bewegungen in den Gliedern an, dazu sich dann ein gereizter, krampfigter, oft harter, ungleich gehender, gespannter Puls gesellt.

Diese Zufälle sind oft 2 — 3 Tage vorhanden, ehe der Friesel ausbricht. Gemeiniglich erscheint dann nach 36 bis 72 Stunden derselbe, und zwar zuerst am Halse, an den Ohren, an den Vertiefungen

des Schlüsselbeins, im Nacken, Rücken; nach und nach hebt er sich, füllt sich mit einer Feuchtigkeit, und schuppt sich endlich wieder ab. Wie er gekommen ist, so schuppt er sich nach und nach auch ab. Die Abschuppung geschieht zwischen dem 5 bis 9ten Tag. Zuweilen erscheint er am 7ten, 9ten, 13ten, auch oft am 17ten und 21ten Tage. Je später er zum Vorschein kommt, desto schlimmer ist der Ausgang, weil dann gewöhnlich die Lebensthätigkeit schon zu sehr geschwächt ist. Je schwächer die Subjecte sind, desto häufiger kommt er.

Der Friesel selbst besteht in kleinen Bläschen oder Knöppchen auf der Haut mit verschiedener Gröſse, Farbe und Menge. Die gewöhnliche Gröſse ist die eines Hirsenkorns. Sie sind immer über der Haut erhaben, obwohl sie zuweilen so klein wie Nadelstiche sind, und nur durch ein Vergröſserungsglas recht sichtbar werden. Zuweilen macht der Friesel nur eine Art Gänsehaut, die hin und wieder doch etwas roth aussieht. Oft wächst die Gröſse bis zu der einer Linse, Erbse, Bohne, oder gar welschen Nuſs. Die Farbe ist bald roth, bald weiſs, bald erhebt sich aus einem rothen Umkreise ein weiſses Bläschen. Die enthaltene Feuchtigkeit ist bald hell und klar, bald röthlich oder molkicht, oft auch eiterig und stinkend.

§. 5.

Ursachen.

Die Friesel erzeugenden Schädlichkeiten entwickeln sich gewöhnlich aus Morästen und Sümpfen,

wie man ein Beyspiel an Mantua hat. Doch können auch Erdbeben, geöffnete Cloake, Schlünde, Winde aus ungesunden Gegenden etc. Veranlassung zum Friesel geben. Uebrigens kann alles zur Erzeugung beytragen, was im Stande ist den Körper sehr zu schwächen und zu zerrütten; dahin rechnet man mehlichte gährende Nahrungsmittel, verdorbenes Getraide, weniges, dickes, unreines Getränke, Erkältungen, öftere heiſse Bäder, skrophulöse Säfte, feuchte, verdorbene, zu heiſse eingeschlossene Luft in engen Gemächern, in schlechten Hospitälern, Werkhäusern, auf Schiffen etc. unterdrückte Ausleerungen aller Art; groſsen Blutverlust; Leidenschaften, Kummer, Angst, Schrecken, Furcht; Erschöpfungen aller Art, träges, unthätiges Leben, starke, heftige Abführungen, unzeitige Aderlässe.

§. 6.

P r o g n o s i s.

Die Prognosis ist in dieser Krankheit sehr schwer und trüglich. Die schlimmsten Kranken, selbst nervenschwache, erschöpfte Personen, kommen oft durch, während die stärksten sterben.

Schlimm ist es immer, wenn die Frieselbläschen blau, dunkel und schwarz werden; auch der eiternde Friesel ist nicht immer von der besten Vorbedeutung. Je mehrere Systeme zugleich angegriffen sind, desto gefährlicher und bedenklicher ist die Krankheit. Bricht der Friesel in geringer Menge, schwer und nur nach und nach aus, so ist es wieder kein gutes Anzeigen. Je mehr nach dem Ausbruche die Zufälle sich mindern, je

weniger das Nervensystem angegriffen bleibt, desto besser. Gut ist es, wenn dem Ausbruche gelinde warme Schweiſse vorhergehen und demselben folgen. Gut ist es, wenn der Athem immer frey und ungehindert bleibt. Ist der Ausbruch mit Convulsionen verbunden, so ist es schlimm. Ein böses Anzeigen ist es, wenn der Friesel zurücktritt, und zwar sehr schnell, denn gar oft folgt der Tod auf der Stelle nach. Neigung zum Schlafe ist besser als Schlaflosigkeit. Schlimm ist eine groſse Furcht des Kranken, wenn sie ihm sonst nicht natürlich ist. Häufige Seufzer und Ohnmachten deuten auf Gefahr. Todtenkälte der Glieder, und Brennen im Unterleibe sind äuſserst schlimm. Ein früher Durchfall ist nicht gut, weil er auf starkes Sinken der Lebenskraft deutet; besser ist derselbe bey der Reconvalescenz.

§. 7.

Heilung.

Bey der Kur weichen die Aerzte wieder sehr in ihrem Verfahren wechselseitig von einander ab. Der eine sieht vorzüglich auf die Complicationen, und steuert diesen, der andere aber bleibt hartnäckig bey der *Form und Natur des Fiebers stehen*, *und* ist um alle Complicationen unbekümmert. So sagt Stark: das Verhalten des Patienten muſs temperirt seyn, nicht zu heiſs und nicht zu kalt; die Kruditäten leert man durch Brech- und Purgirmittel aus. Bey dem gewöhnlichen Gange läſst man erst zur Ader,

doch nimmt man genau Rücksicht, ob nichts faulichtes, gallichtes und rheumatisches hervorsteche.

Vogel sagt: bald behandelt man die Krankheit als ein entzündliches, bald als ein gastrisches, bald als ein faulichtes, bald als ein Nervenfieber u. s. w.

Damilano will, man soll vor dem Ausbruch purgiren und den Patienten kühl halten. Nach dem Ausbruch aber soll man nicht mehr purgiren und denselben warm halten.

Brechmittel sind nach den Meisten die Hauptmittel zur glücklichen Kur, weil sie den Trieb der Säfte mehr auf die Haut leiten. Nach diesen kommen die gelinden schweifstreibenden als die Riviersche Mixtur, der *Spiritus Mindereri*, ein Aufguſs von Fliederblumen, ein Altheedecoct mit Sauerhonig, und dem nicht abgewaschenen diaphoretischen Spiesglase.

Diesen müssen aber bald die antiseptischen Mittel beygefügt werden, weil das Frieselgift eine faulichte Zerstörung im Blute erregt; also die China, die Vitriolsäure, der Alaun. Doch müssen zwischendurch auch noch Ausleerungen veranstaltet werden. Wie der faulichte Charakter hervorsticht, soll man dreist frische Luft, Umschläge von Essig und kaltem Wasser in Anwendung bringen; geht auch der Ausschlag zurück, so treibt man ihn wieder durch Reiben, ein Glas alten Wein, flüchtiges Hirschhornsalz, Naphta etc. hervor.

Der Brownianer möchte wohl am allerwenigsten mit den angegebenen Proceduren zufrieden seyn. Bey ihm resultirt die Natur der Krankheit aus der Natur derjenigen Einflüsse, die der Entstehung der Krankheit unmittelbar vorhergingen, und in Einwirkung auf den Körper dieselbe selbst mit erzeugen halfen. Waren nun diese asthenischer Natur, so mufste nothwendiger Weise die erregte Krankheit auch Asthenie der Erregung zum Grunde haben, und das zweckmäfsige Heilverfahren konnte kein anderes seyn, als das antiasthenische. Waren sie im Gegentheile sthenischer Natur, dann bestimmen die Menge und der Grad der Stärke derselben, und die Constitutiou des Subjects, auf das sie einwirkten, die Natur der Krankheit, und der Scharfsinn des Arztes das nöthige Heilverfahren.

Allein bey dem Frieselfieber werden allgemein, selbst bey der Epidemie desselben, asthenische Einflüsse als die Gelegenheits-Ursachen angenommen: wie soll — wie kann demnach der allgemeine Charakter dieses Fiebers auf Sthenie der Erregung beruhen? — Der symptomatische Friesel ist zuverlässig jederzeit ein Product einer Asthenie der Erregung; und das eigentliche Frieselfieber sollte eine andere jener gerade entgegengesetzte Ursache zum Grunde haben? Starke, robuste Menschen werden zwar auch von dem epidemischen Frieselfieber mitgenommen: allein bleiben sie in der Regel nicht am längsten verschont? Sind nicht gewöhnlich jene zuerst das Opfer dieser Krankheit, bey welchen das Lebens-

princip im Allgemeinen sehr geschwächt und zerrüttet ist? und der durchaus allgemeine Charakter des Frieselfiebers soll Sthenie der Erregung seyn, soll ein antisthenisches Verfahren und Regimen erfordern?

Das sind für den Brownianer Erscheinungen, die er sich nicht, ohne sich selbst zu widersprechen, enträthseln kann. Im Ganzen würde er eben so hier verfahren, wie er anderswo bey dem Scharlachfieber zu verfahren für zweckmäſsig gefunden hat.

Allein dem Allen entgegnet der Hufelandianer: es ist Täuschung, wenn der Brownianet glaubt, die Form einer jeden Krankheit hänge eben so gut von den äuſseren Einflüssen ab, als die Existenz derselben; diese Form, setzt er hinzu, wird immer durch die Reaction des afficirten Körpers bestimmt. Daher die allgemeine Erfahrung, daſs die nämlichen Einflüsse verschiedene Krankheiten erregen, bald asthenische, bald sthenische, bald gastrische, bald nervöse, bald faulichte. Das Frieselfieber hat demnach jederzeit den Charakter, welcher durch die Anlage und Beschaffenheit des individuellen Organismus bestimmt wird.

Endlich tritt noch eine Parthey auf, und behauptet, das Frieselfieber werde jederzeit durch ein specifisches Miasma erzeugt, und dieses sey seiner Natur nach eine positiv erregende Potenz. Daher komme es, daſs dasselbige in seinem ersten Stadio jederzeit entzündlicher Beschaffenheit sey. Im Ganzen müsse daher zwar ein antisthenischer Heilplan angeordnet werden; da aber vorzüglich das

Hautsystem angegriffen sey, und die Natur vorzüglich darauf hinarbeite, ein Miasma auszuleeren; so passe keineswegs ein kaltes Regimen. Die Sthenie der Erregung gehörig zu mäſsigen, die Secretionswege der Haut gelinde zu öffnen, das sey und bleibe immer die zweckmäſsigste und der Natur der Krankheit gleichsam abgefragte Kurmethode.

Diese theoretisirende Ansicht möchte so ziemlich mit jener eines Ch. L. Hofmann in Eins zusammenfallen, nach der die verdorbenen Partikeln unter der Haut zurückgehalten werden, und die Heilanzeige einzig dahin geht, der Natur die Hindernisse zur leichteren Ausführung dieser verdorbenen Partikeln abzunehmen, die bald auf Sthenie und bald auf Asthenie der Erregung beruhen mögen, und endlich die Erzeugung neuer faulen Partikeln zu hindern.

§. 8.

Verhütung der Ansteckung.

Die Ansteckung verhütet man erstlich dadurch, daſs man die Krankheit schnell und zweckmäſsig heilt, ehe und bevor dieselbe den nervösen oder faulichten Charakter erreiche. Zweytens durch Reinlichkeit jeder Art, vorzüglich der Reinigung der Luft durch Mittel, wie sie im Verlauf unserer Darstellungen schon oft vorgekommen sind.

XI. Gicht. (*Arthritis.*)

§. 1.

Definition.

Einige Aerzte machen einen Unterschied zwischen Gicht und Rhevmatismus, und diesen ist Gicht eine Krankheit mit reifsenden, stechenden, bohrenden Schmerzen, welche in den Gelenken festsitzen. Andere Aerzte aber lassen keinen Unterschied zwischen Gicht und Rhevmatismus statt finden, und diesen ist Gicht eine Krankheit mit reissenden, stechenden Schmerzen, welche alle organischen, mit erregbaren Fasern begabten Theile, folglich Muskeln, Aponevrosen, Membranen, Nerven, Gelenke u. d. gl. befallen kann, und entweder mit der Gröfse oder Verminderung der Erregung in den Organen und dem ganzen Körper in Verhältnifs stehet.

§. 2.

Ob Gicht wirklich ansteckend sey.

Dafs die Gicht im ersteren Sinne wirklich ansteckend sey, ist von Aerzten aller Zeit zugestanden. Allein dafs Gicht im zweiten Sinne, d. h. als Rhevmatismus auch anstecke: wird von vielen, wo nicht ganz geläugnet, doch wenigstens stark bezweifelt. Herr Prof. Thomann hatte einen mit Gicht oder Rhevmatismus behafteten Mann in seiner Kur. Als derselbe schon auf dem Wege der Besserung war, legte sich sein ganz junges, immer gesundes und munteres Weibchen zu ihm ins Bette, und brachte neben seiner Seite die ganze Nacht zu. Kaum wa-

ren drey Tage verflossen, so äuſserte sich bey diesem Weibchen dieselbe Krankheit, und zwar in einem viel heftigeren Grade, als die des Mannes war. — Noch vor Jahr und Tag hatte ich einen rhevmatischen Patienten in meiner Kur, den ein Barbier alle Tage einreiben muſste. Eines Tages versicherte mich dieser Barbier, er reibe um alles nicht mehr ein, denn schon einige Nächte her sey er von den peinigendsten Schmerzen in seinen Gliedern, vorzüglich in seinen Aermen gefoltert worden. Wer erkennt hier nicht die eclatantesten Spuren von Ansteckung? —

§. 3.

Ursache der Gicht.

Bey den Humoralpathologen liegt die Ursache der Gicht in einer eigenen Schärfe, die nach Vogel unmittelbar auf den Nerven liegt, aber auch zugleich bis zum Wunder beweglich und flüchtig ist. Nach meiner wiederhohlt angestellten gsnauen Beobachtung, sagt Stark, habe ich jederzeit eine Schärfe saurer Art gefunden, die sich gern mit Erdstoffen verbindet, und die geschwächte feste Faser bey grosser Nervenempfindlichkeit in einem hohen Grade reizt.

Bey den Nervenpathologen liegt die Ursache der Gicht in der zu starken Spannung der festen Theile, vorzüglich der Nerven.

Nach Darvin liegt die Ursache in einem gewissen Torpor der Eingeweide des Unterleibes, bey dem Podagra ist der Torpor in der Leber, die reiſsen-

den Schmerzen in den entfernten Theilen sind bloſs consensuell erregt.

Bey den Brownianern aber beruht die Ursache der Gicht, wie bey allen allgemeinen Krankheiten, in einer Störung der normalen Erregung der Lebensthätigkeit des individuellen Organismus.

Hufeland findet sie in einem Fehler der Lebensthätigkeit und der Organisation.

§. 4.

Eintheilung der Gicht.

Die älteren Aerzte theilten die Gicht ab nach bloſsen zufälligen Erscheinungen. Nahm man die Schmerzen an allen Theilen des Körpers wahr, so war es die allgemeine; hafteten sie aber nur auf einigen, so war es die partikuläre. Wanderten die Schmerzen in den Gliedern hin und her, so war es die laufende; saſsen sie aber an bestimmten Stellen fest, so war es die feststehende Gicht. Verlief sie schnell; so war es die akute; verlief sie langsam, dauerte Monate und Jahre, so war sie chronische Gicht. Kam sie zu bestimmten Zeiten, und verschwand wieder, so war es die periodische. War sie schon mit der Zeugung auf das individuelle Subject verpflanzt, so war es die angeerbte; war sie im Gegentheile durch gichterische Ausflüsse in einem dritten Körper erzeugt worden, so war es die angesteckte.

Der Brownianer miſsbilligt diese Eintheilungen sehr, und verwirft sie zu dem Ende auch, weil sie sich nicht auf das Wesen der Krankheit gründen,

und der Praxis dadurch gar kein Vorschub geleistet wird.

Er theilt sie ab in die sthenische und asthenische, und zwar direct oder indirect asthenische; in die allgemeine und örtliche.

§. 5.

Diagnosis und Zufälle der sthenischen Gicht.

Die Diagnosis der sthenischen Gicht gründet sich zum Theil auf die sthenische Anlage des Subjects, vorzüglich aber auf die vorausgegangenen sthenisirenden Schädlichkeiten. Von der sthenischen Gicht werden gewöhnlich befallen junge, starke, und wohlgenährte Leute; schwache zwar auch, aber dann müssen die incitirenden Schädlichkeiten in grofser Menge und mit Heftigkeit auf sie einwirken.

Man sieht, dafs junge Leute vorzüglich dann mit der sthenischen Gicht gern befallen werden, wenn sie lange Zeit der Kälte ausgesetzt waren, und nun auf einmal in ein heifses Zimmer treten. Jede Wärme also, die auf Kälte folgt, kann sthenische Gicht erzeugen.

Ferner entsteht sie vom Ost- und Nordwinde; vom Mifsbrauch geistiger Getränke, des Weins, des Branntweins, von zu starkem Genusse wohlnährender gewürzhafter Speifsen.

Ferner sieht man sie hervorgebracht von heftig einwirkenden Leidenschaften, vom heftigen und schnellen Zorne, welcher alle Glieder beben macht; von heftigen Leibesbewegungen, von Laufen, Rei-

ten, besonders wenn man mit erhitztem Körper der Nord- oder Ostluft entgegen eilt.

Zufälle der sthenischen Gicht vor dem Ausbruche: Man fühlt Schmerz und Mattigkeit in den Gliedern, und es gehen unter diesen Zufällen oft mehrere Tage hin. Endlich bricht sie mit Fieber, abwechselndem Frost und Hitze, aus. Diese sind begleitet mit Durst, Unruhe, heftigen, rasenden und stechenden Schmerzen in einem oder dem andern Gliede, welche bald *festsitzend*, bald wandernd seyn können. Der Puls ist voll, stark, nicht selten hart und häufig, das Athemhohlen voll, oft schwer. Der Kopf ist eingenommen. Die Verrichtungen des Magens und der Eingeweide sind gestört; der Stuhlgang ist verstopft; der Urin sparsam, braun, roth; ein und das andere Glied läſst nicht die geringste Berührung zu, sie bleiben unbeweglich, auſserdem haben die Glieder das Aussehen, wie im gesunden Zustande.

Ist aber die Krankheit sehr heftig, so entsteht Geschwulst, Röthe etc. Die Krankheit dauert oft 7, 14 Tage, auch 3 Wochen und noch länger.

Bleibt die Krankheit sich selber überlassen, oder wird sie mit reizenden Mitteln behandelt, so steigt die Krankheit auf die höchste Stufe der Erregung, es entsteht Entzündung; und wird dieser nicht bald entgegengearbeitet, so erzeugen sich Verhärtungen, Knoten, hartnäckige Geschwülste, Eiterungen oder Brand.

Wird sie aber im Gegentheile zu sehr mit schwächenden Mitteln behandelt, z. B. durch häufiges, starkes Aderlassen, Purgiren u. d. gl. so geht sie in directe Asthenie über, und nun bleibt das chronische Gliederreifsen zurück, oder es entstehen Anschwellungen in der Gegend der Gelenke, örtliche Fehler, Wassersuchten.

§. 6.

Diagnosis und Zufälle der asthenischen Gicht.

Disponirt zur asthenischen Gicht sind schwache, magere, feingebaute Leute. Indessen kann eine jede Körperkonstitution damit befallen werden, wenn sie durch Entziehung der nöthigen Reize in die directe Schwäche versetzt worden, oder wenn sie durch Ueberreitzung in indirecte Schwäche verfallen sind.

Schädlichkeiten, so die asthenische Gicht erzeugen, sind:

Schlechte Nahrung, dünne schlechte Kleidungen, feuchte Wohnung, Unreinlichkeit, öftere Erkältung, Durchnässung, Kälte, Müssiggang, Ausschweifungen in der Liebe, Säfteverlust durch Laxiren, Blutlassen, Schwitzen, durch Blutflüsse erlittene anhaltende Krankheiten, Anstrengungen des Geistes, Ueberreiz des Weins, niederdrückende Leidenschaften, Sorgen, Kummer, Gram u. d. gl.

Menschen, welche mit solchen Schädlichkeiten betroffen worden sind, fangen allmählig an über Unpäfslichkeit zu klagen. In ihren unteren Gliedmafsen

fühlen sie Mattigkeit, klagen über Mangel an Appetit, die Eingeweide stecken voll Blähungen, es regen sich Koliken, Krämpfe, die Denkkraft ist eingeschränkt, der Kopf stets eingenommen, die Brust leidet an Krämpfen, an asthmatischen Zufällen u. s. w. Bald darauf entstehen in einem oder dem andern Theile, meistens an den Gelenken heftige reiſsende, bald festsitzende, bald wandernde Schmerzen. Auf diese Art vergehet eine längere oder kürzere Zeit, die Zufälle nehmen ab und zu. Endlich wird das Gesicht blaſs, aufgetrieben, der Puls klein und häufig, ja es entsteht oft ein Fieber, das den Charakter des Nervenfiebers hat. Oft ist kein Fieber zu bemerken. Indessen zeigen sich in allen Verrichtungen Spuren der geminderten oder angehäuften Erregbarkeit. Die Schmerzen werden bald häufiger, bald geringer. Während den heftigen Schmerzen bricht ein kalter, klebrichter, sauer riechender Schweiſs durch die Oberfläche der Haut durch, welchen Schweiſs man aber allemal in der innern Fläche der Hand bemerkt. Die Nächte sind meistens schlaflos und unruhig.

Dauert die Krankheit auf diese Art eine Zeitlang fort, ohne daſs mit zweckmäſsigen Mitteln ihr begegnet wird, so entstehen Geschwülste, Verhärtungen und Knoten, wie wir bereits oben gesagt haben. Zuletzt gesellt sich ein schleichendes Fieber hinzu und der Patient stirbt an einer Abzehrung oder allgemeinen Wassersucht.

Bey jeder Veränderung der Witterung kehrt diese Krankheit wieder. Und nie wird eine gründliche Kur statt haben, wenn dergleichen Einflüsse nicht können verscheucht oder wenigstens durch verschiedene diätetische Mittel abgehalten werden.

§. 7.

Heilung.

Der Humoralpatholog sieht bey der Kur auf die Form des Fiebers, seine Complicationen, und vorzüglich auf die Schärfe, die dieser Krankheit zum Grunde liegt. Waltet eine *Entzündung* ob: so wird Blut gelassen, und das ganze antiphlogistische Verfahren eingeschlagen; dabey aber wird nicht vergessen, gegen den Hauptfeind, die Schärfe, zu Felde zu ziehen, d. h. man sucht immer mitunter die Ausdünstung zu befördern, um die Schärfe auf die Seite zu schaffen.

Ist aber die Gicht chronisch, dann müssen stimulirende, schweifstreibende und ausleerende Mittel gegeben werden, je nachdem es der Genius der Krankheit erfordern mag.

Zur Heilung der Gicht, sagt Hufeland, fand ich keine Methode besser, als die, eines Theils durch Verbesserung der Lebensordnung, und stärkende Mittel die gichterische Anlage und die Quellen der Degeneration zu heben, wenigstens zu vermindern, aber andern Theils alle 4 Wochen 4 bis 6 Tage lang Guajac mit Schwefel in solchen Dosen zu geben, dafs täglich zwey bis drey Stühle nebst vermehrtem Urin und Ausdünstung erfolgen.

Zur Kur der sthenischen Gicht entwirft der Brownianer folgenden Heilplan: Ist die Krankheit sehr heftig, neiget sie sich zur Entzündung, oder sind die erregbaren Fasern wirklich schon in dem höchsten Zustande der Erregung, so ist das Aderlassen das vorzüglichste Mittel. Die Menge des abzulassenden Bluts muſs im Verhältnisse mit der Gröſse der Krankheit stehen. Mindert sich hierauf die Krankheit nicht, so können auch mehrere Aderlässe vorgenommen werden.

Ist die Krankheit minder heftig, wie man aus den einwirkenden Ursachen, aus der Leibesconstitution und den Zufällen ermessen kann, so können, statt der Aderlässe, Blutigel, Schröpfköpfe, Einschnitte etc. an den schmerzhaften Theil angebracht, nützen; auch in dem Falle, wenn vorher schon die Heftigkeit der Krankheit durch das Blutabzapfen gemäſsiget worden ist. Ferner dienen nach diesen Mitteln salzige Abführungen, oder diese allein, wenn die Krankheit nicht sehr heftig ist. Dabey genieſst der Kranke eine dünne und magere Kost, und trinkt viel kühlendes Getränk.

Ist die Sthenie auf diese Weise gemäſsigt, so kann man die vollkommene Heilung durch einen hervorgebrachten Schweiſs erwarten, wozu häufige dünne Getränke, mäſsiges warmes Verhalten hinlänglich *seyn können*. Oder man wendet die Mittelsalze in kleinen Gaben, als Salmiac, Minderers Geist u. s. w. an.

Zur Heilung der asthenischen Gicht wird folgendermaſsen verfahren:

Fürs erste sind die Schädlichkeiten zu entfernen, die zur Entstehung allenfalls mitgewirkt haben, und nun noch die Asthenie der Erregung wenigstens unterhalten können. Wäre der Patient z. B. in einer dumpfigen Stube, so müſste er aus dieser entfernt werden, u. s. w.

Fürs zweyte muſs dem Grade der Asthenie der Erregung zweckmäſsig begegnet werden. Wäre der Grad der Krankheit nur gering, dann könnten Fleischbrühen, leicht verdauliche Fleischnahrung, Wasser und Wein zum Getränk, ein Thee mit Wein, Branntwein etc. schon hinreichend seyn.

Bey heftigerem Grade dienen stärkere und flüchtig reizende Weine, eine kräftigere Nahrung aus Fleischspeisen, Eyern etc. welche aber nur zur Zeit, wo der Kranke von Schmerzen befreyt ist, gebraucht werden können. Im Anfalle der Schmerzen kann der Patient nichts als einen lauwarmen Thee genieſsen.

Auſser der Kost dienet eine jede reizende und stärkende Arzney, wenn sie dem Grade der Krankheit angemessen ist, als der Vitrioläther, thebaische Tinctur, das Guajacum, der Campher, die bitteren Mittel, die warmen Bäder; Mercurialia, volatile Sal e etc.

Fürs dritte die vorzüglich leidenden Theile zu bedenken, durch örtliche Einreibungen, Umschläge etc.

Hat man es endlich mit einer Gicht zu thun, welcher indirecte Asthenie der Erregung zum Grunde liegt, so wird auf die nämliche Art, wie bey der directen verfahren, nur dafs man hier gleich Anfangs stärkere Reizmittel und in gröfseren Zwischenräumen gebrauche und anwende.

§. 8.

Von der örtlichen Gicht.

Diese begreift das *Podagra*, *Gonagra*, *Chiragra*, *Ischias*. Die Schmerzen befallen entweder den grofsen Zehen, oder die Hand und Fufsgelenke, die Knie und die Hüften, oder den Kopf und andere Stellen am Körper. Die Zufälle verlaufen immer mit Fieber. Die gewöhnlichen Vorboten sind Niedergeschlagenheit, Mangel an Appetit, übler Geruch aus dem Munde, Blähungen, übelriechende Schweifse. Die Schmerzen sind brennend, reifsend, stechend, klopfend, und der befallene Theil ist zu seinen Verrichtungen unfähig. Nach einiger Zeit entsteht Röthe, Geschwulst etc. Nicht lange bleibt das Leiden örtlich, ohne den ganzen Organismus zu afficiren. Wird der leidende Theil zu sehr geschwächt, so entstehen Knoten und kalkartige Concretionen; wird die Krankheit nicht gehoben, so kehrt sie periodisch wieder. Da diese Krankheiten nur örtliche Gichten sind, so versteht es sich von selbst, dafs sie eben so gut ansteckend seyen als die allgemeinen; sie können auch unter denselben Formen verlaufen, daher verlangen sie auch die nämlichen Kurarten.

§. 9.

Von den Verwahrungsmitteln der Gicht.

Um sich vor Gicht zu hüten, ist es streng nothwendig, dafs man diejenigen Schädlichkeiten meide, die bey den verschiedenen Arten von Gicht angeführt worden sind. Vorzüglich meide man den schnellen Wechsel von der Kälte in die Wärme und umgekehrt, den heftigen, bebenden Zorn, und die groben Ausschweifungen im Trunke und in der Liebe, besonders wenn man schon die Schwäche und Empfindlichkeit seines Körpers aus Erfahrung kennt.

Mufs man sich aber nothwendig gewissen, die Gicht leicht erregenden, Schädlichkeiten aussetzen: so verwahre man den Körper so gut als möglich gegen die Einwirkungen derselben. Ein warmer Mantel kann den Reisenden oft allein vor gichterischen Anfällen schützen. Vorzüglich halte man den Körper ganz gleich warm; ungleiche Verwahrungen sind oft allein an gichterischen Anfällen schuld.

Endlich gönne man den oft zu sehr angestrengten Theilen wieder ihre gehörige Ruhe und Erhohlung. So bekam ein Mann Gicht an dem Daumen seiner rechten Hand, weil er fast Tag und Nacht die Feder zum Schreiben nicht aus den Händen legte.

So nothwendig Erhohlung ist, so gefährlich ist auf der andern Seite nach grofsen Bewegungen und Strapatzen lang andauernde träge Ruhe. Ein junger Mann, der immer gewohnt war, zu gehen und zu

laufen, kam endlich in eine Amtsstube, wo eine Bewegung der Füſse nur selten mehr an ihn kam. Dabey überlieſs er sich stark dem Weine und der Venus, und ward dafür gichterisch.

Vor allen sehe man darauf, ob man zu einer gichtischen Sippschaft gehöre. Ist dieses: dann sey man um so mehr auf seiner Hut, jenen oben angegebenen Schädlichkeiten sich preis zu geben.

Wer zur gichtischen Sippschaft gehört, sagt Lentin, muſs insonderheit auf Eſslust, Verdauung, Ausdünstung und besonders Ausdünstung der Füſse aufmerksam seyn, und dann schon den Feind in der Nähe vermuthen, wenn die Eſslust stärker, und die Sättigung nicht so bald, wie sonst, zu erlangen ist; wenn man schleunig zunimmt; das Gesicht eine glänzende rothe Farbe bekommt; Trägheit des Körpers verspürt wird, und der Stuhlgang und die Winde einen äuſserst heftigen Gestank annehmen.

Gehörige, zweckmäſsige Diät allein, hat schon Manchem seine heftigen gichtischen Anfälle gemildert, und Manchen gänzlich bewahrt. Gemieden müssen werden fette, grobe, blähende, und saure Speisen, schlechte Biere, säuerlichte Weine, besonders die Rheinweine etc.

Darvin erzählt einen Fall, wo ein Gichtsüchtiger durch Abstinenz von gegohrnem Getränke 14 bis 15 Jahre von seinen Anfällen frey sich erhielt; allein so wie er später wieder anfing jene zu trinken, kehrten auch die Gichtanfälle wieder.

Der grofse Sydenham kannte zur Verhütung der Gicht und der Gichtanfälle kein besseres Verwahrungsmittel, als die Abstinenz von gegohrnen Getränken. Würde, sind seine Worte, ein Empiriker seinen Kranken blofs dünnes Bier als ein Arkanum zu trinken geben, und sie dabey überreden, dafs sie gar keine andern geistigen Getränke trinken dürften, so würde er Tausende retten, und sich ein grofses Vermögen erwerben: allein zu bedauern ist, dafs dieser treffliche Mann nicht Entschliefsung genug hatte, seine Vorschrift durch sein eigenes Beyspiel zu bewähren; er ward gichtisch, trank, statt des dünnen Biers, Madeira, und starb.

Um nicht durch Ansteckung Gicht zu erhalten, ist es nothwendig, dafs man nicht bey gichtischen Personen schlafe, nicht ihre Kleidungsstücke trage, die sie zur Bedeckung der gichtischen Theile gebraucht hatten.

Findet man aber Spuren der Ansteckung, so säume man nicht, sogleich Schwefelbäder, Guajack, mit kleinen Dosen Brechweinstein versetzt, zu gebrauchen, um sie in der Geburt zu ersticken.

Vor zwey Jahren bekam ich einen Officier in die Kur, der sich durch mancherley Debauchen eine fast schon völlig ausgebildete Anlage zur Gicht zugezogen hatte; man sah es nur zu deutlich, dafs die Gicht, wie ein Feuer unter der Asche, verborgen liege; er und die Seinigen glaubten, dafs er bald unterliegen werde. Ich rieth zu dem anhaltenden Gebrauch der Quassia: und noch kürzlich dankte

der gute Mann für diesen meinen Rath, den er so treulich befolgt habe, und rühmte sich seit Jahr und Tag nicht eine Ahndung mehr von Gicht gehabt zu haben.

XII. Die Krätze. (*Scabies, Psora.*)

§. 1.

Definition.

Die Krätze ist ein Ausschlag, welcher besonders in den Vertiefungen der Extremitäten, als zwischen den Fingern und Zehen, an der Handwurzel, in dem Fuſsgelenk und an den Kniekehlen sitzt, und sich nach und nach über den ganzen Körper ausbreitet, erst Entzündung, dann Bläschen bildet, welche mit Wasser gefüllt sind, und bey vermehrter Wärme des Körpers, sowohl von innen als von aussen, sehr jucken.

§. 2.

Verlauf.

Die Krätze hat in ihrem Verlaufe genau drey Perioden, und zwar die Periode der Eruption, der Suppuration, und der Abtrocknung. Andere Aerzte bestimmen den Verlauf der Krätze dahin; die erste Periode: wo die Krätze das Organ der Haut allein afficirt. Die zweyte Periode: wo der ganze Körper in Mitleidenschaft gezogen wird, das Stadium des Fiebers. Die dritte Periode: wo sie abtrocknet und heilt.

§. 3.

Zufälle.

Es entstehen bald an einzelnen, bald an mehreren Stellen, bald an der Haut des ganzen Körpers, vorzüglich in den Gelenken, verschiedene kleine Bläschen, deren Grund roth und hart, die Spitze gelb ist, und die, wenn man sie öffnet, eine klare Flüssigkeit enthalten; die sich bald vervielfältigen und vergrößern, und sich mit einer trüben, eytermäßsigen Materie füllen; und den lästigsten Reiz zum Jucken unterhalten, welcher sich vermehrt, wenn Wärme hinzukommt, und der Reiz zum Jucken befriedigt wird. Die Unruhe, in welcher die Krätzigen durch den anhaltenden Reiz zum Jucken hingehalten werden, vorzüglich in der Nacht im Bette, benimmt dem Körper alle Kräfte. Die Kranken werden verdrüßslich, verlieren ihren Appetit zum Essen, erblassen im Angesichte, werden *stumpf am Geiste*, und spüren nicht selten gegen den Abend hin fieberhafte Anfälle. Alle diese Zufälle vermehren sich, wie der Krätzausschlag sich vermehrt und verschlimmert. Die vorzüglich angegriffenen Glieder entzünden sich stark, schwellen an, werden ganz steif, und die scharfe Krätzmaterie frißt sich nicht selten bis auf den Knochen ein. Die Abmagerung des Körpers einerseits, und die Aufgetriebenheit des Gesichts andererseits verrathen nur zu bald, wie sich diese Krankheit zum Ausgang neigen wolle. Doch schleppen sich die Menschen außerordentlich lang mit derselbigen herum, ohne daß sie derselbigen unter-

liegen. Dafs sie sich aber je durch die eigenen Heilkräfte der Natur geheilt habe, davon ist von keinem Arzte noch je ein Fall aufgezeichnet worden.

§. 4.

Eintheilung

Die Eintheilung der Krätze in die feuchte und trockene ist sehr gewöhnlich, welcher auch alle Aerzte Erwähnung thun. Der französische Arzt Parat aber statuirt eine dreyfache Krätze; nämlich: die entzündliche, die schleimigseröse, und die trockne. Trocken wird diejenige genannt, wo die Bläschen zuweilen zerplatzen, dürre werden, alsdann aber wieder andere erscheinen; Feuchte aber, wo die Bläschen immer gröfser werden, um sich greifen, mit Eyter sich füllen, und mehrere zusammentreten, und Eytergeschwüre bilden.

§. 5.

Gelegenheitsursache.

Wichmann und andere mit ihm sind der Meynung, die Krätze entstehe lediglich von einer gewissen Art Krätzmilben (*Acarus exulcerans*), welche die Haut zum Jucken reizten. Hildebrand, ein eifriger Anhänger dieser Wichmannischen Meynung, behauptet sogar, der Unrath, welchen diese Milben auf die Haut legten, werde in das Blut eingesogen, wodurch dasselbige verunreiniget würde. Die auf diese Art entstandene Krätzschärfe werde wieder auf der Haut abgesetzt und verursache dann

die Verwandlung der kleinen Krätze an den Fingern in die grofse schwärende auf der ganzen Haut.

Allein andere Aerzte finden diese Meynungen absurd und lächerlich, und behaupten dagegen, die Krätze sey eine blofse Hautkrankheit, durch Unreinlichkeiten verschiedener Art erzeugt, wobey der übrige Körper entweder gar nicht, oder nur erst spät in eine krankhafte Mitleidenschaft gezogen werde. Dieser Meynung ist vorzüglich Thomann zugethan.

Eine dritte Klasse von Aerzten betrachtet die Krätze als eine Krankheit, die durch Ursachen, welche in der fehlerhaften Beschaffenheit des innern Körpers und der Säfte ihren Grund haben, begünstigt, oder wohl ganz allein unterhalten wird. So zeigt Ackermann aus mancherley Thatsachen, dafs die Krätze nicht eher eine gewöhnliche und unter einer bestimmten Gesellschaft von Menschen (z. B. in Hospitälern oder unter Soldaten) gleichsam populäre Krankheit werde, als bis die Gesundheit dieser Menschen selbst durch schlechte Nahrung, Mangel der gehörigen Pflege und Reinlichkeit, durch zu heftige Anstrengung oder unthätige Ruhe und durch traurige Leidenschaften geschwächt worden ist.

Weikard hält die Krätze für eine überwiegende Asthenie (Schwäche) der Haut und vorzüglich der Ausdünstungsgefäfse, bey welcher in den Mündungen dieser Gefäfse die Säfte stockten, zähe

und scharf würden, dieselben reizten, Entzündungen und endlich Bläschen erzeugten.

In den meisten Fällen ist die Ursache ein ansteckendes Gift, welches durch Berührung von den Kranken zu den Gesunden übergeht, und die nämliche Kankheit verursacht.

§. 6.

An welchen Orten — bey welchen Menschen sie vorzüglich zu Hause sey.

Die Krätze herrscht mehr in nördlichen als südlichen Ländern; in Spanien ist die Krätze so selten, als sie häufig in Westphalen ist; sie herrscht mehr in grofsen Städten als in kleinen Dörfern; gemeiniglich findet man sie in angefüllten Casernen, Hospitälern, Zuchthäusern, Waisenhäusern, in engen Gassen, in den Hütten und Werkstätten der Armen; an Orten, wo eine ungesunde Luft und ungesundes Wasser ist. Die Grenadiere, sagt Weikard, werden alle krätzig, wenn sie nach Wien in die Caserne kommen.

Besonders befällt, sagt Ackermann, die Krätze diejenigen Leute, deren Verdauungswerkzeuge geschwächt und deren erste Wege mit Unreinigkeiten angefüllt sind, und bey denen die belebten festen Theile und die Gefäfse auf die flüssigen Theile in so fern eine fehlerhafte Thätigkeit äufsern, dafs diese Thätigkeit in ihren Aeusserungen gewöhnlich geringer als im natürlichen Zustande ist; sie befällt also gewöhnlich solche Personen, bey denen das Ausscheidungsgeschäft der Haut schon vermindert ist.

§. 7.

Von der Krätze der jungen Eheleute.

Oft sah ich mit mehreren Aerzten unter jungen Eheleuten eine Krätze ausbrechen, die über alle maſsen schnell überhand nahm, sich so fest setzte, daſs sie allen Mitteln trotzte. Wo liegt die Ursache dieser Ehekrätze? —

Herr Weikard sagt, diese jungen hitzigen Leute überlassen sich zu sehr der Wollust, und werden dann krätzig. Es mag seyn, daſs die Wollust etwas mit zur Entstehung einer Krätze beytragen könne: allein ich zweifle, ob diese allein dieselbige begründe. Mehrentheils steckt bey solchen jungen Eheleuten die Krätze schon im Blute, ehe sie noch einander ehelich beywohnen. Oft hat ein Theil vorher die Krätze schon gehabt, welche nur palliative geheilt wurde. Oft waren bey einem Theile die Lebensumstände schlecht; kommt er nun in eine bessere Lage, so reiniget sich sein Blut, und setzt einen Ausschlag ab. Oft kommt ein Theil an einen ihm fremden Ort, wo ihm Luft und Wasser nicht behagen; und erhält nach und nach auf diese Art einen Aussatz. Oft sind sich die Ausdünstungen dieser Eheleute einander sehr entgegengesetzt, die eingeathmet die Säftemasse verderben, und endlich Krätz-Disposition veranlassen. Oft sind junge Eheleute äuſserst unreinlich; diese Unreinlichkeit erweckt oft eine Art venerischen Trippers oder weissen Flusses, die am Ende den Ehe-Aussatz begründen. Auf alle diese Momente muſs natürlich bey

der zweckmäſsigen Heilung reflectirt werden, wenn anders dieselbige so schnell, als die jungen Leute wünschen, geheilt werden soll. Ein geschätzter Arzt, Fr. Hofmann, glaubte auch, diese Menschen äſsen zu viel Saures, und diese in die Säftenmasse eingeführte Säure disponire zur Krätze.

§. 8.

Darf die Krätze schnell ohne üble Folgen vertrieben werden?

Ob die Krätze schnell ohne schlimme Folgen vertrieben werden könne, darüber denken verschiedene Aerzte auch verschieden. Einige glauben, das schnelle Vertreiben habe keine üblen Folgen, andere befürchten von demselben viel Arges; jeder wird in seinem Urtheile von seiner theoretischen Ansicht geleitet, und diese kann natürlich oft übel führen und leiten. Nur die Erfahrung muſs in einer solchen Angelegenheit gehört werden. Oft sind aber auch die üblen Folgen nicht sowohl in dem schnellen Vertreiben, als vielmehr in den schlimm und gefährlich gewählten Mitteln gegründet. So hat uns der Reichsanzeiger mit mehreren dergleichen Fällen bekannt gemacht. Ich will nur einen Fall aus meiner Erfahrung hier anführen. Ein Junge von vierzehn Jahren ward krätzig. Die Eltern wünschten, daſs derselbe schnell geheilt werde. Ein Barbier reichte eine Salbe zum Einschmieren. Allein nicht lange darnach bekam der Junge angeschwollene Lebern, geschwollene Milz und geschwollene Beine; eine allgemeine Wassersucht war ganz auf dem We-

ge. Ein anderesmal bekam ein Mädchen von dem schnellen Vertreiben den St. Veitstanz. Allein was waren das für Mittel, die gebraucht wurden? Salben, die nebst Merkur Arsenik in ihrer Mischung enthielten.

Von einer zurückgetriebenen Krätze sah Piderit Gichtzufälle und Engbrüstigkeit, und Rave Abzehrung mit heftiger Leibesverstopfung und Gliederschmerzen entstehen. Die Erweckung der Krätze heilte in beyden Fällen die Krankheiten.

Ein neunzehnjähriger schwächlicher Mensch aus Ungarn bekam nach plötzlicher Vertreibung der Krätze durch Bleyweifssalbe den schwarzen Staar auf beyden Augen, und war drey Jahre blind.

Dr. Schlegel sah nach vertriebener Krätze eine anfangende Erweichung aller Knochen und Eiterablagerung auf die Harnblase entstehen. Aeusserlich Cantharidentinctur und innerlich Extractum Aconiti, stellten den Kranken wieder her.

Noch dieses Jahr sah ich einen Soldaten mit einem offenen Fuſs, der seinen Kameraden verfluchte, weil er ihm eine Salbe gegeben habe, womit er sich schnell die Krätze vertrieben und dieser sein böser Fuſs entstanden sey.

Einige glauben, es werde durch die äuſsern Schmiermittel die Schärfe der Säfte eingesperrt, und gezwungen, sich auf die innern Eingeweide zu werfen. Andere meynen, durch das schnelle Vertreiben würde den innern Theilen zu schnell ein Reiz entzogen, wodurch jene hernach in einen Torpor, Un-

thätigkeit verfielen, d. h. krank würden; wie z. B. die Menschen krank würden, wenn man ihnen den so lang gewohnten Toback oder Kaffee oder sonst etwas entzöge.

Letztlich sagen einige, das schnelle Vertreiben könne keine bösen Folgen haben, weil ja nur die Krankheit in einer Unreinigkeit der Haut bestehe; und die Krankheiten, so hierauf erfolgten, seyen mehr Folgen neuer eingewirkten Schädlichkeiten.

Als Student ward ich einmal leicht von einem Kameraden angesteckt. Sogleich rieb ich Schwefel mit Baumöl auf einem Schieferstein ab, und rieb mit dieser Salbe die Gelenke, wo die Krätzbläschen sich zeigten. Die Krätze verschwand nach acht Tagen ganz. Allein auf dem dicken Arm kam hierauf eine Versetzung zum Vorschein, von der Gröſse eines Speciesthalers, die mich stets entsetzlich juckte. Ich schmierte und schmierte: allein sie verging nicht; und sie existirt itzo noch nach einem Verlauf von 20 Jahren. Ja zuweilen juckt sie mich entsetzlich, verursacht mir aber sonst keine Beschwerden. Wie wenn diese Versetzung auf irgend ein lebensnöthiges Organ geschehen wäre? —

§. 9.

Heilung.

Vor allem, sagt Herr Peter Frank, ist bey der vorzunehmenden Heilung darauf zu sehen, ob die Krätze erst entstanden, oder schon sehr lang gedauert hat. Ist Letzteres der Fall, so muſs man,

ehe man noch heilet, auf der Haut ein künstliches Geschwür machen lassen, welches die Stelle der Krätze bey der Abheilung vertritt, und muſs überhaupt desto langsamer mit der Heilung vorschreiten, je länger sie schon gedauert hat. Soll aber ja die Heilung gelingen, so muſs der Körper fleiſsig gebadet und die unreinen Kleidungen vor allen auf die Seite geschafft werden, damit durch letztere nicht stets neue Ansteckungen geschehen möchten. Unter die Mittel zur Heilung rechnet er vorzüglich den Schwefel und das Quecksilber, sowohl in Dampfgestalt, als in Bädern oder in Salben angewandt. Nebst diesen empfiehlt er einen Absud des Tabacks, ein Bad von Fruchtbranntweinspülicht, von Bleywasser, Meerwasser, Lauge, den Absud von der gemeinen Grundwurzel, Alantwurzel etc. etc.

Zur Heilung der Krätze, sagt der Brownianer, müssen Mittel gewählt werden, die die allgemeine Asthenie des Körpers heben, und welche insbesondere zur Beförderung der Ausdünstung und Stärkung der Ausdünstungsgefäſse zuträgliche Reizmittel sind.

Vor allen soll der Kranke in Wäsche und Kleidung sich sehr reinlich halten. Die wollenen infizirten Kleidungen soll man mit Schwefeldampf durchziehen, in einem Backofen sie dörren, damit durch die Hitze das Krätzgift zerstört werde.

Der Kranke erhalte gute stärkende Nahrung, Milch, Fleisch, Eyer, guten Wein, Branntwein mit Wasser. Er mache sich fleiſsig Bewegung in freyer

Luft, sorge für die Reinigkeit der Luft in Schlafgemächern. Er bade fleissig warm, oder reibe den ganzen Körper mit warmem Seifenwasser täglich etliche mal ab; das Bad nimmt er aber allemal den dritten Tag. Einige mal im Tage giebt man zehn bis dreyssig Gran Schwefelblüthen mit Zucker, Magnesia oder Krebsaugen zerrieben. Ist diess alles eine Zeit lang geschehen, dann schreitet man zur Einreibung einer Quecksilbersalbe, die nach Weikard also bereitet wird: ℞. *Merc. praecip. alb. Dr. j. Axung. porcin. Unc. j. M. F. ung. S.* Davon täglich einer Bohne oder Haselnuss gross einzureiben. Doch soll von dieser Salbe bey jungen reizbaren Leuten mit Vorsicht Gebrauch gemacht werden, weil sonst leicht Hitze, übler Geruch des Athems, juckendes Zahnfleisch, Blätterchen im Munde und Halse mit beschwerlichem Schlingen erscheinen.

Nach Parat ist die entzündliche Krätze die einfachste und am leichtesten zu heilen. Als Heilmittel empfiehlt er im Allgemeinen eine gelinde Temperatur, übrigens Aderlässe bey blutreichen Subjecten, ausleerende Mittel bey einem gastrischen Zustande, Schweisstreibende Mittel bey Vollsaftigen, reinigende und verdünnende Mittel bey denen, die eine trockene Faser und wenig Säfte haben. Wenn indessen die Bläschen nach vollkommener Reife abzutrocknen anfingen, dürfe man nicht länger mit innern Mitteln das Heraustreiben befördern wollen, sondern nicht sogleich topische Mittel anwenden, die in dieser dritten Periode sehr schnell wirken. Zur Hei-

lung empfiehlt er vorzüglich eine Salbe aus Schwefel, Seesalz oder Kochsalz und mildem Oele.

Dr. Grille in Macon bemerkte, daſs die Arbeiter in den Braunsteingruben daselbst der Krätze nie unterworfen waren, und sie verloren, wenn sie sich mit derselben in die Gruben begaben. Dieſs veranlaſste ihn eine Salbe von 6 Theilen fein gepülvertem Braunstein und 16 Theilen Schweinschmeer bey der Krätze einreiben zu lassen, wodurch sie in kurzer Zeit heilte.

Dr. Stark stellt folgende Indication zur Heilung auf: *a*) Man reinige den Darmkanal. *b*) Man verdünne die Säfte, löse den Schleim auf und führe die Schärfe ab, sowohl durch Schweiſs als auch Urin. *c*) Man stärke die festen Theile, damit sie kräftig reagiren können, und keine Versetzungen erfolgen. Man halte endlich die Hautorgane sehr rein.

Für den ersten Fall giebt er laxirende Mittelsalze mit Rhabarber, oder auch resinöse, als *Jalappe*, *Fol. Senn.* mit *Mercurialibus.*

Ferner giebt er reichlich reinigende und reizende Mittel aus *Junip. Cort. Salicis Frag.* mit *Millefol. Bardana, Taraxac, lign. guajac.*

℞. *Flor. Sulphur.*
Gumm. guajac. $\overline{aa}$ ℥ij.
Rad. Galang. ℥j.
Fol. Sennae
Sem. foenic. $\overline{aa}$ ℥ß.

M. F. P. D. S. Davon alle Abende zwey Theelöffel voll mit einem *Infus.* aus *Junip.* und Weidenschale zu trinken.

Krätzsalbe: ℞. *Flor. Sulphur.*
Vitriol. alb. āā ʒij
Olei Bauar. laur. q. S. ut fiat
Ung.
D. S. Alle Morgen und Abende in die hohle Hand oder Fuſssohle einzureiben.

Um die feste Faser zu stärken, werden innerlich *Millefol. Trifol. China*, *Gentiana*, und eisenhaltige Mittel gegeben, vorzüglich eisenhaltige Mineralwasser.

Diät. Der Kranke soll zwar nährende, aber ja keine erhitzende Speisen und Getränke, besonders kein Sauerkraut, Schweine- und Pökelfleisch, Heringe, keine fetten Sachen, Koffee, Wein und Branntwein genieſsen.

Nach Hufeland leisten kräftig wärmende Purganzen bey der hartnäckigen Krätze alles. Alle acht Tage giebt er eine Purganz von *Rad. jalapp.* mit *Calomel*, und in der Zwischenzeit die gewöhnlichen Haut-reizenden und Diaphores befördernden Mittel, als *Guajac*, *Antimonium*, *Sulphur*, *Dulcamara*. Er beobachtete, daſs in der Klinik zu Jena eine hartnäckige Krätze nach einem Durchfall von einem zu heftig gewirkten Drasticum gänzlich sich verloren hatte, ohne wieder zu kommen.

Nach Thomann ist die Krätze eine durch Berührung ansteckende örtliche Krankheit, und zwar die der Haut oder nur eines Theils derselben. Durch Unreinlichkeit werden die Hautporen verstopft oder

gleichsam verleimt, die Hautausdünstung unterbrochen, und daher erzeuge sich dann die Hautkrankheit, die Krätze. Alle Mittel, die die Haut aufs neue reizten, die Hautausdünstung beförderten, die verstopften und verleimten Hautporen öffneten, mufsten natürlich zur Heilung der Krätze nothwendig dienlich seyn. Am schnellsten kam er daher zum Zweck, wenn er ausser den warmen Bädern täglich Abends die Aerme und Schenkel mit folgender Salbe einreiben;

℞. *Olei amygdal. dulc.*
Axung. porcin. recent. $\overline{aa}$ ℥j.
M. F. Ung. S. zu anderthalb Drachmen auf einmal zu gebrauchen; und dann den folgenden Morgen die eingesalbten Theile mit Seifenwasser tüchtig abwaschen liefs.

Wurden aber die Theile durch die Abwaschungen mit dem Seifenwasser entzündet: so stand er davon ab, und wählte dafür auf so lange Zeit, als die Entzündung gewichen war, ein Decoct von erweichenden Kräutern.

Nur in den hartnäckigsten Fällen war er gezwungen zu der Werlhofischen Krätzsalbe, die aus einer Drachme *Mercur. praecip. alb.* und zwey Loth *Ung. pomat.* besteht, seine Zuflucht zu nehmen, wovon er alle Abende eine halbe Drachme in die flache Hand einreiben liefs.

In Fritzens medic. Annalen wird zur Heilung der Krätze empfohlen, fleifsiges Baden und

Waschen mit schwarzer Seife; dann Einreiben einer Salbe von Schwefel und Schweinefett täglich zweymal; auch ein Skrupel Sublimat in 16 Loth destillirten Wasser oder Grindwurzeldecoct aufgelöfst.

Loder rühmt, mit dem besten Succefs sich zur Heilung bedient zu haben des Plumerischen Mittels, welches aus *Calomel* und Goldschwefel besteht, das er mehrentheils in Pillenform mit *Cicuta-Extract* anwandte. Gern liefs er dabey eine Ptisane von Klettenwurzel, Ulmenrinde, *Dulcamara*, Wachholderholz, Freysamkraut und Fenchelsaamen gebrauchen, und Bäder mit Seife und Kleyen nehmen. Auf diese Art, setzt er hinzu, habe ich mehrmals Hautkrankheiten curirt, die für unheilbar gehalten wurden.

Gegen die zu schnelle Vertreibung der Krätze eifert Loder gewifs mit Recht; und die Momente, die er zu einer vorzunehmenden Krätzkur angiebt, verdienen gewifs von jedem Arzte beherzigt zu werden. Er sagt: bey jeder Hautkrankheit mufs man vor allen Dingen die Ursache derselben erforschen und dieser abhelfen. Liegt sie in einem Fehler der Constitution, oder in einer sogenannten innerlichen Krankheit, so mufs man schlechterdings darauf sein Augenmerk bey der Kur richten, und die Hautkrankheit selbst vorerst unangetastet lassen. Gewöhnlich verliert sie sich ohne äufserliche Mittel, wenn das Uebel, woraus sie entstanden war, gehoben ist, wie dieses bey der venerischen Krätze und bey anderen venerischen Hautkrankheiten der Fall

ist. Wenn aber die Hautkrankheit von einem bloſsen örtlichen Fehler eines Theils der Haut herrührt; wenn sie gar nur von auſsen an dieselbe gebracht ist und keine beträchtliche Reaction des Nervensystems erregt hat; wenn sie neu, und der Körper übrigens völlig gesund ist; wenn sie durch bloſse Unreinlichkeit unterhalten worden war: dann kann man sie ohne Furcht mit bloſs äuſserlichen Mitteln behandeln und schnell wegschaffen. Alle Arten von Hautkrankheiten bringt er unter folgende drey Klassen:

1) Wo ein bloſser Localfehler der Haut da ist, ohne daſs die Constitution mit leidet. 2) Wo zwar auch nur ein Localfehler da ist, wo aber die Constitution mit in Consensus gezogen ist. 3) Wo ein Fehler in der Constitution zuerst da war, und die Haut nur consensuell afficirt ward. Bey der ersten Klasse kann man bloſs äuſserliche Mittel anwenden; bey der zweyten finden sie auch, aber nicht allein, Statt; bey der dritten sind innerliche Mittel nöthig und oft zur ganzen Kur allein hinlänglich.

Auf schnell vertriebene Hautkrankheiten sah Loder Taubheit, Blindheit, heftiges Kopfwehe, Schlagfluſs, Engbrüstigkeit, Wasseranhäufungen u. s. w. erfolgen. Er raisonnirt über den Grund dieser krankhaften Erscheinungen ganz im Sinne eines Darvins, wenn er sagt: die Action eines Nerven kann einem andern übertragen werden, so daſs, wenn die krankhafte Wirkung eines Nerven unter-

drückt wird, in einem anderen Theil des Nervensystems fehlerhafte Bewegungen entstehen können.

§. 10.

Wenn die Krätze zurück getreten, was dann zu thun?

Ist die Krätze durch Zufall, oder durch unüberlegtes Verfahren zurückgetrieben worden, alsdann suche man durch künstliche Hautthätigkeiten sie wieder hervorzulocken, oder wenigstens ihren Reiz zu compensiren. In dieser Hinsicht legt man gleich Vesicatoria, bringt den Kranken in ein warmes Bad, oder, welches am besten ist, in ein künstlich zubereitetes Schwefelbad. Man unterhält künstliche Geschwüre, giebt innerlich Mercurialia, Campher etc. Merkt man, daſs eine Metastase geschehen ist, daſs die Augen, Ohren, die Brust etc. nun vorzüglich leiden, oder daſs sich gar Wassersucht auszubilden anfängt, so muſs man nebst den erst genannten Mitteln noch Urintreibende, auch Purganzen mit Vorsicht anwenden.

§. 11.

Von den Verhütungsmitteln.

Unreinlichkeit und Ansteckung sind die beyden Quellen der Krätze. Diese müssen also verstopft werden, wenn man sich vor Letzterer verwahren will. Leute, die daher in Wolle und anderen dergleichen Dingen arbeiten, wo die Fingergelenke vorzüglich und andere faltige Theile mit einem Staube belegt werden, müssen ja emsig Tag täglich sich waschen, und vorzüglich an diesen gelenkigen oder

faltigen Theilen, weil sonst dieser Schmutz nach und nach sich einfrifst, und die Gelegenheit zur Krätze wird. Zum Abwaschen empfehle ich vorzüglich eine Seife, die mit einer starken Kalklauge bereitet wird.

Haben aber Menschen mit Leuten zu leben, und Umgang zu pflegen, die wirklich schon Spuren der Krätze an sich verrathen; dann müssen sie sich hüten nicht mit ihnen in einem Bette zu schlafen, sie nicht an den Händen viel anzufassen, keine Handschuhe, Hosen, Hemden, Strümpfe von ihnen anzuziehen; weil sie sonst geschwinder, als sie selbst glauben mögen, angesteckt seyn werden. Ich weifs mehrere Beyspiele, wo Kameraden der andern Handschuhe nur anprobirten, und gleich darauf mit der Krätze behaftet waren.

Damit diese Menschen aber bey aller nahen Gelegenheit doch nicht so leicht angesteckt werden möchten, empfehle ich ihnen aus einer zuverlässigen Erfahrung, die Hände fleifsig in ein saures, scharfes Spühlicht zu stecken, und mit demselbigen zu waschen. Ich weifs ein Beyspiel, wo in einem Hause die Krätze sehr überhand genommen hatte, und nur die beyden Hausmägde verschont blieben, wiewohl sie in meiner Gegenwart die Hände der Krätzigen auf alle mögliche Weise betasteten. Als ich ihr Geheimnifs wegen Präservirung erforschte, gestanden sie mir aufrichtig, dafs es blofs in dem sauren, scharfen Spühlicht der Küche bestehe. Als Student war ich einmal schon so weit angesteckt, dafs mir zwi-

schen allen Fingern die Krätzbläschen standen; ich steckte hierauf des Tags öfters meine Hände in das scharfe Spühlicht der Küche, und meine Krätze verschwand schnell zu meiner gröſsten Freude. Ich bin versichert, daſs eine Krätze von Ansteckung auf solche Art am schnellsten vertrieben werden könne, ohne daſs böse Folgen daraus entstehen können, weil diese salzigte Schärfe das Gift nicht in den Leib jagt, wie man sich irriger Weise vorstellt, sondern in seiner Wesenheit zernichtet, wie wir bereits im Vorhergehenden umständlicher bewiesen haben. Daher war der Rath mancher Aerzte gewiſs auch sehr gut, wenn sie vorschrieben, 1 Löffel voll Salz in 1 Pfund lauem Wasser aufzulösen, und damit sich täglich dreymal zu waschen.

§. 12.

Wirkungsart des Krätzgiftes.

Manche Aerzte wollen die Wirkungsart des Krätzgiftes seiner Natur nach für ätzend, die organischen Theile zerfressend halten, und berufen sich dabey auf das, was das Auge sieht. Allein es ist ja die Frage, ob das Auge die ersten oder nur die secundären Wirkungen wahrnehmen könne. Es ist wahr, was in der Wirkung des Giftes mit vorkommt, ist Zerstörung, aber nicht Zerstörung allein. Wir sehen der Letztern noch etwas ganz anderes vorher gehen, welches wohl nichts anderes als Entzündung ist. Daher ist man berechtiget zu behaupten, daſs das Krätzgift der Natur seiner Wirkungsart nach reizend, die Lebensthätigkeit der Hautorgane erhö-

hend, oder sthenisirend sey. Die Erfahrung stimmt mit dieser Behauptung überein. Junge, kraftvolle Menschen vertragen, wenn sie mit der Krätze angesteckt sind, um alles keine erhitzenden Mittel. Eine Thatsache, die von allen Aerzten beobachtet worden ist. Ein klarer Beweis, daſs das Krätzgift sthenisirender Natur sey. Nur dann erst werden sie reizend-stärkende Mittel, als Sulphur, vertragen, wenn durch den anhaltenden Reiz die Hautorgane indirect geschwächt worden sind. Freylich kann man einwenden, die Sthenie der Erregung sey mehr eine Folge des beständigen Juckens, als der Wirkungsart des Giftes; welches man zum Theil wohl zugeben kann. Allein man beobachte nur die Entstehung der Krätze genau, und man wird keinen Anstand mehr nehmen können, unsere Behauptung zu unterschreiben.

§. 13.

Etwas von der Krätze als herrliches Heilmittel anderer chronischer Krankheiten.

So fürchterliche Verheerungen oft eine Krätze an dem menschlichen Körper anrichtet, wenn sie ganz vernachlässiget wird; eben so heilsame Wirkungen kann dieses verheerende Gift haben, wenn es von der Hand des einsichtsvollen Arztes weislich benutzt wird, und ein Kranker die heroische Entschlieſsung fassen kann, dem guten Rathschlage des klugen Arztes zu folgen.

Ich sage, Krankheiten, die ganz der Kunst des Arztes trotzten, sind durch die Inoculirung der

Krätze auf das glücklichste geheilt worden, und zwar nicht in solchen Fällen, wo der bestimmten Krankheit eine Unterdrückung der Krätze war vorausgegangen, sondern wo dieselbe ganz ohne so etwas entstanden war. Nur einige Fälle, die mir selbst vorgekommen sind.

Ein Mann litt mehrere Jahre an einem Husten, dem kein Mittel gewachsen war. Es war zu vermuthen, dafs die Ursache davon in dem Unterleibe lag, und sich auf eine krankhafte Mischung eines Organs gründete. Man inoculirte in der Leber und Nieren-Gegend die Krätze, unterhielt sie Jahr und Tag. Der Husten verschwand, und man heilte die Krätze mit Unterhaltung einer Fontanelle wieder ab.

Eine Frau schleppte sich mehrere Jahre mit einem gelähmten Arme herum, brauchte Mittel aller Art; aber umsonst. Man inoculirte die Krätze und schon nach sechs Wochen ging es mit dem Arm besser, und nach einem halben Jahre war sie ganz hergestellt.

Noch ganz neulich ist mir der Fall vorgekommen, wo eine hysterische Frau viele Jahre unter dem anhaltenden Gebrauch der besten Arzneyen nicht zu ihrer Gesundheit gelangen konnte, bis sie endlich zufälliger Weise von der Krätze angesteckt ward, und hierauf vollkommen genafs.

Wie ist so etwas möglich? fragt man. Ich antworte: nur gerade durch den anhaltenden Reiz der Krätze auf der Haut wird die Thätigkeit des besonders leidenden Organs im Körper wieder hergestellt,

mit welcher alle Krankheit nothwendig aufhören muſs, weil durch den Mangel jener dieselbe unterhalten ward. —

§. 14.

Ueber die Verhütung der Krätze in Waisenhäusern.

Daſs die Kinder, wenn sie in ein Waisenhaus aufgenommen werden, die Krätze bekommen, rührt daher, sagt D. Busch in Marburg: Solche elterlose Kinder liegen vor ihrer Aufnahme stets auf der Gasse, oder laufen auf den Dörfern umher und betteln. Dergleichen Kinder haben wenig auf dem Leibe, liegen des Nachts auf Stroh, erhalten nichts warmes zu essen, und auf körperliche Reinigkeit wird bey ihnen garnicht gesehen. Hierdurch wird nothwendigerweise die Ausdünstung gehemmt, und das ganze Secretionsgeschäft gehindert; daher entstehen in den Körpern solcher Kinder Stockungen der Säfte, Verstopfungen der Drüsen und Unreinigkeiten. In der Versorgungs-Anstalt bekommen sie hingegen die nöthige, vor Erkältung schützende Kleidung; zur gesetzten Zeit ein warmes Mittags- und Abendessen; werden mehr zur Reinlichkeit angehalten. Nun erhalten die Körper eine neue Kultur, fangen an neu zu vegetiren, und die neubelebte Natur sucht sich nun der durch das zuvor gestörte Secretionsgeschäft entstandenen Unreinigkeiten zu entledigen, und auf die Oberfläche der Haut auszutreiben; und so entstehen die Hautausschläge. Befin-

det sich nun ein solches Kind unter den übrigen; so wird eines nach dem andern angesteckt.

§. 15.

Vorbeugung.

Um der Entstehung und Verbreitung vorzubeugen, müßsten die neu aufzunehmenden Kinder nicht sogleich unter die andern gemischt werden, sondern sie müßsten eine bestimmte Quarantaine halten, auf so lange bis man vor dem Hautausschlag sicher wäre. In einem besondern Krankenzimmer müßsten sie gehörig gepflegt werden und die nöthigen Arzneyen zur Reinigung erhalten.

§. 16.

Entstehungs-Ursachen in den Waisenhäusern.

Die erste Ursache der Entstehung der Krätze in Waisenhäusern liegt in der Beschäftigung der Kinder, die gewöhnlich in allen Waisenhäusern in dem so schädlichen Federschleifsen besteht. Die armen Kinder müssen den ganzen Tag, ausser den Lehrstunden, hinter den Federhaufen sitzen, vor denen man sie kaum sieht; kein Fenster darf in diesen Stuben geöffnet werden, damit bey Oeffnung der Thüre, die Federn nicht zum Fenster hinausfliegen. Kaum zweymal in der Woche werden sie den Sommer hindurch mechanisch spatzieren geführt, wo zwey immer steif neben einander gehen müssen. Sonst kommen sie nicht an die freye Luft. Die Beschäftigung mit Federn verunreinigt die Hände, das Gesicht und nicht selten den ganzen Körper. Durch diese Ueber-

kleisterung erhält die Haut einen beständigen Reiz, wodurch alle Unreinigkeiten dahin geleitet werden; und so entsteht die Krätze.

In manchen Waisenhäusern ist es Sitte, daſs die austretenden gröſsern erwachsenen Kinder neue Kleider erhalten, und die alten zurücklassen. Diese zurückgelassenen Kleidungen erhalten nun die neuen Ankömmlinge. Hatten jene die Krätze, so müssen diese nun nothwendiger Weise gleich anfangs angesteckt werden.

Auch geschieht es, daſs in den Waisenhäusern immer zwey zusammen schlafen müssen. Hat nun eines die Krätze, so erhält sie das andere durch Ansteckung nun auch sehr leicht.

Endlich in Waisenhäusern bekommen die Kinder Jahr aus und ein eine gewisse festgesetzte Speise, als Erbsen, Linsen, Graupen, steinharte Klöser von Gerstenmehl, einen dem Buchbinderkleister ähnlichen Mehlbrey. Bey dem Mangel an Bewegung und Genuſs freyer Luft muſs hiedurch die Anlage zur Krätze, Grind und Skropheln in den Kindern ausgebildet werden.

§. 17.

Heilung und Ausrottung der Krätze in Waisenhäusern.

Vor allen müssen die Kinder wöchentlich wenigstens einmal gebadet werden, zu welchem Ende, statt einer hölzernen, eine kupferne Badewanne zu empfehlen ist, indem die hölzerne das Ansteckungs-

gift aufnimmt, behält, und andern gesunden Kindern mittheilt.

Zweytens muſs das Federschleiſsen und Wolle-Arbeiten ohne Gnade und Barmherzigkeit abgeschafft werden.

Drittens müssen die alten Mobilien ab- und neue dafür angeschafft werden. Die Wände der Schlafzimmer werden frisch geweiſset; die Bettstellen mit scharfer Lauge ausgewaschen; der Bettzwilch wird, nachdem die Federn daraus genommen sind, ausgewaschen und mehrere Tage gebleicht. Die Kinder müſsten neu gekleidet, fleiſsig in frischer Luft bewegt werden und reichlich grüne Gemüſse zur Speise erhalten.

Man pachte, sagt D. B. einiges Feld, und lasse dieses durch die ältern Knaben bebauen und bepflanzen, und so die Gemüſse selbst erzeugen. Den älteren Mädchen gebe man verschiedene Hausgeschäfte, lasse sie die Küche und Wirthschaft mit besorgen, wodurch sie brauchbare Dienstboten werden. Statt Federn zu schleiſsen, lasse man die kleinern, so wie die ältern, wenn sie geschäftlos sind, lieber spinnen und stricken; wöchentlich gebe man ihnen ein paarmal Freystunden, wo sie sich durch aufheiternde Spiele ergötzen, und ihren Körper üben können.

§. 18.

Ueble Folgen der Krätze.

Entzündete blöde Augen, langwierige und schwer zu heilende Geschwüre, offene Schaden;

Beinfraſs, rachitischer Zustand des Körpers, davon entstehende Verkrüppelungen, schleichendes Fieber; völlige Auszehrung, Lungensucht, gänzliche Stupidität, das sind, der Erfahrung gemäſs, die höchst traurigen Folgen einer so kläglichen Lebensart und der davon entstehenden Krätze.

Die innerlichen Heilmittel bestehen in einem Pulver, das aus Milchzucker und rohem Antimonium von jedem eine Unze, und einer halben Unze Schwefelblüthen zusammengesetzt ist, und wovon dreymal des Tags, je nach dem Alter, von einer Messerspitze bis zu einem gehäuften Kaffeelöffelchen voll gegeben wird. Zwischen durch und am Schlusse der Kur (das Pulver wird etwa 12 Tage lang gebraucht) wird jedem Kinde zu laxiren gegeben und darauf der Ausschlag Morgens und Abends mit der gemeinen Straſsburger Grindsalbe geschmiert. Ist warmes Wetter, so müssen sich die Kinder in dem flieſsenden Wasser baden. Während und eine Zeit lang nach der Kur müssen scharfe Speisen gemieden, und dafür frische Gemüſse im Ueberfluſs gegeben werden.

Damit die Hospitalkranken von der Krätze nicht wieder angesteckt werden, nachdem sie geheilt sind, sollen nach Ackermann in jedem Krankenhause drey Zimmer seyn, wovon das erste für die eben angesteckten, das zweyte für die eingewurzelte Krätze, und das dritte für die seyn sollte, die auf dem Wege der Genesung sind, und bey denen es nicht wahrscheinlich ist, daſs sie die Anste-

ckung wieder von neuem unter sich selbst verbreiten.

Pflanzenkost, sagt dieser, ist nur dann nützlich, wenn die Constitution der Kranken phlogistisch ist, welches in Hospitälern selten sey. Wein und Bier im Gegentheile sey mehr zuträglich. Innerlich soll man vorzüglich auf die Constitution des Kranken, im Allgemeinen aber auf die Verbesserung der Verdauung und Verbesserung der Transpiration sehen. —

XIII. Skropheln. (*Scrophulae.*)

§. 1.

Definition.

Unter Skropheln versteht man den Zustand, wo die Drüsen und drüsichten Theile anlaufen, ohne sehr schmerzhaft zu seyn, nach langer Zeit sich etwa entzünden, in Eyterung übergehen, aufbrechen, und anhaltend jauchigte Geschwüre machen, wovon die Ränder sehr roth aussehen, sich einwärts ziehen, die Geschwüre sich aber nicht schliefsen, sondern gleichsam fistulös werden.

§. 2.

Ob die Skropheln ansteckend seyen.

Die Ansteckungsfähigkeit der Skropheln wird von vielen Aerzten behauptet, von vielen aber auch geläugnet; und es ist schwer vor der Hand in die Mitte sich zu stellen, und zu entscheiden. Ge-

wöhnlich läſst sich hier jeder Arzt von seiner individuellen Einsicht und Erfahrung leiten. Ich weiſs sehr viele Beyspiele, wo mehrere Kinder skrophulös wurden, weil sie bey einem skrophulösen Kinde in dem Bette schliefen. Noch vor einem Jahre kam mir in Leipzig das Beyspiel vor, wo durch eine skrophulöse Magd die Frau vom Hause mit drey Kindern skrophulös wurde. Auf der andern Seite kenne ich hier in Wurzen ein Kind, welches schon über Jahr und Tag die bösartigsten Skropheln hat, und noch habe ich bey den andern ältern und jüngern Geschwistern keine Spuren von Ansteckung wahrnehmen können.

Wenn aber diese Erfahrung gegründet ist, welche von so vielen Aerzten erzählt wird, daſs mit dem Pockengifte, welches von einem skrophulösen Kinde genommen wird, durch Inoculation die Skropheln auf ein noch vollkommen gesundes Kind übergetragen werden können, so möchte wohl schwerlich die Ansteckungsfähigkeit derselben gänzlich zu läugnen seyn. Doch hat Cortum durch verschiedene Inoculations-Versuche nie Skropheln entstehen sehen.

§. 3.

Zufälle der Skropheln.

Vor dem Ausbruche der Skropheln sehen die Kinder immer blaſs und gedunsen aus, zuweilen haben sie eine auffallende Marmorröthe im Gesichte, die Augenliederränder sehen roth, sind angelaufen,

die Oberlippen sind dick und angeschwollen, die Drüsen am Halse und andere Theile sind vergröfsert; manchmal erscheinen Ausschläge, zuweilen bilden sich welche am Rücken der Hand, am Vorderarm, unter der Achsel, auf der Brust; überhaupt äufsert sich das Uebel mehr an den obern, als untern Theilen des Körpers, zuweilen bleiben die Geschwülste, wenn sie in Eyterung gegangen sind, blafs, schmerzen nicht, und wenn man sie öffnet, geht eine Menge zäher, blafsgelber Eyter heraus, meistentheils sind sie aber äufserst schmerzhaft, und vertragen nicht die geringste Berührung. Oft nimmt das Uebel so sehr überhand, dafs Rücken, Brust, Schenkel und Knie davon angefallen werden.

Die Heilung ist schwer; die Ausgänge sind verschieden. Oft gehen sie in Krebs und Auszehrung über.

§. 4.

Ursache der Skropheln.

Weber glaubt, die Ursache der Skropheln beruhe auf einem eignen Miasma. Nach White ist es Schlaffheit, nach Darvin Unreizbarkeit der Drüsen, nach Stark Laxität der Faser, aufgelöstes mit zu viel Sauerstoff überladenes Blut, nach Brown Schwäche oder Mangel der gehörigen Lebensthätigkeit in allen Organen des Körpers, besonders aber in den Drüsen. Daher ist diese Krankheit unter den Kindern armer Leute in grofsen Städten sehr häufig, weil sie gewöhnlich übel genährt, schlecht gekleidet sind, und noch schlechter woh-

nen, und weil sie bey einer kärglichen Nahrung noch sehr viel Salz essen. Alles also, was den Körper überhaupt, besonders aber das Drüsensystem schwächen kann, kann auch Gelegenheit zur Erzeugung der Skropheln geben. Hieher gehören nun: ein zu warmes Verhalten, Unreinlichkeit, nasse dumpfichte Luft, rohe, kleisterige Speisen, der Mehlbrey bey Säuglingen, Mangel an Bewegung und reiner Luft.

§. 5.

Besondere Beobachtung.

Man hat bemerkt, daſs bey Menschen und Thieren leicht Skropheln entstehen, wenn sie von einer wärmern Gegend in eine kalte gebracht werden; ja man hat bemerkt, daſs sie sich wieder verlieren, wenn sie in die wärmere Gegend wieder zurück kehren. Neger und Affen sterben an Skropheln, wenn sie nach Europa gebracht werden.

§. 6.

Heilung.

Bey den Antibrownianern heiſst es: Man muſs die geschwächte Faser stärken, die scharfe Lymphe verdünnen, die zähe auflösen, die Excretionen befördern, und das Schädliche ausführen.

Zu dem Ende empfiehlt Herr Stark blutreinigende Tisanen von *Dulcamara*, *Juniperus*, Molken etc. dann die *Cicuta*, das *Acönit*, die *Assa foetida*, *Extr. Saponar. Taraxaci*, *Digit. purpur.*, *Belladonna*, die *Calam. aromatic.* später die Mineralmittel, die *Antimonialia*, *Mercurialia*,

Stahlmittel; nach Hufeland, die *Terra ponderosa salita*, welche jedoch viele Aerzte nicht in dem Grade wirksam gefunden haben, als Herr Hufeland Rühmens von ihr gemacht hatte.

Hamilton empfiehlt erstens *purgantia Salina*, *Soda* mit *Extr. Cicutae*, und Mercur mit Opium als die wirksamsten Mittel.

Thilenius rühmt den *Sapo antimonialis* mit *Ass. foetida*, *Mercur*, *Extract. Cicut.*, *Aconiti*, *Oleum Sassafras*, welches letztere die Faser reize, stärke, Fieber errege, und so die skrophulöse Schärfe mobil mache.

Jahn lobt anfangs die bitteren Extracte, Schierling, Kletten etc. weiterhin Kirschlorberwasser, und am Ende Eisen. Doch will er auch, dafs man manchmal abführe, und einige Tage mit Arzneyen aussetze.

Eh. Brown empfiehlt Veränderung der Luft, viel Bewegung, Stahlmittel, und den Gebrauch der Lebensluft als die vorzüglichsten Mittel.

Portal glaubt das beste Mittel in einer von Herrn Coste entdeckten Mischung aus Scammonium, schweifstreibendem Spiesglas, Wermuthsalz, auflösendem Eisensafran, Pulver von Kellereseln, alikantischer Seife und mineralischem Mohr gefunden zu haben.

Darvin empfiehlt reichliche Fleischdiät mit Vegetabilien und dünnem Bier, Opium von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran täglich zweymal. Die Tinctur der *Digit. purpur.* täglich zweymal zu 30 Tropfen, äufserlich das

Seebad, oder Bäder von Salz, in Wasser aufgelöst; auf die Geschwüre eine Mischung von 7 Theilen feinem Chinapulver, und ein Theil Bleyweis, trocken vermittelst Leinwand aufzulegen, und täglich zu erneuern.

Der Brownianer, der nur allein Asthenie der Erregung vorzüglich des Drüsensystems als Ursache dieser Krankheit ansieht, sieht jedesmal bey der Kur auf den Grad und die Beschaffenheit der Asthenie; bey geringem Grade wendet er die gelinderen Reizmittel an. Bey stärkerem Grade oder längerer Dauer, wo Atonie, Verstopfung, Unthätigkeit der Gefäſse, Verwachsung derselben eingetreten, müssen zwar die wirksamsten Reizmittel innerlich und äusserlich angewandt werden; allein die Kur ist in solchem Falle nicht nur schwer, sondern öfters gar unmöglich.

Gute, stärkende Diät, mäſsiger Genuſs geistiger Getränke, Bewegung in reiner Luft, Aufheiterung des Gemüths, Bäder, Elektricität, Galvanismus, China, Eisen etc. das mögen allenfalls noch die Mittel seyn eine weit gediehene Skrophelnkrankheit noch zu heilen. Widersteht sie allen Mitteln, dann ist, wie Brown richtig bemerkt, nichts mehr zu thun übrig, als die leidenden Theile rein zu halten, oft (mit Kalmusdecoct) zu waschen, und vor Luft zu bewahren. —

§. 7.

Verhütung der Skropheln.

Sollen Kinder von Skropheln frey bleiben, so ist nothwendig:

a) dafs der Ort ihres Aufenthalts reinlich sey, und eine reine trockene Luft habe. Die Kinderstuben sind gewöhnlich ganz dazu gemacht, dafs die Kinder skrophulös werden müssen. Sie sind düster und dunsterig, wahre Qualwinkel für eine lebhafte Jugend.

b) dafs sie in einer fortdaurenden, ihrem Alter angemessenen Thätigkeit erhalten werden. Gemäfs dieser Erfordernifs sind unsere bestehenden Schulanstalten äufserst fehlerhaft, weil die Kinder 4 bis 6 Stunden des Tags in der erschlaffendsten Unthätigkeit und der unreinsten Luft zubringen müssen.

c) dafs sie vor den heifsen Stuben im Winter, und den heifsen Betten im Sommer bewahrt werden. Zu heifses oder warmes Verhalten enervirt zwar den ganzen Körper, vorzüglich aber die Haut und das Drüsensystem.

d) dafs sie eine ihren Verdauungskräften angemessene Nahrung erhalten. Grobe, kleistrige Speisen, und dabey ein unthätiges Leben disponiren nothwendig zur Skropheln-Krankheit.

e) dafs man sie vor Erschrecken und andern deprimirenden Leidenschaften bewahre, und keine Hautkrankheit, wenn sie auch noch so gering seyn sollte, vernachlässige. Gewöhnlich geht ja der Skropheln-Krankheit lange ein Kränkeln vorher.

XII. Kopfgrind. (*Tinea Capitis.*)

§. 1.

Definition.

Unter Kopfgrind versteht man kleine juckende Geschwüre des Kopfes, die um sich fressen, eine klebrigte, übelriechende Feuchtigkeit enthalten, welche geschwind zur Honigdicke eintrocknet, in Menge sich absondert, und bald mit einer zerreiblichen, körnichten und weichen Kruste, öfters aber mit einer dichtern aschfarbigen Rinde überzogen sind.

§. 2.

Zufälle.

Zuerst spüren die Kinder ein lästiges Beisen in den Haaren, die Haut ist heifs, gespannt; öfters laufen am Halse und Hinterhaupte die Drüsen an, werden gespannt, und schmerzen bey jeder Berührung. Bey andern geht Kopfwehe voraus. Ein Jucken und Begierde zu kratzen nimmt zu, und während des Kratzens schwillt die Haut, und es lassen sich weniger erhabene Geschwürchen wahrnehmen, welche nach und nach immer gröfser werden, viele Jauche

absondern, und endlich ganz in einander fliefsen. Diese hervorquellende Feuchtigkeit gerinnt, und pappet die Haare in einer gebildeten Kruste oft über den ganzen Kopf bis vorn in die Stirne zusammen, so dafs man glauben möchte, der ganze Hirnschädel sey mit einem zerlassenen Pech übergossen worden. Während über die Geschwüre die Borke liegt, quillt von einer Seite beständig die Jauche hervor, läuft über diese hin, und bildet abermals neue Krusten. Unter diesen Decken von Krusten greift endlich die Jauche die Haut an und naget hie und da die Haarwurzeln los. Bey diesen Umständen ist das Kind natürlich stets unruhig, fiebert zuweilen, hat zwar oft guten Appetit; aber das Genossene gedeiht nicht, es magert dabey ab. Bey manchen ist eben die Gesundheit nicht auffallend angegriffen. Heilt der Grind zuweilen auf einer Stelle ab, so fallen die Haare aus, und es kommen dann weifse Milchhaare nach.

§. 3.

Ursache.

Bey den Humoralpathologen liegt die Ursache in einer bestimmten Schärfe der Säfte. Allein wenn man die Sache genau erwägt, sagt P. Frank, so kann wohl in dem ersten Zeitraum des Lebens, wo die Nahrung so einfach, und die Seele von jeder heftigen Leidenschaft ganz frey ist, keine so grofse Schärfe angenommen werden, dafs sie etc.

Andere glaubten, die Ursache läge in einem örtlichen Fehler des behaarten Kopfes, weil man ja

durch bloſse äuſsere Mittel den Kopfgrind heilen könnte.

In den Kindesjahren, sagt P. Frank, geht ein stärkerer Trieb der Säfte nach dem Kopf, und die Menschen befördern diesen noch mehr dadurch, daſs sie den Kopf einhüllen, warm bedecken, fest binden, und die Folge davon ist endlich eine kränkliche Absonderung auf der Haut, weil gerade zu dieser Zeit eine groſse Gefräſsigkeit der Kinder mit statt findet.

Weikard sagt, Kinder, deren Köpfe rein und kühl gehalten werden, bleiben vom Kopfgrinde frey. Es ist demnach Unreinlichkeit und das zu warm halten der Köpfe die Ursache des Kopfgrindes. Aber Reinlichkeit und Kühle erschöpfen allein, wie mich dünkt, die nächste Ursache noch nicht, daſs Kinder wirklich frey bleiben; noch ist erforderlich, daſs die Secretionsorgane mit der gehörigen Energie wirken; und wo die Thätigkeit dieser Organe in ihrer Normalität gestört ist, da findet dann, wie ich aus genauer Beobachtung weiſs, sich ein Jucken auf der Haut ein, welchem die Kinder mit Kratzen nachgehen. Durch dies Kratzen wird die Epidermis oft bis in das Lymphensystem verletzt; es entstehen nun Wunden und Grinder, das Ursachliche wird dadurch vermehrt, die sich hier ansetzenden Unreinlichkeiten werden scharf, und so entsteht aus einem Zusammenfluſs von mehreren ursachlichen Momenten, meines Dünkens, der Kopfaus-

schlag, unter welchen aber Störung des Secretionsgeschäfts des Kopfes das erste bedingende ist.

§. 4.

Ob der Kopfausschlag gesund sey.

Der gemeine Mann glaubt, er sey gesund; und P. Frank meynt, der gemeine Mann glaube wirklich nicht ganz unrecht. Nach des gemeinen Mannes Vorstellung kommen böse Säfte aus dem Körper, nach P. Franks Vorstellung aber ein Ueberfluſs von Säften, wie bey dem Aderlassen. Allein diese Vorstellungen können unmöglich gegründet seyn. Noch eher könnte man diese Vorstellungsart gelten lassen: Die Ursache des Kopfgrindes ist Stöhrung des Secretionsgeschäftes, der Secretionsorgane des Kopfs. Mit der Entstehung des Ausschlags wird das Retentum ausgeleert, und es steht nicht mehr zu befürchten, daſs durch dieses ein gröſseres Uebel in der lebenden Maschine angerichtet werde, als ohne dieses zu befürchten wäre. Allein gesetzt auch, diese Vorstellung wäre irrig und falsch, und nur die des Brownianers wäre wahr und richtig, daſs der Ausschlag des Kopfs immer Beweis einer verletzten Normalität des Organismus sowohl in Hinsicht seiner Organisation als auch seiner Lebensthätigkeit sey; wie lieſse sich dann eine solche Annahme rechtfertigen?

§. 5.

Ob er ansteckend sey.

Daſs der Kopfgrind anstecke, ist noch nicht so ganz erwiesen, sagt P. Frank. Allen meinen indivi-

duellen Erfahrungen nach, läſst sich warlich die Ansteckungsfähigkeit gar nicht mehr bezweifeln; denn ich sah, wie Mütter, da sie öfters ihre Hände mit Jauche des bösen Kopfs besudelten, sich selbst und andere Kinder ansteckten, als sie mit ihren Händen auf ihren und der gesunden Kinder Köpfen kratzten; und unter dem Landvolke ist auch die Ansteckbarkeit desselben so sehr recipirt, daſs fast Niemand mehr daran zweifelt. Eine erfahrne Kindermutter wollte mich überdieſs auf Ehre versichern, daſs sie Beyspiele wisse, wo bloſs durch die Kopfmützen die Ansteckung verbreitet worden sey.

§. 6.

H e i l u n g.

Bey der Heilung ist vor allem darauf zu sehen, ob nicht irgend ein Gift, z. B. das venerische, im Spiele sey; wenn dieses ist, so muſs auch gegen dieses zuerst agiret werden. Sollte Vollsaftigkeit, Gefräſsigkeit, sagt P. Frank, mit daran Schuld, oder die Milch der Mutter zu dicht seyn, so muſs man die Brüste wechseln, die Menge der Nahrungsmilch allmählig vermindern, und die Ausdünstung befördern.

Ist der Kopf mit flieſsenden Geschwüren oder mit dem Grinde behaftet, so reicht man mäſsige Nahrung, läſst den Körper gehörig bewegen, und die höchste Reinlichkeit pflegen. Die Haare werden abgeschnitten, wobey sorgfältig Erkältung verhütet werden muſs; die vielen vorhandenen Läuse werden getödtet. Dazu dienet entweder Fett, oder

weiche weiſse Seife, darin einige Tropfen wesentliches Anis- oder Lavendelöl eingemischt sind; oder man mischt weiſsen Präcipitat unter die Pomade, bringt je zuweilen etwas weniges in die Haare; oder man mischt lebendiges Quecksilber unter den Haarpuder, zerreibt es so lange, bis alle Küchelchen verschwunden sind, und gebraucht dann diesen Puder. Die Schorfen, welche die Heilung des flieſsenden Geschwüres hindern, werden erweicht, und zum Abfallen geschickt gemacht; dieſs erreicht man zum Theil mit den schon erwähnten Salben, zum Theil mit einem erweichenden Absude, oder folgendem Breyumschlage:

℞. *pulveris hb. malv.* ℥*iv.*
coq. cum Lacte, sub finem
adde pulv. hb. cicutae ℥*j.*
Butyri recent. ℥*iij.*
M. fiat cataplasma molle.

Dieser Breyumschlag ist beständig lauwarm so lang zu gebrauchen, bis alle Schorfen abgefallen sind. Alsdann wäscht man täglich die Geschwüre mit frischem gesunden Harn, und bedeckt sie mit Pappelsalbe, oder man reiniget und heilet sie mit der weiſsen oder rothen Quecksilbersalbe, oder auch mit der aegyptischen Salbe; und unterstützt die Austrocknung mit Kalchwasser.

Dr. Thomann lieſs nach Lehr bey einem 14jährigen Knaben täglich Kohlenpulver einstreuen,

und den Tag darauf mit Seifenwasser den Kopf fleiſsig waschen, und erreichte dadurch schnell den gewünschten Endzweck.

Der Brownianer sieht also darauf, ob es bloſses partielles oder allgemeines Leiden ist. Der partielle Kopfgrind wird bloſs mit äuſseren Mitteln behandelt, wie Thomann gethan hat. Ist aber allgemeine Asthenie der Erregung dabey, so werden die innerlichen Mittel zur Stärkung damit verbunden, in welchem Falle Weikard Eyergelb, Fleischbrühe, das *Elixirium viscerale balsamicum* vorzüglich empfiehlt.

Nach geheiltem Grindkopf bleibt noch eine groſse Schwäche auf der Haut des Kopfs zurück; diese zu heben, wäscht man den Kopf mit warmem Wasser und Branntwein.

§. 7.

Ob man alte Grindköpfe schnell abheilen dürfe?

Heilt man sie schnell weg, sagt P. Frank, so entstehen Engbrüstigkeit, Wassersucht, Verstopfungen der Drüsen und Eingeweide, Vereiterungen, Krankheitsabsätze, Blindheiten und selbst Abzehrungen. (M. sehe, was oben bey der Krätze gesagt worden ist.)

§. 8.

Verhütungsmittel.

Die Verhütungsmittel beschränken sich auf Reinlichkeit überhaupt, und des Kopfs insbesondere;

auf fleifsige Bewegung in frischer Luft, kühle Haltung des Kopfs, und eine regelmäfsige Lebensordnung; d. h man gebe den Kindern eine ihrem Alter anpassende nährende Kost, und schränke sie auf bestimmte Zeiten zum Essen ein; Kinder, die beständig essen, sind auch nie ganz gesund, und neigen stark zu Kopf- und anderen Ausschlägen.

XV. Krebs. (*Cancer.*)

§. 1.

Definition.

Krebs ist ein um sich fressendes Geschwür drüsichter Theile, welches durch Ausartung einer scirrhösen Drüsengeschwulst entsteht, indem diese härter, schneidend, schmerzhaft, ungleich und knotig, schwarzblau oder schwärzlich wird, endlich aufbricht, und sich in ein offenes Geschwür verwandelt. Im erstern Falle wird er der verborgene, im letztern Falle der offene Krebs genannt. Den offenen Krebs bestimmt Mursinna also: ein durch den Aufbruch eines Skirrhus entstandenes, mehr oder weniger schmerzhaftes, mit einem harten Rande und Grunde versehenes Geschwür, das eine mehrfarbige, von allen bekannten Materien verschiedene, stinkende Jauche absondert, die schnell alle Theile umher in gleiches Verderben setzt, und dauerhaft durch kein Mittel wesentlich verbessert, noch weniger geheilt werden kann.

§. 2.

Ob er ansteckend sey.

Der Krebs, sagt Darvin, nimmt nicht eher den Charakter der Bösartigkeit, oder den der Ansteckung an, als bis er ein offenes Geschwür geworden, und die darin enthaltene Materie solchergestalt der Luft ausgesetzt worden. Alsdann aber ist er offenbar ansteckend, weil die darin enthaltene Materie nicht allein hektisches Fieber erregt, wie anderes Eiter, sondern auch macht, daſs, nachdem sie absorbirt ist, die lymphatischen Drüsen in der Nachbarschaft anschwellen. Daher ist das Ausschneiden gemeiniglich vergeblich, wenn das Geschwür offen, und also die benachbarten lymphatischen Drüsen schon angesteckt sind. Andere Aerzte halten bloſs den venerischen Krebs für ansteckend.

§. 3.

Ursache.

Bey den Humoralpathologen liegt die innere prädisponirende Ursache in einer fehlerhaften Mischung der Säfte. Die äuſseren Gelegenheits-Ursachen sind: unterdrückte Ausdünstung, Ausschläge, Hemmung gewohnter natürlicher Ausleerungen, selbst des Monathlichen, der Hämorrhoiden, lang flieſsender Geschwüre, endlich ein mechanischer äuſserer Druck, Quetschung, auch Leidenschaften, Kummer, Zorn, Angst etc. verunglückte Liebschaft. Bey Weibern soll er meistens zur Zeit der Beendigung des Monathlichen, oder der Entscheidungspe-

riode der weiblichen Natur entstehen, wie Stark gegen Camper 42 Fälle erlebt haben will. Einigemal habe auch ich ihn in dieser Periode entstehen gesehen.

Der verborgene geht in den offenen, der offene in Abzehrung, schleichendes Fieber und endlich in den Tod über.

Er entsteht an vielen Theilen des Körpers, am häufigsten an der Brust, an der Nase, der Unterlippe, der Zunge, der Gebärmutter, und unter allen scheint der an der Brust der bösartigste zu seyn. Das weibliche Geschlecht ist mehr als das männliche Geschlecht dem Krebs unterworfen, vermuthlich wegen seiner zärteren Constitution.

§. 4.

Heilung.

Zur Heilung empfiehlt der Humoralpatholog vor allen Verbesserung der Säfte durch alle die gewöhnlichen Säfte-verbessernden Mittel. Sodann soll man die Verhärtungen auflösen, und die stockende Materie besonders durch Schweiſs oder Urin auszuführen suchen. Aeuſsert sich auf dieses Verfahren keine Besserung, so wird ohne Verzug durch chirurgische Hülfsmittel oder durch Ausrottung mit dem Messer die Kur beschleuniget, weil aller Erfahrung zu Folge der einmal überhand genommene Krebs gar nicht mehr zu kuriren ist.

Die Mittel, so man zur Heilung des Krebses von jeher angepriesen hat, sind folgende:

a) Der Schierling (*Cicuta*), vorzüglich von Störk in Wien empfohlen; allein im offenen Krebse leistet er so wenig, als jedes andere Mittel. Mit Nutzen ist er zu brauchen, wenn der Knoten noch nicht zu alt, zu hart, nicht zu nahe am Aufbruche, kein schmerzhaftes Jucken, noch weniger Stechen und Ziehen vorhanden, der Körper übrigens gesund ist. Hier muſs er aber mit stärkenden Mitteln und einer ausgesuchten Diät gegeben werden. Einige verbinden ihn mit *Sulph. aurat.* und Mercurius; man giebt nach und nach täglich bis zu 1 Quentchen von dem Kraute, äuſserlich wendet man das Emplastrum, das Decoct oder das Extract in Auflösung an.

b) Die Belladonna (Tollkirsche). Im Gesichtskrebs leistet sie wenig, um so mehr in Bährmutter-Verhärtungen. Man giebt Morgens und Abends *gr. iij — IV.* Theden versetzt sie mit Rhabarber, andere mit der China.

c) Arsenic. So enthält das so gerühmte Cosmische oder Bernhardsche Mittel gegen den Gesichtskrebs Arsenic in der Mischung.

d) *Aqua Laurocerasi*, das innerlich und äuſserlich zu 60 bis 100 Tropfen gegeben wird.

e) Der Magensaft, von Senebier und Spalanzani sehr gerühmt.

f) *Flores Salis ammoniac. martial.* von Martinet empfohlen.

g) Der Mercur.

h) *Tinct. antimonii* nach Thedlen.

Dömling will vorzüglich die Aerzte auf die von Pouteau gegen den Krebs empfohlene Wasserkur aufmerksam machen. Wenn, sagt er, der Krebs hauptsächlich auf veränderten Actionen der Säfte beruht, die von der Schwäche der festen Theile zwar begünstigt, aber nicht verursacht werden, wie soll diesen Actionen besser ein Ende gemacht werden, als dadurch, dafs man es versteht, bey noch nicht sehr grofser Schwäche, eine Zeitlang dem Körper nur die zu seiner Erhaltung absolut nothwendigen Stoffe zukommen zu lassen, da auch Thiere von Luft und Wasser leben und dabey sogar wachsen.

Monteggia empfiehlt ein Pulver aus zwey Quentchen Zinnober, mit 40 Gran Arsenik zum Bestreichen bey oberflächlichen Krebsgeschwüren, wenn sie keine zu breite und drüsichte Oberfläche haben.

Ist der Krebs der Kunst unheilbar; dann lindert man blofs die heftigsten Zufälle, als den äufserst stinkenden Geruch, indem man das Geschwür mit *Liquamen Myrrh.* oder Chinadecoct, oder einer Auflösung von Alaun verbindet. Ferner dient das Kalkwasser innerlich und äufserlich, die oxygenirte Kochsalzsäure etc.

Die Heftigkeit der Schmerzen wird gelindert durch Opium, durch *Sal sedativ.* allein oder mit Campher, äufserlich ein Decoct von *Capit. papaver. Hb. cicut.* und *hyosc.*

Den hinschwindenden Kräften begegnet man mit China, Eisen, und der nahrhaftesten Kost.

XVI. Weichselzopf. (*Trichoma, Plica Polonica.*)

§. 1.

Definition.

Der Weichselzopf ist eine Krankheit der Haare, welche unter einander zusammenkleben, und sich so in einander filsen, dafs sie nie wieder von einander gehen.

§. 2.

Geschichte dieser Krankheit.

Die mongolischen Völkerschaften sollen sie im dreyzehnten Jahrhunderte nach Polen gebracht haben. Sie herrscht vorzüglich an den Ufern der Weichsel, daher sie nun auch den Namen führt. Auch in Ungarn, Kroatien und Sklavonien und andern Gegenden wird sie gegenwärtig angetroffen.

§. 3.

Entstehungsursache.

Der allgemeinen Sage nach soll sie von grofser Unreinlichkeit herrühren, die in Polen vorzüglich zu Hause seyn soll.

§. 4.

Verbreitung beruht auf Ansteckung.

Daſs der Weichselzopf nicht immer ursprünglich bey jedem Subjecte auf Unreinlichkeit beruhe, gestehen die eingebohrnen Polen selber. Sodann hat man sehr viele Beyspiele, wo sich Menschen stets sehr reinlich auf dem Kopfe hielten, aber demohngeachtet von dieser Krankheit befallen wurden. Die Ansteckung geschieht vermittelst der klebrigen Feuchtigkeit, die die Haare zusammen packt, und vermittelst der Hüthe, Mützen und anderer Kleidungsstücke, womit die behaarten Theile bedeckt sind. Auch soll sie vermittelst des Beyschlafs, und durch das Stillen der Kinder anstecken.

§. 5.

Zufälle dieser Krankheit.

Diese Krankheit kündiget sich an durch eine besondere Schwäche, Mattigkeit, Trägheit, Niedergeschlagenheit des Geistes, heftige Gliederschmerzen, unordentlichen Appetit, einen besondern unwiderstehlichen Hang zu Branntwein und andern geistigen Getränken. Die Behafteten klagen über heftige Kopfschmerzen, Drücken in den Augen und Augenhöhlen, beständigen Schwindel, Verdunkelung der Augen, öfteres Ohrensausen, Augenentzündungen, die oft in den grauen Staar übergehen: über Herzklopfen, Magenkrämpfe, heftige Kolikschmerzen, Verstopfungen, häufige Blähungen, und Lähmung der äuſseren Gliedmaſsen. Manche bekom-

men ein gehindertes Schlingen, wie bey der Wasserscheu; manche werden ganz hypochondrisch. Viele spüren ein Kriebeln und Stechen im Kopfe. Bey dem weiblichen Geschlechte wird die monathliche Reinigung unordentlich, und Männer werden mit Hämorrhoidalzufällen geplagt.

Der eigentliche Ausbruch geschieht mit Fieber, welchem ein übelriechender Schweiſs folgt. Durch diese klebrige Ausdünstung kleben nun die Haare zusammen, daſs sie bey aller Mühe, durch Pudern und Kämmen, nicht mehr aus einander gebracht werden können. Hat sich nun einmal der Zopf gebildet: dann schwinden erstere Symptome; doch kommen sie bey veränderter Witterung wieder. Uebrigens sind die Kranken meistentheils gesund. Oft aber zehren diese Menschen unter der öftern Wiederkehr der vielen Schmerzen, Geschwüre, klebrigen Schweiſse ganz ab. Werden die Haare abgeschnitten, so kommen die fürchterlichsten Kopfschmerzen, Schlagflüsse, Lähmungen, Sprachlosigkeit, Taubheit, Blindheit; das gelindeste sind Krämpfe und Reiſsen in den Gliedern.

§. 6.

Wesen der Krankheit.

Das Wesen dieser Krankheit ist nach Einigen eine Verderbniſs der Säfte, vorzüglich der Haardrüschen; nach Andern aber eine allgemeine Asthenie, vorzüglich der behaarten Theile.

§. 7.

Heilung.

Diejenigen Aerzte, die die Säfte-Verderbniſs als Ursache dieser Krankheit annehmen, lassen die Heilung in auflösenden, verdünnenden, blutreinigenden, Schweiſs- und Urin-befördernden Mitteln bestehen, als Molken, Kräutersäften, Gurkensaft, Tisanen aus *Juniper. Rad. Gram. Sassaparill. Turion. pini*, auſserdem Campher, Salmiac und Fontanellen zur Ableitung. Die aber, so Störung der normalen Erregung vorzüglich in den behaarten Theilen als das Wesen derselben statuiren, beschränken sich bloſs auf den Gebrauch solcher Mittel, die im Stande sind, die Normalität in der Lebensthätigkeit wieder herzustellen. Hier werden nun angezeigt: der Campher, das Opium, die Antimonialia, der Mercur etc. Doch bleibt es bey den letztern Aerzten eine vorzügliche Kurregel, diejenigen Theile, so vorzüglich leiden, auch besonders mit den zweckmäſsigen Mitteln zu bedenken.

Im Hufelandischen Journale wird die Geschichte eines geheilten Weichselzopfs erzählt. Der Arzt gab Sublimatpillen, auſserdem noch eine Salbe von rothem Präcipitat, und unter dem anhaltenden Gebrauch dieser Mittel wurde die Krankheit binnen acht Wochen bis auf ein paar sehr kleine Schörfchen, die hartnäckiger widerstanden, völlig geheilt.

§. 8.

Besondere Beobachtungen.

Die Natur heilt oft selber diese Krankheit auch dann noch, wenn der Kranke schon ziemlich weit abgezehrt ist, indem sie einen Absatz der Krankheitsmaterie auf die Nägel bewirkt, wodurch diese klobig, schäbig werden, und abschwären, vorzüglich ereignet sich diefs im Frühjahre.

Vorzüglich herrscht diese Krankheit unter den Juden, und bey Menschen, die ein schwarzes Haar haben. Diese können auch öfter im Leben davon befallen werden.

XVII. Lungenschwindsucht.

§. 1.

Definition.

Unter **Lungenschwindsucht** verstehen wir ein krankhaftes Hinschwinden des Körpers und der Kräfte desselben, wovon die Ursache in Knoten und Geschwüren, oder andern krankhaften Veränderungen der festen Theile der Lungen liegt.

§. 2.

Ob die Lungenschwindsucht ansteckend sey?

Ob die Lungenschwindsucht ansteckend sey: darüber sind die Meinungen der Aerzte getheilt.

Einige bejahen, andere verneinen es. In Languedoc, Spanien und Portugall ist es ein Landesgesetz, den Nachlafs von verstorbenen Lungensüchtigen sehr sorgfältig zu verbrennen. Die Aerzte, welche Lungensüchtige behandeln, müssen dem Magistrate eine Erklärung geben, so bald ihr Kranker im dritten Grade der Krankheit ist. Thun sie es nicht, so werden sie dafür verantwortlich. In Italien verbrennt man ebenfalls die Betten und Kleidungsstücke der Schwindsüchtigen, und die Aerzte vom ersten Range erklären die Lungensucht für ansteckend. Viele deutsche, französische und englische Aerzte läugnen die Ansteckungsfähigkeit. Die sie aber behaupten, sind: Galen, van den Bosch, Sennert, van Swieten, Sacone, Morgagni und Valsalva, Wichmann, Frank, Fritze, Maret, welcher sogar drey Beyspiele anführt, wo sich die Krankheit durch den Beyschlaf mitgetheilt haben soll; Stoll bezweifelt sie zwar, gesteht aber, dafs die Ausdünstungen der Lungensüchtigen schädlich seyen; Hufeland, von Hildenbrand etc. Wenn gleich viele dieser Aerzte die Gefahr der Ansteckung unter einem Vergröfserungsglase sehen; so kann man doch die Ansteckungsfähigkeit nicht gänzlich bezweifeln; mehrere von den Aerzten gelieferte Beobachtungen sprechen zu auffallend für dieselbige, und die Analogie der ansteckenden Krankheiten steht gar nicht im Widerspruch.

Wann ist aber die Lungensucht ansteckend? Hierauf antworten die Aerzte: Nur

allein die faule Lungensucht sey im dritten Stadio bey sehr genauem Umgange ansteckend. *Allein* die-ser Meynung kann ich nach sehr vielen Beobachtungen nicht seyn. Es giebt Lungensuchten, wo die Se- und Excretionen im dritten Stadio gar nicht auffallend übelriechend sind, der Gang derselben ist gewöhnlich sehr langsam. Allein es giebt Lungensuchten, wo die Se- und Excretionen von pestilenzialischem Geruche und Gestanke sind; und diese mögen ansteckend für diejenigen seyn, die eine lange Zeit ihre pestilenzialischen Ausdünstungen einzuathmen gezwungen sind. Wäre die Gefahr der Ansteckung sogar grofs, gewifs dann müfste es mit der katholischen Geistlichkeit sehr übel aussehen, weil diese nicht selten aus frommen religiösem Eifer solche Kranke in ihren Armen den Geist aufgeben lassen. Zweymal athmete ich den pestilenzialischen Gestank von purulenten Lungensüchtigen ein, so dafs ich fast ohnmächtig hierauf ward: allein noch diese Stunde finde ich keine Spuren der Ansteckung, wenn gleich schon mehrere Jahre verflossen sind.

Die Italienischen und Spanischen Aerzte halten auch den todten Körper noch für ansteckend, und getrauen sich deswegen nicht, einen lungensüchtigen Leichnam zu öffnen. Allein diese Gefahr ist sicher wieder zu sehr übertrieben. P o r t a l versichert mit mehreren Aerzten viele an Lungensucht Verstorbene secirt zu haben, ohne nur jemalen die geringste üble Folge zu erleben. Sollte aber bösar-

tiger Eiter, aus den Lungengeschwüren der Verstorbenen genommen, durch Inoculation nicht eine wahre Lungensucht erregen können? — erregen können bey manchen Subjecten, deren Reactionsvermögen in der Lunge nur geringe sey? Gegen diese Annahme mögte wohl die Analogie nicht streiten.

Ob die Lungensucht geerbt werden könne?

Daſs die Lungensucht geerbt werden könne: hieran scheinen wenigere Aerzte zu zweifeln, als an der Ansteckungsfähigkeit. Man weiſs, daſs ganze Familien nach und nach an Lungenschwindsucht gestorben sind. Portal führt eine Familie von 5 Kindern an, die alle im 28. bis 30. Jahre an der Lungensucht starben. In solchen Familien muſs sich also die Lungensucht durch eine gewisse organische Disposition fortpflanzen, die aber zu ihrer Entwickelung ein bestimmtes Alter verlangt.

§. 3.

Kennzeichen der ansteckenden Lungenschwindsucht.

Die ansteckende Lungenschwindsucht offenbart sich durch einen äuſserst stinkenden Athem, Lungen-Auswurf, aashaft stinkende Stühle, und einen starken zerflieſsenden, klebrigten, schmierigen, beiſsenden und stinkenden Schweiſs. Die übrigen

Kennzeichen der Lungenschwindsucht übergehe ich, da sie weiter nichts zur Erkenntnifs der ansteckenden Lungenschwindsucht beytragen.

§. 4.

Ursache der ansteckenden Lungenschwindsucht.

Die materielle Ursache dieser Ansteckungsfähigkeit beruhet auf einem aus der bösartigen Fäulung der Lunge sich entwickelnden faulen Gifte. Die Lebensthätigkeit des thierischen Organismus ist zu sehr beschränkt, als dafs sie verhindern könnte, dafs nicht durch einen blofs chemischen Procefs Produkte zum Vorschein hommen sollten, die ihrer Wirkungsart nach in einem gesunden Körper die Lebensthätigkeit beschränken und nach und nach die Organisation selbst zerstören sollten.

§. 5.

Behandlung der ansteckenden Lungenschwindsucht.

Ob eine ansteckende Lungenschwindsucht als solche wirklich zu heilen sey, kann mit Recht bezweifelt werden. Aber wenn sie auch nicht zu heilen ist, so mufs der Arzt doch wenigstens die Ansteckbarkeit, oder den Grad der Bösartigkeit zu beschränken suchen. Dies geschieht

a) durch gehörige Stärkung der Lebensthätigkeit,

b) durch Zernichtung des Faulgiftes, wenn es einmal in die Atmosphäre des Kranken gekommen ist.

Gehörig gestärkt wird der Lungenschwindsüchtige Kranke durch den Gebrauch solcher Mittel, die die Erregung des ganzen Organismus, vorzüglich der Verdauungs- und Brusteingeweide zu vermehren im Stande sind. Hieher gehören laue Bäder, Dämpfe von aromatischen Kräutern, excitirende Pflaster auf den Magen, auf die Brust, auf den Rücken, mäſsiger Genuſs eines süſsen Weins, des Bischoffs, Punsches, häufiger doch zweckmäſsiger Genuſs des Gelées, der Egertränke, angemessene Bewegung, Unterhaltung der dem Körper behaglichen Temperatur, Tragung wollener Hemden, der zweckmäſsige innerliche Gebrauch des Opiums, der Myrrhe, des peruvianischen Balsams, der China, des Mercurs und Schwefels etc.

Vernichtet wird das Ansteckungsgift durch schnelle Entfernung alles desjenigen aus der Schlafstube, worin dasselbe haften mögte, als des Bettes, worin der Kranke über Nacht lag, des Nachtstuhls, der Auswurfsmaterie, durch fleiſsige Lüftung der Stube, durch aromatische Räucherungen, nachdem jene von Kochsalz oder Salpeter vorausgegangen sind. Vorzüglich ist es nothwendig, daſs immer frisches Wasser in den Nachtstuhl gebracht werde, nachdem er ausgeleert worden; daſs der Patient nur

in frisches Wasser ausspeye, nie in Sand, Sägespäne, und vorzüglich nie in das Schnupftuch.

§. 6.

Verhütung der Ansteckung.

Um nicht von einem Lungensüchtigen angesteckt zu werden, hat man sich vorzüglich zu hüten, daſs man nicht zu lange sich in seiner Atmosphäre aufhalte. Man schlafe daher nicht mit einem Lungensüchtigen in einer Stube, noch weniger schlafe man bey einem im Bette. Man vermeide seinen Auswurf und Athem. Man küsse dergleichen Personen nicht, man lasse sich nicht von ihnen geradezu ins Gesicht reden. Man nehme nichts in den Mund, was sie in dem ihrigen hatten, ohne daſs es gut gereiniget worden. Man ziehe ihre Kleider nicht an, vorzüglich solche nicht, die von ihrem Schweiſse durchdrungen seyn könnten. Betten und Kleidungen sind aber wohl nicht mehr ansteckbar, wenn sie so viel möglich gewaschen, in einem Backofen der Hitze ausgesetzt, und an der Luft in gehöriger langen Zeit gereiniget worden sind. Uebrigens sorge man, wenn man ja bey und um solche Patienten seyn muſs, vor Heiterkeit des Geistes, Bewegung in der freyen Luft, Unterhaltung der Gesundheitsgemäſsen Ausdünstung, und einer gehörigen Stärkung des Körpers.

Wer aber auf irgend eine Art an den Brusteingeweiden schon leidet, entweder durch Katarrh, oder

durch den lungensüchtigen *Habitum*, der verdopple seine Vorsicht, wenn er entweder Berufs halber zu einem solchen Kranken mufs, oder gar um denselben zu leben hat.

Schnupfen. Nasenkatarrh.

§. 1.

Definition.

Der Schnupfen ist eine ansteckende Krankheit, wobey eine grofse Menge Schleim von verschiedener Beschaffenheit aus der Nase geschieden wird, welcher bald scharf, bald aber dünne und wässericht, bald aber sehr dick seyn kann.

§. 2.

Zufälle.

Verändertes Gefühl und Temperatur, Eingenommenheit, Düsterheit des Kopfs mit einem oft drückenden Schmerz, Mangel des Appetits, öfteres Niesen, Abfliefsen eines häufigen Schleims aus der Nase, mitunter thränende und rothe Augen, Husten, Jucken und Röthe der Nasenlöcher, Unfähigkeit zu riechen, zu schmecken, die Geisteskräfte gehörig zu brauchen: sind die charakteristischen Zufälle des Schnupfens.

§. 3.

Ursache.

Einige Aerzte aus der Schule der Humoralpathologen suchen die Ursache in einem Ueberflusse von Schleim und Schleimschärfe in den Säften, der nun bey einer vorhergegangenen Erkältung und Erschlaffung der Schleimdrüsen der Nase und des Rachens nach dem Kopf zum Ausleeren sich determiniret hat. Bey diesen ist also der Schnupfen eine wohlthätige Erscheinung der Natur, vermöge welcher sie den Körper reiniget.

Bey den Brownianern liegt die Ursache des Schnupfens in einer veränderten Allgemeinthätigkeit des Körpers, vorzüglich des Kopfs und der Nase auf die schnell mit einander wechselnden Einflüsse der Kälte und der Wärme. Man sieht ihn erfolgen, wenn man auf eine starke körperliche Erhitzung sich schnell abkühlt, oder in eine Zugluft kommt; daher er im Herbste und Frühjahre am frequentesten ist.

Menschen von zarter und weichlicher Constitution, die selten an die freye Luft kommen, werden am leichtesten von demselben befallen. Nicht selten erfolgt er bey weichlichen Personen auf Erkältung der Füfse durch Nässe.

§. 4.

Ob er ansteckbar sey?

Ob der Schnupfen ansteckbar sey: wird von einigen Aerzten geläugnet, und von andern behaup-

tet. Allein' daſs er wirklich ansteckend sey, habe ich im verflossenen Herbste und Winter durch Versuche bis zur ,unbezweifelbaren Entscheidung gebracht. Ich inoculirte mich mit der Materie, welche einem Kinde aus der Nase floſs, da es Schnupfen hatte, und ich erhielt ihn in der Art und Maaſse, wie ihn das Kind hatte. Umständlicher habe ich diese Versuche in den medicinischen Annalen erzählt. Daſs man auch den Schnupfen durch den Gebrauch eines Schnupftuches eines andern, der eben den Schnupfen hat, erhalten könne, ist unter erfahrnen Aerzten längst bekannt und anerkannt.

§. 5.

Eintheilung.

Man theilt den Schnupfen ein in den flieſsenden, und in den Stockschnupfen. Bey ersterem flieſst die Materie beständig aus der Nase; bey dem anderen aber stockt sie, und die Nase ist bey allen Zufällen trocken.

Der Brownianer theilt den Schnupfen ab nach den Graden und nach der Natur der veränderten Allgemeinthätigkeit. Bey der Höhe einer Sthenie der Erregung nimmt er den Stockschnupfen an. Doch kann dieser auch unter den Umständen statt finden, wo durch eine zu sehr verminderte Erregung der Allgemeinthätigkeit die Organe der Nase zu schwach sind, gehörig zu se- und excerniren.

§. 6.

Dauer und Ausgänge.

Der Schnupfen hat an sich keine bestimmte Dauer. Bey einigen dauert er oft sehr lange, bey andern aber nur einen oder den andern Tag. In die Gesundheit gehet er über, wenn die Zufälle nachlassen, und der Nasenausfluſs gelb, consistent und gekocht in Menge erscheint. Bey Vernachlässigung desselben entstehen nicht selten Lungenentzündungen, Bräune, böse Augen, anhaltendes Kopfwehe, Schwindel, Schlagflüsse u. s. w.

§. 7.

Heilart.

Wenn der Schnupfen gehörig flieſst, so hat man weiter keine Arzneymittel nöthig. Nur muſs man die Füſse und den Kopf warm halten, aber letzteren nicht mit Pelzwerk bedecken. Eine baumwollene Mütze ist am zuträglichsten. Das Zimmer, worin man sich aufhält, muſs mehr kühl als zu warm seyn. Alles, was zu sehr erhitzt, als: Bier, Wein, Gewürze u. s. w. muſs durchaus vermieden werden, indem durch diese Dinge Oel in das Feuer gegossen würde. Ist nach dem Brownianer die Ursache eine Sthenie der Erregung, so versteht sichs ja, daſs der Genuſs nur von solchen Dingen erlaubt seyn könne, die die Erregung der Allgemeinthätigkeit mehr ver-

mindern als erhöhen. Man trinke überschlagenes Wasser, Milch und Wasser, Molken, Buttermilch, oder lauen Thee. Wer Bier nicht entbehren kann, kann allenfalls Kofent trinken; er esse Obst, Gemüfse, schleimigte Suppen u. s. w.

Wird das Fieber bey dem Schnupfen sehr heftig: so nehme man am Abende einen Thee von *Flor. Sambuc.*, Melisse, mit einem Theelöffel voll *Cremor tartari.* Auch wird es gar nicht schaden, wenn man unter diesen Umständen eine salzige Laxanz nimmt, wodurch dem Körper Säfte entzogen werden, und also die Sthenie der Erregung herabgestimmt wird.

Wird der Schnupfen plötzlich unterdrückt, so nehme man ein Fufsbad, lasse auch Milchdämpfe von *Flor. Sambuc.*, Meerrettig, Baldrian, oder auch von Essig in die Nase gehen. Oft thut ein warmes Bad die erspriesl ichsten Dienste.

§. 8.

Verwahrungsmittel.

Um vor Schnupfen verwahrt zu bleiben, hüte man sich vor Erkältung nach Erhitzung, oder vor grofser Wärme nach der Erkältung. Wenn einem in einer Stube zu warm ist, gehe man ja nicht in die Kälte. Man trete nicht bey ausdünstendem

Körper und Kopfe in eine ziehende Luft. Im Frühjahre und Herbste halte man die Füſse fleiſsig trocken und warm. Mit Menschen, die den Schnupfen haben, schlafe man nicht in einem Bette, gebrauche ihre Schnupftücher nicht, auch hüte man sich sie zu küssen. Man gewöhne sich *früh an den Wechsel der Witterung, und härte* seinen Körper ab.

Verlagsbücher
der
von Kleefeldschen Buchhandlung
in Leipzig
bis Michaelis-Messe 1802.

Abrifs, kurzer, der Naturgeschichte und Naturlehre, aphoristisch-tabellarisch abgefafst. Nebst beygefügter allgemeiner und besonderer Literatur. Zum Leitfaden beym Unterricht in gelehrten Schulen. 8. 18 gr.

Adelung, I. C. Beyträge zur bürgerlichen Geschichte, zur Geschichte der Cultur, zur Naturgeschichte, Naturlehre und dem Feldbaue, aus den Schriften der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Brüssel, mit Kupf. gr. 8. 1 Rthl.

Bailly Briefe über den Ursprung der Wissenschaften und der asiatischen Völker an Herrn von Voltaire. 8. 12 gr.

Bauer, K. G. philosophische Versuche über Gegenstände der Moral, insbesondere der Pädagogik, 8. 1 Rthl.

Beauchene Abhandlung über den Einflufs der Leidenschaften in die Nervenkrankheiten der Frauenzimmer, und über die Art diese Krankheiten zu behandeln, 8. 9 gr.

Beelzebubs Reisen und Thaten, seit der Eroberung von Mexiko bis auf den Targowitscher Bund oder den Umsturz der neuen pohlnischen Constitution, 2. Theile, 8. 1 Rthl. 4 gr.

Berger, I. F. C. Lehrbuch des gesammten Prozesses, vorzüglich nach Chursächsischen Rechten, 2 Theile, 8. 16 gr.

Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften, aus dem Engl. von I. H. Vofs, mit einer Charte von Griechenland, 8. 1 Rthl. 4 gr.

Bloom, Gottfried van der, ein Beytrag zur Geschichte des Reformationsgeistes in unsern Tagen, 8. 21 gr.

Brunner, Jos. Versuch eines neuen Systems der Mineralogie. Zur Erleichterung ihres Studiums für Anfänger und Liebhaber, die sich selbst unterrichten wollen. 8. 12 gr.

Dessen neue Hypothese von Entstehung der Gänge, mit Kpf. 4. 12 gr.

Dessen Handbuch der Gebirgskunde, mit Kpf. 8. 21 gr.

Bruno von Scheidek, Ritter, und sein Schutzgeist Bragur. Eine schauderhaft-abentheuerliche Geister-Helden- und Wundergeschichte aus dem 14ten Jahrhundert, mit 1 Kupf. 8. 1 Rthl.

Buch der Liebe. Innhaltend herrliche, schöne Historien, allerley alten und newen Exempel; züchtigen Frawen und Jungfrawen, auch jedermann inngemein, zu lesen lieblich und kurzweilig, mit 1 Kpf. 8. 1 Rthl.

Buchan, W. Anweisung ohne Hülfe eines Arztes den venerischen Krankheiten zuvorzukommen, und dieselben zu heilen. Nach der zweyten Englischen Ausgabe frey bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. I. C. F. Leune, 2 Bändchen, gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Carminati's Bassiano, Innbegriff der allgemeinen Gesundheitslehre und praktischen Arzneykunde. 1r Band die Diätetik, 1 Thl. 12 gr. 2r Band 1r Abschnitt. die Arzneymittellehre, 15 gr. beyde Theile. 8. 2 Rthl. 3 gr.

Chatelet, des Duc's du, Beschreibung seiner Reise in Portugall, in Hinsicht auf Cultur, Wissenschaften, Künste und jetzige politisch kritische Lage dieses Staats. Mit berichtigenden und erklärenden Randglossen versehen von Bourgoing. A. d. Franz. 8. 1 Rthl.

Crichton, Alexander, über Natur und Ursprung der Geisteszerrüttung. Ein kurzes System der Physiologie und Pathologie des menschl. Geistes. A. d. Engl. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Cromaziano, Agatopisto, kritische Geschichte der Revolutionen in der Philosophie in den drey letzten Jahr-

hunderten, a. d. Ital. mit Anmerkungen und einem Anhange über die Kantische Revolution in der Philosophie, von K. H. Heydenreich, 2 Theile, gr. 8. 1 Rthl. 18 gr.

Didascalien, siehe: *Streifereyen im Gebiete der Dramaturgie.*

Ehrenberg, Franz, nützliche und angenehme Zeitverkürzungen für Kinder, durch praktische Darstellungen erleichtert, 8. 1 Rthl.

—— Fr. kurze Anweisung die Pfänderspiele für gesellschaftliche Zirkel leichter und geschmackvoller einzurichten. Ein Anhang zu dem vorstehenden, 8. 4 gr.

Elementarwerk, neues, der praktischen Landwirthschaft. Ein Handbuch für ausübende, besonders für angehende Oekonomen. Mit Holzschnitten. gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Emilie von Wallenthal, oder das Leben einer teutschen Buhlerin. 2 Thle. mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Erwachen der Liebe, das, oder der erste Kuſs, mit 1 ill. Vignette, 8. 1 Rthl.

Fischer, G. E. Homilien, ein Erbauungsbuch für Chisten, 8. 12 gr.

Fragmente aus Amors geheimen Archiv, mit 1 Vign. 8. 14 gr.

Geschmack, über den guten, bey ländlichen Kunst- und Gartenanlagen und bey Verbesserung wirklicher Landschaften; durch Beyspiele erläutert. A. d. Engl. gr. 8. 21 gr.

Göbel, C. G. Forstwirthschaftslehre, oder Anleitung, dem Mangel des Holzes zu steuern, und dessen Vermehrung zu befördern. 8. 16 gr.

Goeſs, G. F. D. Blicke in das Gebiet der Geschichte und Philosophie, 1s Bändchen, 8. 10 gr.

Gräber, die einsamen, gemordeter Tugenden, mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthl.

Grundsätze, allgemeinste, der dramatischen Dichtkunst, nach Lessing, Engel und Eschenburg, 8. 6 gr.

Handwörterbuch der Seelenmahlerei. Zum gemeinnützigen Gebrauch, besonders für Zeichner, Mahler und Liebhaber charakteristischer und allegorischer Darstellungen. Nebst 52 in Kupfer gestochenen Köpfen, die vorzüglichsten Gemüthsbewegungen und Leidenschaften betreffend, von le Brün. gr. 8. 2 Rthlr.

Hassan, Prinz, der Hochherzige, bestraft durch Rache und glücklich durch Liebe. Eine morgenländische Urkunde. 8. 12 gr.

Hausbedarf, kleiner, für Frauenzimmer, um glücklich zu werden, 2 Theile. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Hezel, W. F. die Kunst, auf die möglichst geschwindeste Art französisch sprechen und schreiben zu lernen, oder neues französisches Elementarwerk für französische Schulen aller Klassen. Zweyte Auflage in 4 Cursen. gr. 8. 2 Rthl.

Himmelsburg, die, oder neuer Schlüssel zur Unsterblichkeit, 8. 1 Rthl.

Hodermann, G. H. Lehrbuch des deutschen peinl. Rechts, mit Formularien verfasset, und mit der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Carls V. und des heil. Römischen Reichs bestärket, 2 Bände gr. 8. 4 Rthl.

Jacob, Lud. Heinr. Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes — Erster Jahrgang 1795. 6 Rthl.

2ter Jahrg. 1796. 4 Stücke 3 Rthl.

3ter Jahrg. 1797. 4 Stücke 3 Rthl.

alle drey Jahrgänge, 4. 12 Rthl.

Kabalen des Schicksals, 4 Bände, 8. 2 Rthl. 12 gr.

Kausch, medicinische und chirurgische Erfahrungen in Briefen an Girtanner, Hufeland, Loder, Quarin, Richter u. s. f. nebst den eingegangenen Antworten, 8. 1 Rthl. 12 gr.

von Kleefeld, I. C. S. Landwirthschaftslehre zum gemeinnützigen Gebrauch für Landwirthe, 8. 8 gr.

Kleopatra, Königinn von Aegypten, dramatisch bearbeitet von Albrecht, 3 Theile, 8. jeder Theil 1 Rthl. 3 Rthl.

Korbflechterin, die bestrafte. Ein Schwank aus England, worin viel von Körben und Liebe vorkommt, mit 1 Kupfer, 8. 1 Rthl.

Liebmann, H. eine katechetische Unterredung über Kuhpockeneinimpfung, gehalten mit den Kindern einer Dorfschule. Allen Vätern und Müttern, so wie auch allen Geistlichen und Schullehrern empfohlen, 8. 4 gr.

Miscellaneen und Urkunden zur sächsischen Geschichte, in 2 Abtheilungen, gr. 8. 12 gr.

Mönche, die, von San Martino auf der Keuschheitsprobe, mit 1 K. 8. 1 Rthl.

Moser, H. C. Deutschlands ökonomische Flora. Ein Taschenbuch für Landwirthe und Freunde der Gärtnerey, mit K. 8. 16 gr.

Nehr, I. G. Geschichte des Pabstthums. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthl.

Peſsler, B. G. kurze Beschreibung und Abbildung eines neu erfundenen sehr einfachen Butterfasses, mit welchem die sonst so beschwerliche Arbeit des Butterns selbst von einem fünfjährigen Kinde oder auch einer erwachsenen Person, die aber alsdann ihre Hände dabey zu verschiedenen andern Arbeiten, als z. E. Nähen, Stricken etc. noch völlig frey behält, auf die bequemste Art verrichtet werden kann. Dritte, mit den neuesten Verbesserungen des Verfassers, wie auch mit verschiedenen neuen Abbildungen versehene und vermehrte Auflage, 8. 12 gr.

Dessen vollständige Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine, welche ohne alle Verwirrung des Strohes nicht nur reine ausdrischt, sondern auch, während des Dreschens selbst, das gedroschene Korn aussiebet und einmiſst; auch wenn man will, nach einer geringen Abänderung, statt einer Flachsbreche dienen kann. 8. 6 Rthl.

Podagrist, der, ein Originallustspiel in 2 Akten, von Bösenberg, 8. 6 gr.

Rösſig, C. G. ökonomisch-botanische Beschreibung der verschiedenen und vorzüglichen Arten, Ab- und Spielarten der Rosen, zu näherer Berichtigung derselben für Liebhaber von Lustanlagen und Gärten, 2 Theile. 8. 1 Rthl. 10 gr.

Rothe, I. V. Handbuch für die medizinische Literatur nach allen ihren Theilen; oder Anleitung zur Kenntniſs der besten auserlesenen medizinischen Bücher, mit beygesetztem Inhalt, Werth, Jahrzahl, angeführten Recensionen, historischen, biographischen und andern Anmerkungen, in systematischer Ordnung, zum Gebrauch angehender Aerzte, gr. 8. 2 Rthl. 6 gr.

Sammet, I. G. Vorlesungen über das gesammte Naturrecht, nach dem Gundlingischen Lehrbuche herausgegeben und mit kurzen biographischen Nachrichten begleitet von F. G. Born, gr. 8. 2 Rthl. 8 gr.

Scheidemantel, F. C. G. Beyträge zur Arzneykunde, 1te Abth. 1 Rthl. 2te Abth. m. K. 1 Rthl. 4 gr. beyde Thle. gr. 8. 2 Rthl. 4 gr.

Schiller, K. H. neueste Nachrichten über China und dessen innere Verfassung, gr. 8. 8 gr.

Siede, I. C. das kleine nützliche Buch für die Jahre des Mannbarwerdens, in Beziehung auf Temperament, Geist, Herz, Wachsthum, Gesundheit und Schönheit. Ein Lesebuch für Aeltern und junge Leute beyderley Geschlechts, 8. 12 gr.

Spieſs, K. H. der Alte Ueberall und Nirgends, 5 Theile, 8. 2 Thl. 16 gr.

von Steindel, H. A. einige der wichtigsten und nützlichsten Wahrheiten in der Oekonomie, m. K. gr. 8. 12 gr.

—— Bemerkungen über Thaers Schrift von der englischen Landwirthschaft für die, welche ihr Ackerhandwerk und den Staat lieben, gr. 8. 6 gr.

Streifereyen im Gebiete der Dramaturgie, 8. 18 gr.

Struve, K. F. von inländischen Gewürzen. Nach ihren teutschen und lateinischen Linnéischen Nahmen, der Art ihrer Anwendung, Zubereitung, Aufbehaltung und ihren Kräften. Eine Abhandlung zum Nutzen der Küche und der Diätetik. 8. 8 gr.

—— Versuch einer Physiognomonik der Erde oder die Kunst, aus der Oberfläche der Erde auf ihren obern Inhalt zu schliefsen. 8. 16 gr.

—— vom Scharlachfieber. Vom Reichschen Fiebermittel, zum Schrecken der Quacksalber! und von der Verbannung der Chinarinde in vielen Krankheiten. Aus der Erfahrung abgehandelt. 8. 6 gr.

Tai und Scherik, oder der Festtag des bösen Gottes. Ein kleines morgenländisches Schauspiel in 2 Akten von D. Davidson. 8. 6 gr.

Taschenwörterbuch, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches, nach Schellers und Bauers gröfsern Werken in gedrängter Kürze und mit nöthiger Auswahl abgefaſst; auch hin und wieder mit Zusätzen und mehr als sechs hundert neuen Wörtern vermehrt, vornehmlich zum Gebrauch in Schulen, wie auch für diejenigen, denen einige Kenntniſs der lateinischen Sprache nöthig und nützlich ist. 2 Theile. Taschenformat. 1 Rthl. 12 gr.

Tasso's Torquato, nächtliche Klagen der Liebe im Kerker. Ein 1794. in Ruinen zu Ferrara aufgefundenes Werk. Aus dem Italiänischen übersetzt. Nebst einigen nöthigen erläuternden Anmerkungen und dem Leben des Verfassers. Mit Kupfern. Taschenformat. 1 Rthl. 8 gr.

Taubenrauch, I. H. Anleitung zum gerichtlichen Verfahren bey der in Chursachsen vermittelst höchsten Mandats vom 10. Nov. 1784. neu eingerichteten Versorgung der Brandbeschädigten. Zum Nutzen für die Obrigkeiten und die Societäts-Mitglieder. 8. 8 gr.

Toggenburg, Elisabeth Erbin von, oder Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz, (vom Verfasser des Walter von Montbarry).

Zweyte, wirklich neu gedruckte Ausgabe, mit 1 K. 8. 2 Rthl. 8 gr.

Unterhaltung eines Kosmopoliten siehe: Himmelsburg.

Vorübungen für junge Leute zur Bildung des ästhetischen und moralischen Geschmacks. Vom Herausgeber des kleinen Hausbedarfs für Frauenzimmer, 8. 20 gr.

Wieland, E. K. historische Launen, 1r Band, 8. 1 Rthl. 12gr.

Winkler, G. L. über das Rechtsmittel der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen die eheliche Gütergemeinschaft. Ein Beytrag zum deutschen Rechte, 8. 5 gr.

Winkopp, P. A. neuestes Zeitungs-Reise-Post- und Handlungs-Lexicon, oder geographisch-historisch-statistisches Handbuch von allen fünf Theilen der Erde; enthaltend eine genaue und vollständige Beschreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrschaften, Völker, Gewässer, Gebirge, Waldungen, Städte, Festungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Gesundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geschäftsmänner, Reisende, Kaufleute und Zeitungsleser, in historischer, politischer oder commercieller Hinsicht, bemerkungswerthen Ortschaften, wobey ganz vorzügliche Rücksicht auf deutsche Leser und Deutschland genommen, und davon alle Poststationen und Dörfer, so wie die vornehmsten Höfe und Weiler angezeigt worden sind. Nach den Friedensschlüssen zu Lüneville und Amiens aus den neuesten Reisebeschreibungen, Topographien, Staatsschriften und handschriftlichen Nachrichten, auch auf eigenen Reisen gesammelt und verfaſst. Ersten Bandes Erste und Zweyte Abtheilung, gr. 4. 5 Rthl. 16 gr.

Zeitvertreib, mein, zu Verdun und auf dem Marsche nach Frankreich. Von einem Preuſsischen Offizier an einen seiner Freunde in Berlin, 8. 16 gr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laubender, Bernhard

Miasmatologie oder naturgeschichtliche Darstellung der ansteckenden Krankheiten nebst ihrer Kur und Behandlung für Aerzte, Nichtärzte und vorzü glich Landprediger, welche in Fällen der Noth sich gerne thätig bezeigen

Leipzig 1811

Path. 718 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00030338-3